

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Ausgewählte Werke

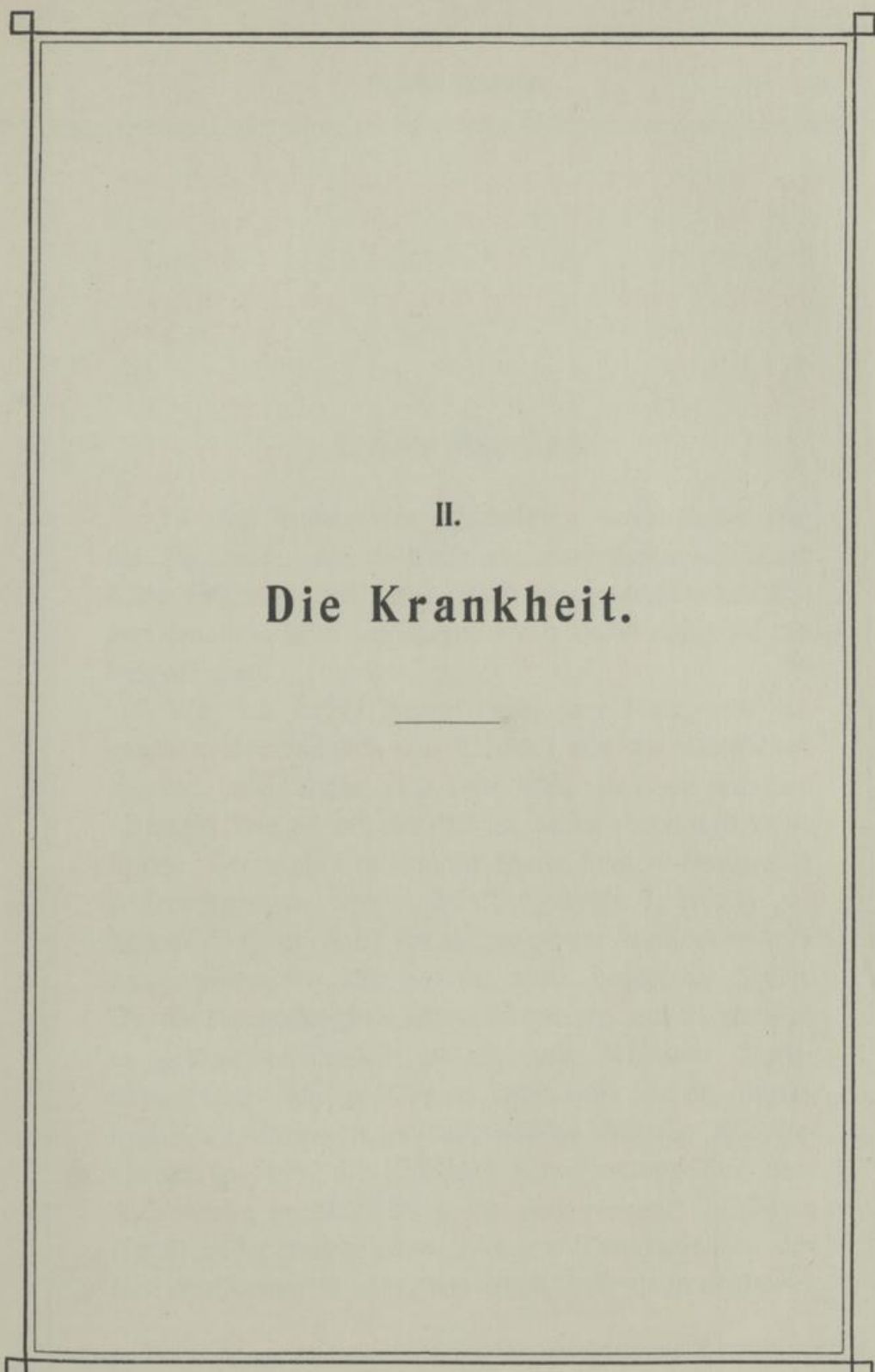
Nietzsche - mit einem Titelbilde

Möbius, Paul J.

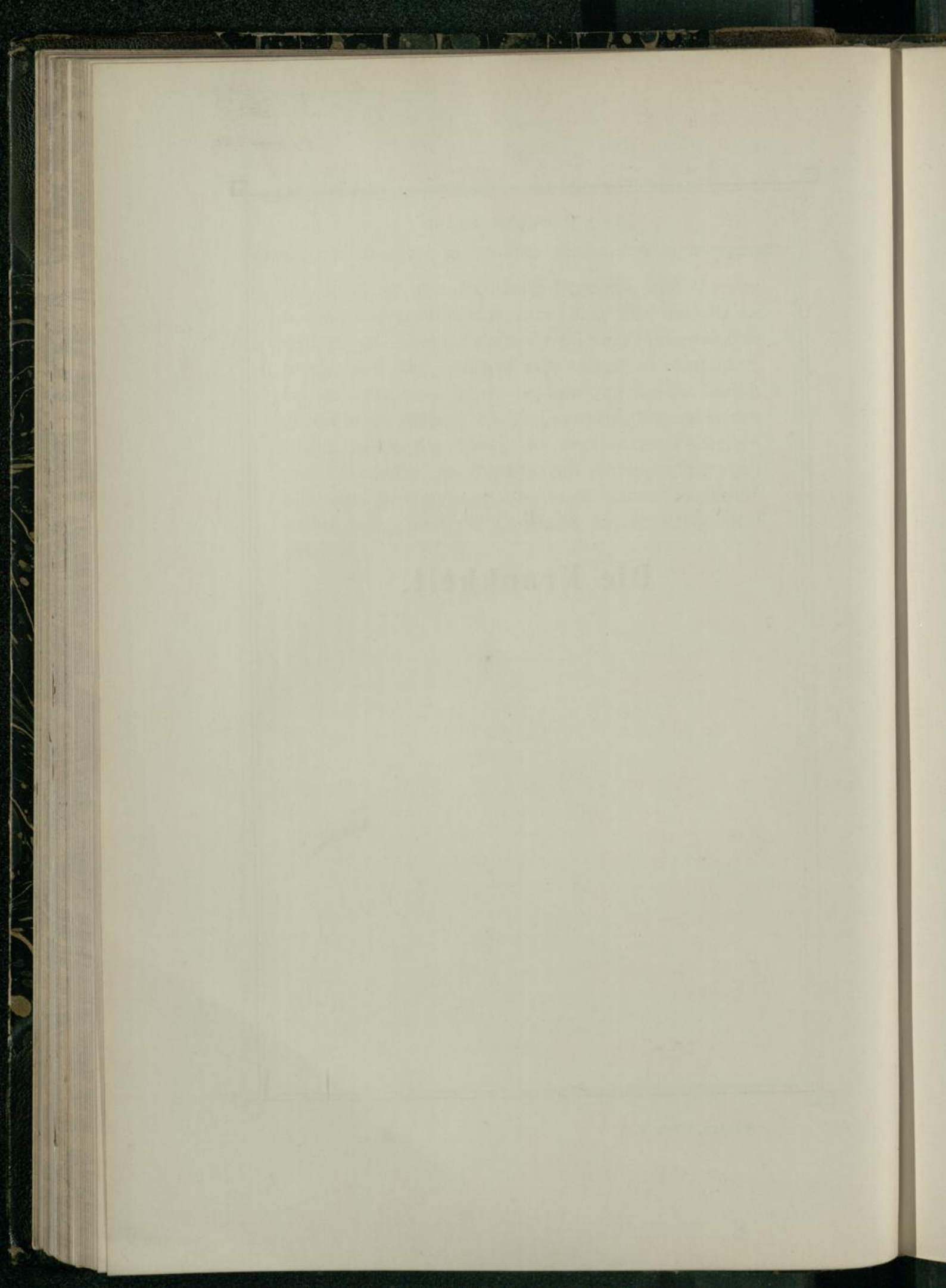
Leipzig, 1904

II. Die Krankheit.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8468



II.
Die Krankheit.



1. Die Migräne.

1. Die Migräne.

In den ersten vier Jahrzehnten des Lebens war bei Nietzsche die auffallendste Krankheitserscheinung seine Migräne. Ich habe daher diesen Abschnitt nach ihr genannt, aber ich werde mich darin nicht auf sie beschränken.

Wie ich früher gesagt habe, war Nietzsches Migräne wahrscheinlich ein Erbtheil aus der väterlichen Familie. Sie zeigte sich sehr früh, aber sie hatte im Anfange, wie es oft der Fall ist, keine charakteristische Form. Die erste Erwähnung findet man in Nietzsches Aufzeichnungen von 1858 (Biographie I, p. 77): es heisst dort, er habe im vergangenen Sommer wegen Augenschmerzen die Schule nicht besuchen dürfen. Da die Kurzsichtigkeit keine Schmerzen macht, handelt es sich wahrscheinlich um atypische Migräne. Weiter wird gesagt (ibid. p. 166), er habe 1862 viel an Augen- und Kopfschmerzen gelitten, sodass ihm der Arzt gestattete (p. 169), die Pfortener Krankenstube mit dem Aufenthalte in Naumburg zu vertauschen. In Bonn (1865) leidet Nietzsche an „heftigem Rheumatismus, der aus den Armen in den Hals kroch, von da in die Backe

II. Die Krankheit.

und in die Zähne und gegenwärtig mir täglich die stechendsten Kopfschmerzen verursacht“ (ibid. p. 223). Das Uebel dauerte mehrere Wochen. Dann erfährt man nichts von Krankheit bis zum Winter 1867. Nietzsche diente als Freiwilliger bei der reitenden Artillerie in Naumburg und zog sich beim Aufspringen auf das Pferd durch einen Stoss gegen den Sattel eine Verletzung der Brustbeingegend zu (ibid. p. 268 ff.). Es entwickelte sich eine langdauernde Eiterung, und erst im Juni 1868 schloss sich unter der Behandlung des Chirurgen Volkmann in Halle die Fistel. Nietzsche wurde aus dem Militärdienste entlassen und ging im October 1868 wieder nach Leipzig. Aus der Leipziger Zeit berichtet die Biographie nichts über Krankheiten. Wir wissen aber, dass Nietzsche auch damals nicht frei von Krankheit gewesen ist.

In Basel befand sich Nietzsche im Anfange gut. Als 1870 der Krieg ausgebrochen war, ging er als Krankenpfleger nach Frankreich, führte nach einigen Wochen Verwundete, die an Ruhr und Diphtherie litten, zurück und erkrankte dabei selbst. „Sehr gefährliche Brechrühr und Rachendiphtheritis stellten sich sogleich ein“ (Biographie II, p. 37). Er lag in Erlangen krank. „Nachdem ich mehrere Tage mit Opium- und Tanninklystiren und Höllensteinmixturen meinem Leibe zugesetzt hatte, war die erste Gefahr beseitigt. Nach einer Woche konnte ich nach Naumburg abreisen, bin aber bis jetzt noch nicht wieder gesund [20. October]. Dazu hatte sich die Atmosphäre der Erlebnisse wie ein düsterer Nebel um mich gebreitet: eine Zeit lang hörte

1. Die Migräne.

ich einen nie enden wollenden Klagelaut. Meine Absicht, wieder auf den Kriegsschauplatz abzugehen, wurde deshalb unmöglich gemacht.“ Die Schwester schreibt (ibid. p. 45): „Die Leidensgeschichte meines Bruders beginnt mit jener im vorigen Capitel erwähnten schweren Krankheit, die er sich im Kriege geholt hatte. Die Behandlung mit allzu scharfen Mitteln, verbunden mit den schrecklichen Eindrücken der Schlachtfelder, hatten seiner Natur einen furchtbaren Stoss gegeben, sodass eine lange lange Zeit Müsiggang und irgend welche gründliche naturgemässe Cur nöthig gewesen wäre, um ihn wieder vollständig herzustellen. Er wollte aber nicht krank sein, er hatte keine Zeit dazu.“ „Mein Bruder wollte schnell gesund werden und glaubte dies durch den Gebrauch von Arzneimitteln zu erreichen.“ „Die scharfen Arzneimittel zerstörten den guten Magen meines Bruders; es blieb, nachdem er sich äusserlich von den Folgen jener grossen Erschütterung seiner Gesundheit erholt hatte, eine starke, alle zwei bis drei Wochen wiederkehrende Migräne zurück. Dieses Leiden hatte er früher gar nicht gekannt und suchte es nun wiederum durch allerlei Mittel zu bekämpfen, machte es aber dadurch nur schlimmer. Dazu kam noch ein heftiges Augenleiden, das sich zuweilen mit starken Schmerzen einstellte. Magenverstimmungen, Kopfschmerzen, Augenleiden, Schlaflosigkeit — das war nun seine Leidensgeschichte!“ Aehnlich ist die Schilderung in der „Zukunft“ vom 6. Januar 1900. Auch hier wird über die „scharfen Mittel“ geklagt, ja, es heisst, in Erlangen

II. Die Krankheit.

sei dem Bruder „mit so unglaublich scharfen Arzneimitteln zugesetzt“ worden, dass die Mutter sich später darüber wunderte, warum er nicht an den Mitteln gestorben sei. Da muss man sich daran erinnern, dass die Familie Nietzsche der Homöopathie anhing. Ferner bemerkt die Schwester, Nietzsche habe, seitdem er als Krankenpfleger einiges von der Heilkunde erfahren hatte, gern mit allerlei Arzneimitteln an sich herumkurirt.

In der Biographie heisst es (II, p. 55): „Im Januar 1871 fasste er die Ideen [zur Geburt der Tragödie] ungefähr in der vorliegenden Form zusammen, aber mitten in der Ausarbeitung musste er plötzlich abbrechen; seine Gesundheit, die seit seiner Rückkehr nach Basel sehr schwankend gewesen war, verschlechterte sich zusehends. Er bekam die Gelbsucht, eine Darmentzündung stellte sich ein, dazu wurde er von Schlaflosigkeit bitter gequält.“ Professor Liebermeister habe einen Urlaub mit Aufenthalt an den italienischen Seen für nöthig erklärt. Sechs Wochen in Lugano thaten sehr gut. „Mein Befinden ist diesen Sommer besser“, schreibt Nietzsche an v. Gersdorff (Gesammelte Briefe I, p. 111). Ueber 1872 heisst es in der Biographie (II, p. 90): „Der Gesundheitszustand meines Bruders war während des Jahres 1872 sehr günstig, die Kopfschmerzen kamen selten und nur auf kurze Zeit, die Augen waren nicht kurzsichtiger als gewöhnlich, sondern eher besser — kurzum, wir betrachteten ihn als einen Wiederhergestellten.“ Auf p. 87 schildert ein Brief Nietzsches einen leichten Migräne-Anfall. Im Jahre

1. Die Migräne.

1873 aber trat etwas Neues ein. „Mein Bruder war im Sommer 1873 recht augenleidend, und Gersdorff, der bei ihm in Basel weilte, auch die Sommerfrische in Flims mit ihm aufsuchte, vermittelte die ganze Correspondenz mit Bayreuth“ (II, p. 129). „Im Sommer 1873 plagte ihn das schon erwähnte Augenleiden und verursachte viele Schmerzen und Besorgnisse“ (p. 138).¹⁾ „Das ganze Jahr 1873 war der Gesundheit meines Bruders nicht zuträglich gewesen: es begann mit einer starken Erkältung und einem wochenlangen grippeartigen Zustand. Im Sommer plagte ihn das Augenleiden und im Herbst verursachte der Magen viele Unannehmlichkeiten. Bis Ende des Jahres war er recht elend, aber die zwei Wochen, die er zur Weihnachtszeit in Naumburg verlebte, besserten sein Befinden augenscheinlich“ (p. 140). Es fragt sich nun, was das für ein schmerzhaftes Augenleiden gewesen sei, über das die Biographie ziemlich rasch hinweggeht. Ich habe die Angabe gefunden, Nietzsche habe in Basel an Chorioiditis gelitten. Leider liegt kein Augenspiegelbefund vor. Damals hat Herr Professor Schiess-Gemuseus Nietzsche behandelt.

In wieweit diese Erkrankung auf das schlechte Befinden in den nächsten Jahren Einfluss gehabt habe, das lässt sich nicht entscheiden. Auf jeden Fall glaube ich nicht, dass die Magenbeschwerden auf Diätfehler

¹⁾ In einem dictirten Briefe an Rohde vom 18. October 1873 heisst es: „ich kann aber bei meinen greulichen Herz- und Bauchzuständen für gar nichts eintreten“. (Briefe II, p. 418).

II. Die Krankheit.

oder auf die gegen die Migräne angewandten Arzneimittel zu beziehen seien.

Im Anfange des Jahres 1874 wird nur von schwankender Stimmung gesprochen. Nietzsche arbeitete damals an dem Schopenhauer-Aufsätze und wurde dadurch sehr erregt. Er war jedoch auf einer Frühjahrsreise ganz heiter, und am 1. Juni schreibt er an Rohde (Biographie II, p. 154), er erfahre, dass man sich um ihn Sorge, seine Stimmung „gefährlich und galgenhumoral“ finde, „nur dass mein Befinden, leiblich gesprochen, gut ist, Magen, Stuhlgang, Gesichtsfarbe, Alles gesund, dazu bin ich wieder in leidlich productiver Seelenverfassung, also heiter.“ Im Sommer schreibt er aus Bergün an die Mutter (p. 157): „Gesundheit ist im Ganzen in Ordnung gewesen, seitdem ich meine Lebensweise verändert habe — Aerzte und Medicinen habe ich, was Dich freuen wird, seit Neujahr nicht mehr angewendet, doch ist und bleibt der Magen schwach.“ Etwas finsterer heisst es am Ende des Jahres in einem Briefe an Fräulein v. Meysenbug, sie werde aus dem Buche [Schopenhauer] errathen, was er in sich erlebt habe. „Auch dass es mit mir im Verlaufe des Jahres mitunter viel schlechter und bedenklicher stand, als im Buche zu lesen steht.“ Viel ungünstiger war das Jahr 1875. Im Frühjahre hatte er lebhaftere Gemüthserregungen durchzumachen. Daran schloss sich eine schlechte Zeit. Nietzsche ging zu Ostern nach Bern, zu Pfingsten nach Baden-Baden, ohne viel Nutzen. Die Schwester fand ihn in Baden „sehr elend“ (p. 178). In Basel hielt die leichte Bes-

1. Die Migräne.

serung nicht an; „hauptsächlich litt der Magen, der in einer wahrhaft kläglichen Verfassung war; Fritz brauchte allerdings in jenem Frühjahr unglaublich viel Arzneien“ (p. 180). Nietzsche gerieth auf die Idee, er sei im Grunde nur magenkrank. Er schrieb an Rohde: „Ueber mir waltet der Arzt und verbietet mir Bayreuth. Ich soll auf den Gurnigel bei Thun und Schwefelwasser trinken. Mein Befinden ist sehr schlecht, seit dem letzten Briefe hatte ich einen harten Anfall. Es wird wohl so etwas wie ein Magengeschwür sein, was mich seit Jahren quält. Jetzt muss ich jeden Tag nüchtern zwei Esslöffel Höllensteinlösung innerlich einnehmen und nach einem genauen Plane des Arztes leben. Mit ziemlicher Anstrengung setze ich meine Vorlesungen fort.“ (Briefe II, p. 499.) Das Folgende ist aus den Briefen an v. Gersdorff genommen. „Es ist mir nicht gut gegangen, sehr häufige Magen-, Kopf- und Augenschmerzen“ (Mai 1875). „Sehr schlimme Zeit. Immermann kurirte auf so etwas wie ein Magengeschwür und ich erwarte immer Bluterbrechen. Ich musste vierzehn Tage lang Höllensteinauflösung einnehmen, es half nichts. Jetzt giebt er mir täglich zweimal ausserordentlich grosse Dosen von Chinin“ (Juni). „Wer kann Dir denn so bestimmt gesagt haben, dass mein Leiden Migräne sei? Von dieser Bestimmtheit weiss Immermann nichts, der mir selber sagte, er experimentire nun einmal auf Nerven, da das vorige Mittel nichts besserte; helfe dies nichts, werde etwas neues versucht. Da es mir nun immer schlecht geht und zumal die Säurenbildung grässlich mich bedrängt, und alles, mit

II. Die Krankheit.

Ausnahme des zartesten Fleisches, sich in Säure verwandelt, so bin ich wenigstens bereits überzeugt, dass die Nervenhypothese falsch ist; der Kopfschmerz bei Migräne ist übrigens halbseitig, meiner nicht, wie Du weisst. Die Quälerei in und über beiden Augen ist gross. Gott helfe Immermann, dann wird er auch mir helfen. Inzwischen — dubito“ (7. Juli). Am zwölften dauert die Chininkur noch fort, der Zustand ist besser. Die falsche Magenhypothese veranlasste Nietzsche, nach Steinabad im Schwarzwalde zur Dr. Wiel zu gehen, der damals für einen bedeutenden Magenarzt galt und es verstand, von sich reden zu machen. „Ein trefflicher, sorgfältiger Arzt gefunden! So hoffe ich wenigstens. . . Mein Leiden ist erkannt als chronischer Magenkatarrh mit bedeutender Erweiterung des Magens. Diese Erweiterung bringt überdies Blutstauungen mit sich, wobei die Ernährung des Kopfes mit Blut auch zu kurz kommt. Zunächst soll der Magen also in seine Grenzen zurück; eine merkwürdige Diät (von den inhaltreichsten Sachen, nur dürfen sie kein Volumen haben, also fast nur Fleisch), dann Karlsbader Sprudelsalz und so weiter. Auch Blutegel soll ich am Kopf bekommen. Mein Befinden war bis jetzt schlecht, gestern lag ich mit Kopfschmerzen wieder einmal zu Bett und heute bin ich schwach und matt. Es ist doch eine ernsthafte Sache, und wieder war es hohe Zeit, wie damals bei der Zersplitterung des Brustbeins, dass ich mich an einen wirklichen Spezialisten (und zwar einen ausserordentlich erfahrenen und bewährten) wendete. Die übermässige Säurebildung des

1. Die Migräne.

Magens hängt vom Gehirn und den Nerven ab, scheint es; indirect aber doch wohl von der Erweiterung, insofern diese eben Blutstauungen mit sich bringt. Die Erweiterung ist sehr bedeutend, überdies interessant; weil nach einer ungewöhnlichen Richtung (nach rechts). Nun fragt sich immer noch, was die Ursache dieser Erweiterung ist; gewöhnlich kommt diese von einer Verengung des Pylorus durch Geschwülste her. So! Nun weisst Du es genauer als irgend Jemand, wie es steht. Einiges Hypothetische bleibt dabei; aber die Hauptsache, die Erweiterung steht ganz fest; wir haben die bisherigen Grenzen des Magens mit Punkten bezeichnet und wollen hoffen, dass er aus dieser Stellung vertrieben werden kann“ (18. Juli). Man muss sich diesem Unsinne gegenüber zusammenehmen, damit unkollegiale Aeusserungen vermieden werden. Auf jeden Fall sieht man, dass sich Nietzsche hier durch wissenschaftlich klingende Faselien imponiren liess. Am 21. Juli berichtet er, dass die Diät auf seine Bitte hin abgeändert worden sei, dass er aus eigenem Antriebe früh ein kaltes Schwimmbad nehme und dann stundenlang spazieren laufe. Am 1. August: „Gestern lag ich wieder mit heftigen Kopfschmerzen zu Bett und musste Nachmittags und Nachts mit heftigen Erbrechungen mich quälen. Das leicht erkennbare eine Uebel, die Magenerweiterung, haben wir in den zwei Wochen der Cur mit schon recht glücklichem Erfolge bekämpft; der Magen ist in sich gegangen. Aber mit der nervösen Affection desselben soll es eine langwierige Sache sein. Hier heisst es, in der Curmethode

II. Die Krankheit.

streng sein und die Geduld nicht verlieren.“ Trotz der Magenbehandlung hat sich Nietzsche im Schwarzwalde bei Nichtsthun und Spazierengehen gut erholt. Als er in der Mitte des August nach Basel zurückgekehrt war, fühlte er sich sehr wohl, und das gute Befinden dauerte einige Monate an. Die Wirkung war die, dass er sich mit Arbeiten übernahm, und schon im Spätherbste ging es wieder schlecht. Nietzsche schreibt sehr richtig: „Der Alp der Ueberarbeitung sitzt neben mir und alle paar Wochen auch auf mir: wo ich mich dann . . . leidvoll und schleimvoll in mein Schlafzimmer zurückziehe.“ „Ich liege aller 4 Tage bis 3 Wochen einmal auf 36 Stunden etwa zu Bett, recht gepeinigt, in der Art, wie Du es ja kennst.“ (8. December 1875.) „Am ersten Weihnachtstage gab es, nach manchen immer häufiger kommenden Ankündigungen einen förmlichen Zusammenbruch, ich durfte nicht mehr zweifeln, dass ich an einem ernsthaften Gehirnleiden mich zu quälen habe und dass Magen und Augen nur durch diese Centralwirkung so zu leiden hatten . . . Nun werden mehrstündige Eiskappen, Uebergiessungen auf dem Kopf früh morgens, auf Immermanns Rath angewendet, und es geht, nach einer Woche von gänzlicher Erschlafung und schmerzhafter Zerquältheit, wieder etwas besser.“ „Ich lebe fast ganz von Milch, die mir gut thut, auch schlafe ich ordentlich“ (18. Januar 1876). Langsam wurde es besser. Im Frühjahre brachte Nietzsche einige Wochen am Genfer See zu, kam erfrischt nach Basel zurück und nahm muthig die Arbeit wieder auf. Jedoch „Professor Schiess fand damals seine Kurz-

1. Die Migräne.

sichtigkeit und Augenschwäche bedeutender denn je“. Neue Aufregungen brachten die Beendigung der Schrift über Wagner und das Fest in Bayreuth, während dessen sich Nietzsche endgültig von Wagner und seinen früheren Idealen überhaupt abwandte. Immerhin war der Sommer nicht schlecht. Im Herbst unterzog sich Nietzsche seiner Augen wegen in Basel „einer besonderen Cur“; Nietzsche nennt sie Atropin-Cur. „Ungefähr alle acht Tage habe ich meinem Leiden ein dreissigstündiges Opfer zu bringen“, heisst es damals über die Migräne. Nietzsche hatte der Gesundheit wegen für ein Jahr um Urlaub gebeten und ging im October auf die Reise. Aus Bex schreibt er (Biographie II, p. 274): „Zwar ist keine erhebliche Besserung da, doch war der letzte Anfall (vorgestern) nicht so lang (vielleicht dank einer Stirnsalbe, die Schiess verordnet hat). Auch schnupfe ich un peu.“ Auch in Sorrent, wo er den Winter zubrachte, ging es leidlich, doch hörten die Anfälle nicht auf. „Gegen das Frühjahr begannen besonders die Augen zu leiden, ein unangenehmes Flimmern verhinderte ihn am Lesen und Schreiben“ (p. 279). Am 2. Februar schreibt er an Frau Baumgartner: „Denken Sie, dass meine Augen in fast plötzlicher Weise so abgenommen haben, dass ich fast gar nicht lesen kann!“ Auf der Rückreise hatte er die Seekrankheit durchzumachen, und er vergleicht sie sehr gut mit der Migräne. „Uebrigens kannte ich den schlimmsten Zustand der Seekrankheit ganz genau aus der Zeit her, wo ein heftiges Magenleiden mich mit dem Kopfschmerz im Bruderbunde quälte“ (p. 281).

II. Die Krankheit.

In den Bergen wurde es ihm besser: Ragatz, Rosenlauibad. „Das Hochgebirge hat immer einen wohlthätigen Einfluss auf mich gehabt. Zwar liege ich hier auch krank zu Bett wie in Sorrent und schlepe mich tagelang unter Schmerzen herum, aber je dünner die Luft, um so leichter trage ich es“ (p. 284). „Meine sehr problematische Nachdenkerei und Schriftstellerei hat mich immer krank gemacht; so lange ich wirklich Gelehrter war, war ich auch gesund; aber da kam die nervenzerrüttende Musik und die metaphysische Philosophie und die Sorge um tausend Dinge, die mich nichts angehen“ (ibid.). In anderen Briefen aus der gleichen Zeit heisst es, der Zwang des Amtes in Basel habe ihn krank gemacht, und er spricht schon den Entschluss aus, sich von dem Amte frei zu machen. An Deussen schreibt er im August 1877: „Viel Schmerzen (in Folge einer chronisch gewordenen Kopfnervalgie) waren inzwischen mein Loos, ihr Ertragen meine Hauptthätigkeit.“ In Rosenlauibad hat Nietzsche den Frankfurter Arzt Eiser kennen lernen: „ich habe den besorgtesten Arzt für mich gewonnen, den ich mir nur wünschen kann. Ich stehe jetzt also unter seinem Regime: ziemlich gute Hoffnung! Er ist erfahren, Sohn eines Arztes, selber in den vierziger Jahren, ich gebe viel auf die geborenen Aerzte“ (p. 288). Trotz des neuen Regimes, über das ich nichts gefunden habe,¹⁾ wurde der Winter wieder sehr schlecht. Nietzsche

¹⁾ Am 27. September 1877 schreibt Nietzsche an den Freiherrn v. Seydlitz: „Nächste Woche will ich nach Heidelberg und Frankfurt, der Aerzte wegen: Elektrotherapie empfohlen.“

1. Die Migräne.

musste wegen „heftiger periodisch wiederkehrender Kopf- und Augenschmerzen“ einen Theil seiner Amtsarbeiten aufgeben. Im Frühjahre (Aufenthalt in Baden-Baden) folgte Besserung. Das Erscheinen des „Menschlichen, Allzumenschlichen“ brachte zwar Erregungen mit sich, aber trotzdem verlief der Sommer, wie es scheint, ziemlich gut. Im Herbste bezog Nietzsche eine Wohnung weit draussen in der Vorstadt und lebte sehr vereinsamt. „Ich bin nicht gesund genug, um beständig mit all den heimlichen Gedanken, den unausgesprochenen Widerreden meiner Freunde kämpfen zu können.“ Offenbar verstimmte es ihn tief, dass die Anderen seine neue Denkweise nicht ohne weiteres annahmen, und insbesondere war ihm die Zerstörung des Verhältnisses zu Wagner schmerzlich. Die Anfälle dauerten fort und werden in den wenigen Briefen des Winters 1878—1879 wiederholt beklagt. Wieder war die Weihnachtszeit am schlechtesten. Die Schwester sagt (p. 320): „Es war ein jammervoller Winter.“ „Die Osterferien ging Fritz nach Genf, ohne dort Erholung zu finden. Nach seiner Rückkehr kam eine furchtbare Krisis, Anfall über Anfall der heftigsten Kopf- und Augenschmerzen mit tagelangem Erbrechen, — es war vorüber mit all' seiner Geduld, mit all' seinem Lebensmuth! Ich erhielt eine erschütternde Aufforderung des Freundes Overbeck, sogleich nach Basel zu kommen. Als ich ankam, war ich furchtbar erschrocken, denn mein geliebter Bruder war kaum wieder zu erkennen, ein gebrochener, müder, gealterter Mann streckte mir mit tiefer Bewegung die Hand ent-

II. Die Krankheit.

gegen“ (p. 323). Nietzsche bat nun um seine Pensionierung, die bereitwillig gewährt wurde, und verliess Basel. In der „Zukunft“ vom 6. Januar 1900 lesen wir noch: „In den Jahren 1878—1879 behandelten zu gleicher Zeit vier Aerzte meinen Bruder; zwei davon behaupteten, dass ein Kopfleiden die Ursache seiner Schmerzen sei, zwei andere schoben das ganze Leiden auf den Zustand seiner überanstrengten Augen. Einer von diesen war der berühmte Professor Graefe in Halle. Er sagte nach der Untersuchung: ‚Ihre Augen sind ein ebenso deutliches wie schlimmes Beispiel, bis zu welchem Grade sich Gelehrte ihre Augen ruiniren können. Ich müsste Ihnen eigentlich rathen: Schreiben und lesen Sie mehrere Jahre kein Wort! Aber ich könnte Ihnen ebenso gut verbieten, zu athmen.‘ Jedenfalls war das Gutachten Professor Graefes die Ursache, dass mein Bruder seine Stellung . . . aufgab.“ Die Schwester bezeichnet 1879 und 1880 als die schlimmsten Krankheitjahre. Offenbar war Nietzsche ganz muthlos; er wollte zum Beispiele seine Manuscript-Hefte verbrennen und sagte: „Was soll ich noch mit diesen Heften, ich bin nächstens entweder blind oder todt.“ Jedoch schon nach ein paar Wochen, die er ausserhalb Basels zugebracht hatte, erholte er sich, und im Juni ging er nach dem Oberengadin: „St. Moritz ist das Rechte für mich. Ich bin viel krank, habe vier Tage schon zu Bett gelegen, und jeder Tag hat seine Elendsgeschichte — und trotzdem! Ich halte es besser aus, als irgendwo“ (Biographie II, p. 333). „St. Moritz ist der einzige Ort, der mir entschieden wohlthut. — Mit

1. Die Migräne.

dem Magen bin ich jetzt, wo ich mich selber im Zimmer beköstige (Milch, Eier, Zunge, Pflaumen, getrocknete, Brod und Zwieback), völlig in Ordnung. . . Die Augen machen mir grosse Sorge, sie allein machen keine Fortschritte (was ja leider nach dem Urtheil der drei Autoritäten gar nicht möglich ist)“ (p. 334). Später sagte er: „Der Engadin hat mich dem Leben wiedergegeben.“ Im Herbst traf Nietzsche mit der Schwester in Chur zusammen, und sie fand ihn wundervoll erholt, frisch und elastisch, mit gesunder Gesichtsfarbe und strammer Haltung. Leider brachte er den Winter in Naumburg zu, den sonnenärmsten seines Lebens, wie er später sagte, sein Minimum. Das Klima allein kann es nicht gemacht haben, vielleicht stacken ausser der Arbeit („Der Wanderer und sein Schatten“) noch Gemüthsbewegungen dahinter oder sonst etwas. Im Januar schreibt er an Dr. Eiser: „Um einen Brief zu wagen, muss ich durchschnittlich vier Wochen warten, bis die erträglichste Stunde kommt — und hintendrein habe ich's noch zu büssen. . . Meine Existenz ist eine fürchterliche Last. . . Im Ganzen bin ich glücklicher als je in meinem Leben und doch! Beständiger Schmerz, mehrere Stunden des Tages ein der Seekrankheit eng verwandtes Gefühl, eine Halblähmung, wo mir das Reden schwer wird, zur Abwechslung wüthende Anfälle (der letzte nöthigte mich drei Tage und Nächte zu erbrechen, ich dürstete nach dem Tode). Nicht lesen können! Sehr selten schreiben! Nicht verkehren mit Menschen! Keine Musik hören können! Allein sein und spazieren gehen, Bergluft, Milch und Eier-

II. Die Krankheit.

diät. Alle inneren Mittel zur Linderung haben sich nutzlos erwiesen, ich brauche nichts mehr. Die Kälte ist mir sehr schädlich.“ Im Februar: „Es liegt eine schwere, schwere Last auf mir. Im letzten Jahre hatte ich 118 schwere Anfallstage; die leichteren habe ich nicht gezählt. Könnte ich Ihnen das Fortwährende beschreiben, den beständigen Schmerz und Druck im Kopf, auf den Augen und jenes lähmungsartige Gesamtgefühl vom Kopf bis in die Fussspitzen.“ An Frl. v. Meysenbug schreibt er im Januar: „Sie müssen . . . „doch noch einen Brief von mir haben — es wird doch wohl der letzte sein! Denn die furchtbare und fast unablässige Marter meines Lebens lässt mich nach dem Ende dürsten, und nach einigen Anzeichen ist mir der erlösende Hirnschlag nahe genug, um hoffen zu dürfen. Was Qual und Entsagung betrifft, so darf sich das Leben meiner letzten Jahre mit dem jedes Asketen irgend einer Zeit messen; trotzdem habe ich diesen Jahren viel zur Läuterung und Glättung der Seele abgewonnen — und brauche weder Religion noch Kunst dazu.“ „Denn Du glaubst nicht, wie viel Tage und wie viel Stunden selbst an erträglichen Tagen überstanden werden müssen, um nicht mehr zu sagen. Soweit man mit ‚Weisheit‘ der Lebenspraxis einen schwierigen Zustand der Gesundheit erleichtern und mildern kann, thue ich wahrscheinlich Alles, was man in meinem Falle thun kann — ich bin darin weder gedankenlos-erfindungslos —, aber ich wünsche Niemandem das Loos, an welches ich anfangs, mich zu gewöhnen, weil ich anfangs zu be-

1. Die Migräne.

greifen, dass ich ihm gewachsen bin.“ (Brief an Rohde vom 24. März 1881, Briefe II, p. 558).

Bis hierher reicht der zweite Band der Biographie. Von nun an werden die Nachrichten knapp, denn auch in den bekannt gewordenen Briefen steht nicht mehr viel von der Migräne. Nach dem bösen Winter in Naumburg folgte wie gewöhnlich Besserung im Sommer. Der nächste Winter, obwohl ihn Nietzsche im Süden, in Genua, verbrachte, war wieder schlecht. Nietzsche sagt selbst, er habe damals die „Morgenröthe“ geschrieben in einem unglaublichen Elend, abseits von Aerzten, Freunden und Verwandten, mit einem Minimum von Kraft und Gesundheit. Von da ab blieb Nietzsche auf Reisen, er brachte die Sommer im Engadin zu (mit Abstechern nach anderen Orten der Schweiz und nach Deutschland), die Winter in Italien. Im Ganzen wurde der Zustand besser, doch hörten die Anfälle nie ganz auf. „Zu verschiedenen Zeiten: im Frühjahr 1882, Sommer 1886, Frühling 1888, hielt sich mein Bruder für vollkommen wiederhergestellt, weil ihn da die Anfälle der Migräne fast ganz und gar verlassen hatten“ („Zukunft“ vom 6. Januar 1900). „Nur in schlimmen Zeiten dauerte der Anfall zwei bis drei Tage, in guten Zeiten währte das Leiden ungefähr achtzehn Stunden. Dann aber erhob er sich frisch und arbeitlustig, entzückt über das wonnige Gefühl, wieder ganz gesund zu sein.“ (ibid.) Von verschiedenen Beobachtern wird über diesen Gegensatz berichtet, Nietzsche habe an den schlechten Tagen jammervoll elend ausgesehen, am nächsten Tage aber sei er strahlend und

II. Die Krankheit.

frisch gewesen. Er selbst berichtet in seinen Werken wiederholt über seine „Genesung“, doch muss man diese Aeusserungen natürlich mit Vorsicht auffassen. Insbesondere schreibt er seinem Willen mehr zu, als man glauben kann. Er legt grosses Gewicht auf die klimatischen Verhältnisse und hat dabei im Grossen und Ganzen Recht, wenn er auch übertreibt („Naumburg, Schulpforta, Thüringen überhaupt, Bonn, Leipzig, Basel — eben so viele Unglücksorte für meine Physiologie“). Er schätzte besonders die Orte mit reiner Luft und vielem Sonnenschein: Sils Maria und Nizza rühmt er am meisten, und in der That befinden sich da Migräneleidende auffallend gut. Die Angabe, dass er in der Regel trotz des Schmerzes habe nachdenken können, ist durchaus glaubhaft: „Mitten in Martern, die ein ununterbrochener dreitägiger Gehirnschmerz sammt mühseligem Schleimerbrechen mit sich bringt, besass ich eine Dialektiker-Klarheit par excellence und dachte Dinge sehr kaltblütig durch, zu denen ich in gesunden Verhältnissen nicht Kletterer, nicht raffinirt, nicht kalt genug bin.“ Dass er etwas dabei erklettert habe, was er in gesunden Tagen nicht erklettern konnte, brauchen wir nicht gerade zu glauben: in solchen Dingen täuscht man sich. Seine Lebensweise war, wenigstens zeitweise, äusserst einfach: er schreibt an Schmeitzner, dass er in Genua monatlich nicht mehr als sechzig Mark brauche, „Alles, auch das Zufälligste eingerechnet.“ Dabei muss man sich natürlich im höchsten Grade einschränken, und Nietzsches äussere Erscheinung soll zuweilen etwas verwahrlost gewesen sein.

1. Die Migräne.

Seine Hauswirthin hat erzählt, er habe weder Suppe noch Fleisch, aber viel Gemüse und Früchte, besonders Mandeln gegessen; in späterer Zeit habe er eine Vorliebe für Lamnbraten gehabt; ein wenig Wein habe er nur ausnahmsweise und mit bösen Folgen getrunken. Dass die knappe Diät die Migräne befördert habe, glaube ich nicht. Eher könnte das „in der Sonne Liegen“, das er geliebt haben soll, wegen der Bestrahlung des Kopfes nachtheilig gewesen sein. Aber die schlechte Zeit war auch in den späteren Jahren der Winter. Gelegentlich nur wird eine Notiz gegeben. So heisst es vom Winter 1882—83, Wetter und Gesundheit seien schlecht gewesen: „fünf Wochen Fieber und Chinin essen, fast immer zu Bett.“ Sonst wird von Malaria nichts erzählt.

Weitaus die wichtigste Ursache der Migräne-Anfälle waren Gemüthsbewegungen, die Erregung durch das eigene Denken und der Aerger über andere Leute. Wer selbst an Migräne leidet und zuweilen denkt, der weiss, wie gefährlich das Denken ist, sobald das Innere dabei aufgewühlt wird; neue Gedanken sind ohne Kampf nicht zu haben, und wenn jeder Gedanke mit einem Anfalle bezahlt werden muss, so darf man sich nicht wundern. Dieses Uebel liess sich bei Nietzsche nicht vermeiden; es war immer dasselbe: je frischer er sich fühlte, um so leidenschaftlicher widmete er sich seiner Arbeit, und je mehr er arbeitete, um so mehr förderte er die Wiederkehr der Anfälle. Der andere Uebelstand wäre wohl zu vermeiden gewesen, aber trotz aller Zurückgezogenheit blieb Nietzsche doch im

II. Die Krankheit.

Verkehre mit so und so viel Leuten, und seine grosse Verletzbarkeit, die allmählich immer grösser wurde, führte bald da, bald dort zu peinlichen Erregungen. Auch scheint Manches vorgekommen zu sein, über das sich auch ein Anderer sehr geärgert hätte. Man hört darüber allerhand, aber es lockt nicht und lohnt nicht, diesen Dingen nachzuspüren. Wenn auch jede Einwirkung einzelner Personen weggefallen wäre, so wäre doch der nagende Zorn über die ungenügende Anerkennung durch das Publikum übrig geblieben, und der Pfahl im Fleische hätte nicht gefehlt. Natürlich hätte auch dann, wenn alle Gelegenheitursachen soweit wie möglich beseitigt worden wären, die einmal vorhandene Migräne nicht ganz aufgehört. Bekanntlich begleiten die Anfälle den Patienten getreulich durch sein Leben, wenigstens bis in das höhere Alter hinein. Bei Nietzsche sind noch in Jena Anfälle des halbseitigen Kopfschmerzes beobachtet worden.

Nietzsches Migräne hatte die gewöhnliche Form. Augenmigräne scheint sich nie gezeigt zu haben (das in Sorrent erwähnte Flimmern ist vielleicht nur auf die Blendung zu beziehen). Aber der Grad der Krankheit war doch recht ungewöhnlich, sowohl in Hinsicht auf die Häufigkeit wie in Hinsicht auf die Schwere und Dauer der Anfälle.

Ob Nietzsche nicht zu helfen gewesen wäre? Die Ergebnisse der ärztlichen Behandlung waren nichts weniger als glänzend. Es soll aber damit Immermann oder anderen Aerzten kein Vorwurf gemacht sein. Erstens war wohl Nietzsche ein schwieriger Patient,

1. Die Migräne.

und dann war man damals in den Mitteln beschränkter als jetzt. Alle die Erleichterungsmittel, die jetzt den Migränekranken wenigstens etwas nützen, sind, abgesehen von Chinin und Coffein, ziemlich neu. Die salicylsauren Salze kamen erst in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zur Anwendung, Antipyrin u. s. w. noch später. Auch kannte man damals die Brom-Behandlung der Migräne noch nicht. Gerade durch eine consequente Brom-Behandlung hätte man vielleicht Nietzsche nützlich sein können.

Freilich darf man eins nicht vergessen. Es ist immerhin möglich, dass die ungewöhnliche Schwere und Hartnäckigkeit der Migräne bei Nietzsche eine ganz besondere Ursache hatte. Wir wissen, dass Migräneanfälle zu den Symptomen der Tabes oder der progressiven Paralyse gehören können, unter Umständen sehr früh als erstes Symptom auftreten. Wahrscheinlich kommt es aber auch vor, dass eine schon bestehende Migräne durch die Wirkung des die Paralyse verursachenden Giftes verschlimmert wird. Ich habe einige Beobachtungen gemacht, die mich zu einer solchen Annahme nöthigten, und ich weiss, dass es auch anderen Aerzten so gegangen ist. Bewiesen ist freilich in diesen Dingen noch nichts, auch weiss man nicht, inwieweit etwa die besondere Behandlung Hilfe bringen könnte. Wir wissen mit Bestimmtheit, dass bei Nietzsche der Grund zur Paralyse vor 1870 gelegt worden ist. Nun wäre es auch denkbar, dass die Kopf- und Augenschmerzen vor 1870 nicht Migräne gewesen wären, dass die nach 1870 auftretende Mi-

II. Die Krankheit.

gräne ausschliesslich von der Giftwirkung abgehangen hätte, geradezu ein Vorläufer der progressiven Paralyse gewesen wäre. Indessen halte ich doch die Annahme, bei Nietzsche sei eine ererbte Migräne durch die Wirkungen des Giftes verschlimmert worden, für wahrscheinlicher.

Die kurzsichtigen Augen haben keine active Rolle gespielt. Kurzsichtigkeit macht keine Migräne, und diese ändert an jener nichts. Die Sehfähigkeit leidet nur indirect, wenn das Gehirn überhaupt sich in einem schlechten Zustande befindet. Je schlechter Nietzsches Allgemeinbefinden war, um so schlechter sah er, ohne dass sich deshalb die Augen verändert hätten. Ging es ihm besser, so sah er auch besser, obwohl natürlich die Kurzsichtigkeit ihren eigenen Verlauf hatte.

Nietzsches Magenbeschwerden waren, das kann man mit Bestimmtheit sagen, nervöser Natur, also secundär, nicht von einer örtlichen Erkrankung abhängig, Theilerscheinung der Nervosität. Ziemlich oft ist gerade die der Giftwirkung folgende Nervosität mit Magenbeschwerden verknüpft. Möglicherweise war es auch bei Nietzsche so, da diese sich später wieder verloren.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Die ersten philosophischen Schriften Nietzsches waren zwar voller Leidenschaft und Ueberschwänglichkeit, aber so geistvoll und so hinreissend geschrieben,

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

dass Alle gute Hoffnung fassten. Das Buch über die Geburt der Tragödie verletzte vielleicht manche Philologen, aber die philosophisch Empfänglichen erkannten doch seine Berechtigung an. Vielleicht ist ein Urtheil Ribbecks, das mir sehr treffend zu sein scheint, hier am Platze. Er schreibt an W. Dilthey: „Aber kennen Sie denn schon des Baseler Nietzsches Geburt der Tragödie und was sagen Sie dazu? Ein kunstphilosophischer Dithyrambus im Schopenhauer-Wagnerschen Geist. Etwas holder Wahnsinn und gärender Most, aber doch in der Hauptsache (die freilich im Grunde nicht eben neu ist) treffend und durchaus interessant. Wir können diese Art ingenium in unserer verknöcherten Philologie recht wohl zur Erfrischung gebrauchen, zumal die solidesten Studien zu Grunde liegen.“ (Otto Ribbeck, Stuttgart 1901, p. 297). Etwas Merkwürdiges in dem Buche ist die Dionysos-Begeisterung, die später bei dem krankwerdenden Nietzsche wieder aufflammte. Man muss an das ‚les nerveux se recherchent‘ denken, denn Dionysos ist eigentlich der Gott der Hysterie. Sein Kult ist offenbar mit dem noch heute im Orient vorhandenen Religionübungen, wie wir sie zum Beispiele bei den heulenden Derwischen sehen, verwandt, und es vollzog sich, als er aus Thrakien nach Griechenland eindrang, eine Massen-Suggestion, die an die Epidemien des Mittelalters erinnert. Das zeigt sich schon daran, dass bei ihm die Weiber in den Vordergrund traten, ganz gegen die sonstige griechische Sitte.¹⁾ Den

¹⁾ Vergleiche E. Rohde, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, 1894, p. 295 ff.

II. Die Krankheit.

Patron der Hysterie also wählte sich Nietzsche, ohne es zu ahnen, zu seinem Heiligen.

Die „unzeitgemässen Betrachtungen“ sind vorwiegend polemischer Art. Vielleicht gehören sie zu dem Besten, was Nietzsche geschrieben hat. Er täuschte sich, wenn er die Bestreitung der Ansichten Anderer für seine Nebenaufgabe ansah. An Fräulein von Meysenbug schreibt er 1874: „Wie wird mir zu Muthe sein, wenn ich erst alles Negative und Empörte, was in mir steckt, aus mir herausgestellt habe.“ Dazu kam es nie, denn je älter er wurde, um so grösser wurde das Negative und Empörte. Negativ sind auch die Vorträge über die Zukunft der Bildungsanstalten. Gern stimmt man zu, wenn man, wie ich, mit tiefer Erbitterung an die eigene Gymnasialzeit denkt: Das Bestehende ist schlecht, aber wie es gut zu machen wäre, das weiss Nietzsche auch nicht.

Würden die Jugendschriften einem sachverständigen Arzte vorgelegt, der von dem Späteren nichts wüsste, so würde er sagen: Der Verfasser ist nicht nur ein geistreicher, sonder auch ein sehr nervöser Mann, aber von Geisteskrankheit im gewöhnlichen Sinne ist nichts darin, und nichts lässt auf spätere Geisteskrankheit schliessen.

Als das „Allzumenschliche“ erschien, erregte es bei Allen fast nur Befremdung, Bestürzung, und Manche sprachen ohne Weiteres von Geisteskrankheit des Verfassers. Ein sehr scharfes Urtheil der Frau Cosima Wagner wird in der Biographie mitgetheilt, aber sie war persönlich betroffen. Ich wähle wieder Ribbecks

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Urtheil (l. c., Brief an H. Gelzer vom 6. Juni 1878): „Welche Abgründe unnatürlicher, sich selbst überschlagender, alles Ideale vernichtender Grübelei in diesem widerwärtigen neuesten Buch von Nietzsche! Er ist unheilbar krank. Begierig bin ich, zu hören, wie Rohde über diese neueste Entwicklungsphase seines unglücklichen Freundes denkt.“ Wir können jetzt die Sache unbefangener betrachten. Wir wissen jetzt, dass der Umschwung gar nicht so unvermittelt war, wie es 1878 aussah, dass sich die positivistischen Neigungen ganz allmählich in Nietzsche entwickelt hatten (vergl. p. 34). Eine merkwürdige Stelle findet sich in einem Briefe von 1866; Nietzsche schildert da ein Gewitter und den Aufschwung, den er dabei empfunden habe: „Was war mir der Mensch und sein unruhiges Wollen! Was war mir das ewige ‚Du sollst‘, ‚Du sollst nicht‘. Wie anders der Blitz, der Sturm, der Hagel, freie Mächte, ohne Ethik!“ Die Aufzeichnungen, aus denen das „Allzumenschliche“ entstanden ist, haben schon 1875 begonnen; während er Wagner bejubelte, schrieb Nietzsche das nieder, was ihn für immer von Wagner trennte. An sich war der Uebergang von Schwärmerei zur Nüchternheit durchaus berechtigt: da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Nur machte Nietzsches maasslose Natur einen ruhigen Uebergang unmöglich. Hatte er die Begeisterung in's Extrem getrieben, so trieb er nun den Skepticismus in's Extrem; verliess er seinen Standpunkt, so sollte es überhaupt nichts Festes mehr geben; war früher die kühle Erkenntniss

II. Die Krankheit.

zu kurz gekommen, so sollte nun gar nichts ausser ihr gelten. Auch über den Inhalt des neuen Buches denken wir jetzt kühler. Wir sind abgehärteter als die Leser von 1878 und nehmen die Sache nicht allzu tragisch. Gewiss ist es richtig, dass es vielfach an der wünschenswerthen Klarheit mangelt, dass Widersprüche vorkommen, dass Vieles falsch, oder schief, oder schon von Anderen ausgesprochen ist, aber andererseits steckt doch viel Scharfsinn in dem Buche, manche feine Bemerkung findet sich, und auch das schon Bekannte hat eine eigenartige Form. Von Geisteskrankheit vermögen wir nichts zu entdecken.¹⁾ Charakteristisch und verhängnisvoll war eins: die Form. Zum Aphorismus wurde Nietzsche durch seine Natur gedrängt, und durch ihn wurde Nietzsche mehr und mehr verlockt, dem Fehlerhaften in seiner Natur Raum zu gönnen. Der Aphorismus ist für Jeden gefährlich, für Nietzsche war er gewissermaassen die Gefahr schlechtweg. Thatsächlich ist Nietzsche trotz seiner späteren Versuche, sich zusammenzufassen, nie wieder von ihm losgekommen, er ist sozusagen ein Sklave des Aphorismus geworden. Er hat das wahrscheinlich auch selbst gewusst und hat deshalb den Aphorismus laut gepriesen, hat sich stolz auf seine Meisterschaft darin gezeigt und erklärt, diese Manier wäre gerade die beste. Seine Verehrer haben ihm natürlich Recht gegeben, aber das

¹⁾ J. Burckhardt hat das „Allzumenschliche“ das „souveräne Buch“ genannt. Das kann freilich auch heissen: Das Buch, das sich souverän vorkommt.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

ist Belletristen-Anschauung: Für einen Feuilletonisten mag der Aphorismus recht gut sein, für einen ernsthaften Denker, dem nichts mehr am Herzen liegen muss, als der Zusammenhang seiner Gedanken, und der auf Stilisten-Kunststücke nichts giebt, taugt er gar nichts. Alle Uebel, die in Nietzsches Maasslosigkeit steckten, brachte die abgerissene Manier zum Wachsen: Ungeduld, Unstetigkeit, Einseitigkeit, Hochmuth und so weiter. Einzelne Gedanken im Sprunge packen und an sich reissen, ohne Rücksicht auf Früheres und Späteres, mit Verachtung für Definitionen, Beweisführung, Einordnung, dies raubthierhafte Verfahren musste für Nietzsche die grösste Verführung sein und die grösste Gefahr. Die Lebensweise Nietzsches förderte diese Manier in unheilvoller Weise. Wohl Jeder wird die Erfahrung gemacht haben, dass man auf Reisen, wo die früheren Zusammenhänge gestört sind, und durch den Wechsel immer neue Anregungen gegeben werden, ganz unwillkürlich zur Aphorismen-Bildung kommt, dass die äussere Unstetigkeit die innere mit sich bringt. Nietzsche war schon, ehe er seinen festen Wohnsitz aufgab, gewöhnt, in Bädern und Sommerfrischen auf die Gedankenjagd zu gehen; natürlich musste später das desultorische Wesen mehr und mehr überhandnehmen. Anfänglich glich Nietzsche wohl einem Naturforscher im Urwalde. Dieser nimmt, was ihm unter die Hand kommt, soviel wie möglich, immer im Gedanken, er werde zu Hause die reiche Beute ordnen und bearbeiten. Auch Nietzsche hatte, als er die verschiedenartigsten Gedanken abwürgte und aufhäufte,

II. Die Krankheit.

die Absicht, später aus ihnen sein grosses, zusammenhängendes Werk zu formen. Aber wenn der Naturforscher zwar Kisten über Kisten nach Hause schickte, die Rückkehr jedoch vergässe, so ginge es ihm, wie es Nietzsche gegangen ist.

Die Beute war übergross. Nimmt man das Allzumenschliche und die ihm folgenden Bände zusammen, rechnet man gar auch die entsprechenden Bände der nachgelassenen Werke dazu, so hat man eine geradezu überwältigende Masse von Aphorismen vor sich, durch die sich hindurchzulesen ein hartes Stück Arbeit ist. Trotz aller Anerkennung für geistreiche Bemerkungen und sprachliche Vorzüge stöhnt man beim Lesen, und man fühlt sich zuweilen einer Art von Seekrankheit nahe. Indessen ist doch insofern eine innere Entwicklung wahrnehmbar, als mehr und mehr bestimmte Gedanken in den Vordergrund treten, und Ziele des Denkens erkenntlich werden, insbesondere die Bekämpfung der alten Moral-Auffassungen und ihre Ersetzung durch eine physiologische Werthschätzung. Ferner ist eine Aenderung damit gegeben, dass allmählich der alte Schwung des Denkens wiederkehrt. Auch diese Veränderung ist normal-psychisch. In Nietzsche waren zwei Seelen; die eine (das Theologenblut) drängte, der Gefilde hoher Ahnen eingedenk, zum Dithyrambus, die andere kühl und kritisch, drohte mit dem Messer des Anatomen. Hatte in der Jugendzeit jene Seele die Herrschaft geführt, so hatte sich nun 1875 die secirende Seele auf den Thron gesetzt und tyrannisch regirt. Eine Reaction war unvermeidlich, der Fanatismus für nüch-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

terne Erkenntniss konnte die andere Partei, die 1875 gerade in der Minorität gewesen war, nicht dauernd gänzlich unterdrücken, ein Ausgleich musste stattfinden. Endlich ist ein Fortschritt zum Guten in der Vervollkommnung der Sprache gegeben. Nietzsches Prosa wird gerade in dieser Zeit, um seine Ausdrücke zu gebrauchen, reif und süß, so dass sie den Leser oft in Entzücken versetzt. Aber neben den Veränderungen in normaler Richtung ist doch auch eine Zunahme der krankhaften Erregbarkeit unverkennbar. Auch nimmt allmählich das „souveräne“ Wesen zu, und eine gewisse Manierirtheit des Ausdrucks macht sich nicht selten geltend. Immerhin hat man, wie mir scheint, auch bei der strengsten Beurtheilung in dieser Zeit noch kein Recht, Spuren der progressiven Paralyse zu finden. Ich befinde mich damit in Uebereinstimmung mit dem einzigen unter den Nietzsche-Schriftstellern, der bisher versucht hat, in Nietzsches Werken nach jenen ersten Spuren zu suchen. Ich meine Theobald Ziegler und ich will die einschlagende Stelle aus seinem Buche (Friedrich Nietzsche, Berlin 1900, p. 19 ff.) hierher setzen.

„So ist er allerdings von jetzt an ein körperlich Leidender (sc. durch die Migräne). Ihn aber auch von Anfang an schon für — wie soll ich sagen? geistig nicht ganz normal, für pervers im Denken oder in seinem Triebleben zu erklären, dazu liegt kein Grund vor. Und so entsteht nun freilich ein Problem: wann hörte Nietzsche auf, geistig gesund und normal zu sein? Ich bin kein Arzt und Psychiater, aber als Laie

II. Die Krankheit.

habe ich mir ein Urtheil darüber zu bilden gesucht, wann in seinem Denken und in seinen Schriften ein Anormales zu Tage tritt. Zur Beantwortung dieser Frage schien mir nur ein Weg offen zu stehen: ich habe daraufhin seine Werke in chronologischer Reihenfolge Zeile für Zeile durchgelesen und da ist mir allerdings nicht allmählich, sondern an einem bestimmten Punkt plötzlich eine grosse Veränderung entgegengetreten, in Ausdrucksweise und Stil, vor allem in den schwerfälliger werdenden Perioden und den vielen Schachtelungen, in Gedankenverbindungen und Bildern, in Ideenassoziationen und Wortbildungen, in Stimmung und Ton der Polemik empfand ich es wie einen Choc: da musste es sein, von da ab ist Nietzsche ein anderer, vorher war er gesund, jetzt ist er überreizt, anormal und krank. Aber es klafft hier zunächst auch ein Zwischenraum von mehreren Jahren: die vier ersten Bücher der „Fröhlichen Wissenschaft“ stammen aus dem Jahre 1882, in ihnen ist noch alles in Ordnung; das fünfte Buch ist 1886 hinzugekommen, hier ist Nietzsche krank. Danach lässt sich das dazwischen Liegende bestimmen und sagen, dass auch die 1885 entstandene Schrift „Jenseits von Gut und Böse“ ihrem Stil nach der anormalen Zeit zuzuweisen ist; die Erkrankung fällt also in die Periode zwischen 1882 und 1885, in sie fällt aber auch die Entstehung oder richtiger der schriftstellerische Abschluss des Zarathustra; somit steht dieser so, wie er uns jetzt vorliegt, auf der Schwelle zwischen Gesundheit und Krankheit, und wirklich finden sich meinem Sprach- und Stilgefühl

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

nach in ihm die ersten Spuren beginnender geistiger Zerrüttung. Ein Bild wie das von dem jungen Hirten, dem die Schlange in den Schlund kriecht, wäre dem gesunden Nietzsche nicht aus der Feder gekommen.

Natürlich will das aber nicht sagen, dass alles nachher Kommende das Werk eines Verrückten oder Geisteskranken sei: das ist Nietzsche erst seit 1889, als solcher hat er nichts mehr geschrieben. Aber ein Ueberreiztes und Verzerrtes, ein Krasses und Grelles, ein Lautes und Schreiendes finden wir in zunehmender Stärke in diesen späteren Werken und davon zeigen sich die ersten Spuren schon im Zarathustra. Um so mehr, als dieser eine Dichtung ist. Hierin ist mir eine merkwürdige Parallele zu Hölderlin aufgefallen. Als bei diesem der Wahnsinn bereits ausgebrochen und seine Prosa schon recht dunkel und verworren war, gelang ihm noch etliche Zeit hindurch ein Lied, als ob sein Geist in den gewohnten dichterischen Geleisen sich sicherer und freier bewegt hätte, als in der ihm fremden Prosa. Gerade umgekehrt bei Nietzsche, der mehr Denker als Dichter gewesen ist: bei ihm zeigt die Phantasiethätigkeit die Spuren der Erkrankung früher und deutlicher als die ihm geläufige Arbeit des philosophischen Gedankens, und so ist es ganz natürlich, dass sich in demjenigen seiner Werke, an dem die dichterische Phantasie hervorragend beteiligt war, im Zarathustra das Anormale zuerst spürbar macht; und ebenso finde ich auch in den Gedichten aus jener Zeit ein seltsam Sprunghaftes, einzelne für Nietzsche

II. Die Krankheit.

ganz merkwürdige Geschmacklosigkeiten. So setze ich also die allerersten Anfänge seiner geistigen Erkrankung in das Ende des Jahres 1882 — seiner geistigen Erkrankung; denn das Leiden als körperliches Gehirnleiden reicht vermuthlich noch weiter zurück. Wenn Uebearbeitung daran mit schuld hat, so haben gewiss die ersten Basler Jahre dazu den Grund gelegt.“

Dazu ist zu bemerken, dass die Behauptung Zieglers, man dürfe den ursprünglichen Nietzsche nicht als geistig abnorm bezeichnen, nicht zu streng zu nehmen ist. Ziegler beurtheilt jenen in der Hauptsache ähnlich wie ich, aber, was ich Entartung nenne, das sind für Ziegler blos Charaktereigenthümlichkeiten, weil er, wie die meisten Laien, die Grenzen des Pathologischen zu eng zieht. Ferner, es ist mir nicht recht klar geworden, bei welcher Gelegenheit Ziegler den „Choc“ gefühlt hat. Ich habe mich umsonst bemüht, den beschriebenen Sprung im fünften Buche der „fröhlichen Wissenschaft“ zu finden. In dem fünften, 1886 hinzugefügten Buche finde ich eigentlich nichts Anstößiges: es besteht vielleicht im Wesentlichen aus älteren Niederschriften. Auch sind die Kennzeichen, die Ziegler angiebt, nicht recht zuverlässig. Er spricht zum Beispiel von schwerfälligen Perioden und Schachtelungen. Die findet man in den älteren Schriften auch und, um sie gerecht zu beurtheilen, müsste man wissen, wie der fragliche Aphorismus entstanden ist. Wie aus den Manuskripten zu ersehen ist, hat Nietzsche oft zu früher geschriebenen Sätzen etwas hinzugeschrie-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

ben; die alte Niederschrift ist sauber, und das Neue ist in flüchtiger Schrift, zuweilen mit Bleistift, hinzugefügt, manchmal geradezu „hingehauen“. Auf diese Weise mag manche Unebenheit entstanden sein, man wird aber ihre Entstehung nicht immer nachweisen können. Ziegler spricht ferner von abstossenden Bildern, Wortbildungen. Die finde ich aber (wenigstens in grösserer Zahl) erst im Zarathustra. Vereinzelt Dinge dieser Art kommen auch in den früheren Schriften schon vor. Der Ton der Polemik endlich ist von jeher nicht schön gewesen und in der fraglichen Zeit auf keinen Fall schlimmer als an manchen Stellen der Jugendschriften.

Nichtsdestoweniger hat Ziegler, glaube ich, das Richtige getroffen: der Zarathustra trägt deutlich die Spuren der Gehirnkrankheit, und kurz vor ihm muss sich diese zum ersten Male bemerkbar gemacht haben. Ja noch genauer stimmt es, denn (in den Werken wenigstens) das erste wirklich Verdächtige ist der Schluss des vierten Buches der fröhlichen Wissenschaft. Mit den Worten: *incipit tragoedia*, beginnt Nietzsches eigene Tragödie.

Woran denkt man, wenn man nach den ersten Spuren der Paralyse auf dem geistigen Gebiete sucht? In der Regel doch an ein verändertes Fühlen, physiologisch gesprochen an den Wegfall gewisser Hemmungen. Allerdings tritt, wie ich schon in der Einleitung gesagt habe, die Paralyse nicht immer in gleicher Weise auf, bei dem einen Kranken bemerkt man zunächst diese Symptome, bei dem anderen jene. Wenn aus dem spä-

II. Die Krankheit.

teren Verlaufe der individuelle Charakter der Krankheit zu erkennen ist, so kann man annehmen, dass dieser auch im ersten Anfange vorhanden gewesen sei. Wir werden später sehen, dass bei Nietzsche die Paralyse die intellectuellen Functionen im engeren Sinne des Wortes auffallend lange wenig störte, dass es sich durch lange Zeit hauptsächlich um gefälschte Gefühle handelte. Dies muss in der Meinung bestärken, die ersten Zeichen seien Gefühlsänderungen gewesen. Fragt man, welche Gefühle besonders zu prüfen seien, so ist, abgesehen von kleinen Taktlosigkeiten, zuerst auf das krankhafte Wohlgefühl, die Euphorie der Paralytischen hinzuweisen. Auf jeden Fall ist dieses leichter nachzuweisen, als die Abstumpfung der feinsten Gefühle. Es ist hier ähnlich wie bei der beginnenden Alkoholvergiftung; die Heiterkeit, das Wohlgefühl des Trinkenden macht sich zuerst bemerklich. Wir werden also bei Nietzsche nach einem Ausbruche von Euphorie suchen. Und da werden wir zum Januar 1882 geführt. In dem „Nachberichte“ zur fröhlichen Wissenschaft heisst es: „Nietzsche begann die Arbeit an der ‚Fröhlichen Wissenschaft‘, unmittelbar nachdem der Druck der Morgenröthe beendet war, in Sils-Maria, wo er im Juli und August 1881 Aufzeichnungen machte, aus denen das Werk herausgewachsen ist. Nachdem die Vorarbeiten von Oktober bis December in Genua fortgeführt waren, begann die endgültige Niederschrift daselbst im ‚schönsten aller Januare‘ (1882) und wurde noch vor Ende Januar beendet, weshalb Nietzsche das ganze Buch das ‚Geschenk dieses einen Monats‘ nennt.“

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Das vierte Buch trägt den Titel Sanctus Januarius und als Motto folgende Verse:

„Der Du mit dem Flammenspeere
 Meiner Seele Eis zertheilt,
 Dass sie brausend nun zum Meere
 Ihrer höchsten Hoffnung eilt:
 Heller stets und stets gesunder,
 Frei im liebevollsten Muss: —
 Also preist sie Deine Wunder,
 Schönster Januarius!“

(Nebenbei gesagt, was ist der Flammenspeer? heisst die Januarsonne so, oder hat der geköpfte heilige Januarius etwas mit einem Speere zu thun?) Ferner hat Nietzsche im Plane zur fröhlichen Wissenschaft das vierte Buch mit dem Untertitel: „Aus der glückseligen Einsamkeit des Denkers“ bezeichnet. Es ist schauerlich, wie der Feind, der den Menschen anfasst, um ihn umzubringen, zuerst Glückseligkeit bewirkt. Den Schluss des vierten Buches bilden zwei Aphorismen, die den unvorbereiteten Leser auf das Höchste verblüffen müssen. Vorher hat Nietzsche nach seiner gewöhnlichen Art über Mitleid, Werth des Lebens, Sokrates gesprochen: Mit einem Male ertönen zwei Kanonenschüsse, in Nr. 341 trägt er die Lehre von der ewigen Wiederkehr vor, und Nr. 342 enthält ganz und gar unmotivirt die Anfangsworte des Zarathustra-Buches. Dadurch, dass er die Worte incipit tragoedia hinzufügt, will Nietzsche offenbar sagen: Nun kommt erst das Rechte. Wiederkehr und Zarathustra sind beide Einfälle aus dem Jahre 1881. Im „Nachberichte“ zu dem Zarathustra-Buche heisst es: „Die Uranfänge und Vorstufen der

II. Die Krankheit.

Zarathustra-Ideen reichen in den Anfang der siebziger Jahre zurück. . . Nietzsche selbst setzt die Grundconception des Werkes in den August 1881 und in's Engadin, wo ihm auf einem Marsche durch die Wälder am See von Silvaplana . . . ,der erste Blitz des Zarathustra-Gedankens', der Gedanke der ewigen Wiederkunft aufleuchtete. Er hat ihn am selben Tage aufgezeichnet mit der Unterschrift: „Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen' (diese Aufzeichnung ist erhalten). Von da an wuchsen diese Ideen in ihm weiter: seine Notizbücher und Niederschriften aus den Jahren 1881 und 1882 tragen vielfältige Spuren davon, und die inzwischen entstehende ‚Fröhliche Wissenschaft' enthält ‚hundert Anzeichen der Nähe von etwas Unvergleichlichem'; sie bringt selbst (im A. 341) den Wiederkunftsgedanken und lässt (im A. 342) . . . , die diamantene Schönheit der ersten Worte des Zarathustra aufglänzen'“. Lou Andreas-Salomé erzählt, dass ihr Nietzsche 1882 von dem Wiederkehr-Gedanken, der ihn 1881 überfallen habe, berichtete, und dass er mit allen Zeichen des tiefsten Entsetzens davon sprach, wie von etwas, vor dem ihm unsagbar graute.

Es ist von vornherein wahrscheinlich, dass schon vor dem Ausbruche der Januarius-Euphorie einzelne kleinere Explosionen stattgefunden haben, die man vorübergehenden rauschartigen Zuständen vergleichen mag. Um einen solchen Zustand wird es sich im August 1881 gehandelt haben. Nietzsche kannte früher, wie aus der zweiten „unzeitgemässen Betrachtung“ her-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

vorgeht, die Lehre der Pythagoräer von der ewigen Wiederkehr aller Dinge, und er hat damals über sie gespottet. Wenn ihm 1881 derselbe Gedanke wie ein Blitz aufgeht, und er sich davon wie von einer ungeheuren Wahrheit erschüttert fühlt, so müssen wir an eine Gehirnkrankheit denken. Die ganze Lehre von der ewigen Wiederkehr ist das Schwachsinnigste, was Nietzsche vorgebracht hat, sie war wirklich sein Abgrund, seine letzte Tiefe; wenn ein solcher Einfall, der zu des Pythagoras Zeiten nicht übel war, einen Mann, der Kant gelesen hat, aus den Fugen bringt, dann ist etwas nicht richtig. Es handelt sich hier um einen Vorgang, der sich von nun an bei Nietzsche öfter findet. Er verfällt in einer rauschartigen Erregung auf einen Gedanken und erblickt in diesem, weil er hinterher nicht recht weiss, wie er dazu gekommen ist, eine Inspiration, etwas Geheimnisvolles, gegen das man sich nicht auflehnen darf. Dem Wiederkehr-Gedanken stand er kritiklos gegenüber. Selbst ein schlichter Mensch muss doch einsehen, dass, wenn einmal die Welt ein grosses, sich drehendes Rad ist, alles, auch jeder Gedanke, so wiederkommt, wie es früher gewesen ist, dass also der strengste Fatalismus damit gegeben ist. Trotzdem glaubt Nietzsche an eine sittliche Wirkung seines Gedankens: „Er wird Dich verwandeln. Die Frage bei allem, was Du thun willst: ist es so, dass ich es unzählige Male thun will? ist das grösste Schwergewicht.“ „Die zukünftige Geschichte: immer mehr wird dieser Gedanke siegen und die nicht daran Glaubenden müssen ihrer Natur nach endlich ausster-

II. Die Krankheit.

ben! Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den noch kein Utopist gereicht hat!“ (XII, p. 65).¹⁾ Wunderlich! höchst wunderlich! Eben so toll ist die Begründung: die Zeit sei unendlich, die Zahl der Variationen aber endlich. Wenn die Damen, die hinter Nietzsche herlaufen, so mit dem Begriffe der Unendlichkeit umspringen, so hält man es ihnen eben zu Gute, aber ein Mann wie Nietzsche hätte doch in seinen gesunden Tagen nicht so reden können. Er war so befangen von seiner Idee, dass er glaubte, durch naturwissenschaftliche Studien werde er einen Beweis dafür finden!

Darauf bezieht sich der folgende recht verdächtige Brief an Rohde vom 17. Juli 1882: „Es (das neue Buch) soll das letzte für eine lange Reihe von Jahren sein: — denn im Herbst gehe ich an die Universität Wien und fange neue Studentenjahre an, nachdem die alten mir, durch eine zu einseitige Beschäftigung mit Philologie, etwas missrathen sind. Jetzt giebt es einen eigenen Studienplan und hinter ihm ein eigenes geheimes Ziel, dem mein weiteres Leben geweiht ist, — es ist mir zu schwer, zu leben, wenn ich es nicht im grössten Stile thue, im Vertrauen gesagt, mein alter Kamerad! Ohne ein Ziel, welches ich nicht für unaussprech-

¹⁾ Man beachte die gesperrten Worte. Je mehr die Gehirnkrankheit sich entwickelt, um so mehr nimmt das sonderbare Unterstreichen überhand. In allen Citaten aus Nietzsches Schriften bedeuten die gesperrt gesetzten Wörter von Nietzsche selbst unterstrichene Wörter.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

lich wichtig hielte, würde ich mich nicht oben im Lichte und über den schwarzen Fluthen gehalten haben! Dies ist eigentlich meine einzige Entschuldigung für diese Art von Litteratur, wie ich sie seit 1876 mache: es ist mein Recept und meine selbstgebraute Arznei gegen den Lebensüberdruß. Welche Jahre! Welche langwierigen Schmerzen! Welche innerlichen Störungen, Umwälzungen, Vereinsamungen! Wer hat denn so viel ausgestanden als ich? Leopardi gewiss nicht! Und wenn ich nun heute über dem Allen stehe, mit dem Frohmuth eines Siegers und beladen mit schweren neuen Plänen . . . so soll mir niemand darüber böse sein dürfen, wenn ich gut von meiner Arznei denke . . . Wenn selbst meine leibliche Gesundheit zum Vorschein kommt, wem verdanke ich denn das? Ich war in allen Punkten mein eigener Arzt; und als einer, der nichts Getrenntes hat, habe ich Seele, Geist und Leib auf ein Mal und mit denselben Mitteln behandeln müssen.“ U. s. f. (Briefe II, p. 566).¹⁾

Wahrscheinlich ist auf die Januarius-Euphorie wieder eine ruhigere Zeit gefolgt. Am 1. April fuhr Nietzsche mit einem Segelschiffe nach Messina, besuchte dann

¹⁾ Auch die späteren Briefe an Rohde haben einen krankhaften Charakter. Am 22. Februar 1884 schreibt er über seinen Zarathustra, er habe damit die deutsche Sprache zur Vollendung gebracht. „Es war nach Luther und Goethe noch ein dritter Schritt zu thun.“ Er habe nicht das „Undulatorische“ von Goethe und sei doch nicht mit Luther unter die Rüpel gerathen. U. s. f. Am 21. Mai 1887 erfolgt der grobe Ausfall gegen Rohde wegen Taines. Am 23. Mai thut es ihm leid, „dergestalt einem plötzlichen Zorne“ nachgegeben zu haben.

II. Die Krankheit.

Rom, reiste im Sommer viel, war längere Zeit in Deutschland. In diese Zeit fallen die Bekanntschaft mit Lou Andreas-Salomé und vielfacher Aerger. Im November kam Nietzsche nach Genua zurück. Seine Arbeiten während des Jahres 1882 (vergleiche den Nachbericht zum XII. Bande) bestanden in Aufzeichnungen für den Zarathustra, für die späteren Werke, im Aufschreiben von Sentenzen und Sprüchen. Genaueres über seinen geistigen Zustand wissen wir nicht.

Auf jeden Fall aber setzte im Januar 1883 ein neuer Zustand der Erregung ein. Nietzsche verlebte Januar und Februar in Rapallo. Der Nachbericht zum Zarathustra giebt die Angaben Nietzsches über diese Zeit wieder. Er sei früh und nachmittags weit gegangen. „Auf diesen beiden Wegen fiel mir der ganze erste Zarathustra ein, vor allem Zarathustra selber, als Typus: richtiger, er überfiel mich.“ Der Nachbericht fährt fort: „Nietzsche hat es mehrfach bezeugt, dass er zu keinem der drei ersten Theile des Zarathustra mehr als zehn Tage gebraucht habe: er meint damit die Tage, wo die in ihm reif gewordenen Gedanken sich zum Ganzen ballten, und Tags über auf starken Märschen in dem Zustande einer unvergleichlichen Inspiration und einer ungeheuren entzückungsvollen Spannung das Werk als Ganzes entstand und Abends dann in der ersten zusammenhängenden Form niedergeschrieben wurde. Vor diesen zehn Tagen liegt jedesmal die Zeit der längeren oder kürzeren Vorbereitung, dicht dahinter die Ausarbeitung der endgültigen Reinschrift: auch diese mit gewaltiger Vehemenz entstehend und begleitet von einer fast

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

unerträglichen ‚Expansion des Gefühls‘. Dies ‚Zehn-Tage-Werk‘ fällt für den ersten Theil auf Ende Januar 1883: Anfang Februar ist die erste Conception und Niederschrift, Mitte Februar die druckreife Reinschrift vollendet . . . der zweite Theil selber entstand, wiederum in 10 Tagen, in Sils-Maria in der Zeit zwischen dem 17. Juni und dem 6. Juli 1883: die erste Niederschrift war vor dem 6. Juli und das druckfertige Manuscript vor Mitte Juli vollendet. Auch diesmal [beim dritten Theile] war das ‚Zehn-Tage-Werk‘ Ende Januar [1884] vollbracht, die Reinschrift vor Mitte Februar abgeschlossen. Der vierte Theil wurde in Mentone im November 1884 begonnen und nach einer längeren Unterbrechung von Ende Januar bis Mitte Februar 1885 zu Ende geführt.“

Dieser Bericht ist sehr merkwürdig. Die Geschichte von den zehn Tagen wird ja mit Vorsicht aufzunehmen sein, aber soviel ist wohl sicher, dass die Theile des Zarathustra in unglaublich kurzer Zeit geschrieben worden sind. Zu den Zeitangaben, die auf rasende Geschwindigkeit schliessen lassen, kommen die Angaben über das Inspiration-Gefühl. Nietzsche hat einmal gesagt, es sei ihm gewesen, als würde jeder einzelne Satz ihm zugerufen¹⁾. Es ist also nicht zu

¹⁾ In einem Briefe an Brandes vom 10. April 1888. Es heisst da, der Zarathustra sei 1883—1885 entstanden, jeder Theil in ungefähr zehn Tagen. Vollkommener Zustand eines „Inspirirten“. Alles unterwegs auf starken Märschen concipirt: absolute Gewissheit, als ob jeder Satz einem zugerufen wäre. Gleichzeitig mit der Schrift grösste körperliche Elasticität und Fülle.

II. Die Krankheit.

viel gesagt, wenn man auch hier von einem rauschähnlichen Zustande spricht. Die Freunde Nietzsches werden sagen, das ist eben der furor poeticus; wenn man bedenkt, dass schon verdächtige Symptome vorausgegangen sind, und dass im Zarathustra selbst manches direct auf Gehirnkrankheit deutet, ja im vierten Theile auch für grobe Augen die progressive Paralyse offenbar wird, so wird man die Annahme für wahrscheinlicher halten, der Zarathustra sei in Zuständen paralytischer Erregung geschrieben¹⁾.

Jedoch mit der Aussage, dass der Zarathustra das Werk eines Gehirnkranken sei, ist die Prüfung nicht überflüssig geworden. Weder ist damit behauptet, dass das Buch werthlos wäre, noch, dass alles Abnorme in ihm auf die Paralyse zu beziehen wäre. Die Bekenntnisse Rousseaus sind zweifellos das Werk eines Geisteskranken und doch eines der werthvollsten Bücher. Ja, es könnte Einer die Meinung aufstellen, unter Umständen würden durch eine Gehirnkrankheit die Geisteskräfte gesteigert. Es sei denkbar, dass das krankhafte Feuer Leistungen hervorbringe, die ohnedem unmöglich wären, und ein solcher Fall liege in Nietz-

¹⁾ Eine Art von Signal für die Erregung ist die Neigung zum Dichten. In dem „Nachbericht“ zum VIII. Bande heisst es: „Die Hauptzeiten seines Dichtens fallen in das Jahr 1882 und den Herbst 1884. Es ist erlaubt anzunehmen, dass die Sonnennähe [!] des Zarathustra auch andere poetische Keime geweckt habe. . . Die dichterische Stimmung hält den Sommer 1882 über an und bricht dann in der Pause zwischen dem dritten und vierten Theile des Zarathustra im Herbst 1884 wieder hervor.“ Poesie und Paralyse gehen hier Hand in Hand.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

sches Zarathustra vor. Ueber Zunahme der geistigen Fähigkeiten im Beginne der progressiven Paralyse hat einmal V. Parant¹⁾ geschrieben. Er hat vier Fälle mitgetheilt, in denen die vorher geistig nicht hervorragenden Patienten plötzlich sich geistig lebhaft, dabei besonnen und urtheilskräftig zeigten, bis dann nach Monaten oder erst nach Jahren eigentlich krankhafte Aufregung und Schwachsinn folgten. Aehnliche Mittheilungen habe ich in der Literatur nicht gefunden, die Lehrbücher erwähnen nichts davon, ich selbst habe nie etwas ähnliches beobachtet, und die ausgezeichneten Fachgenossen, die ich um die Sache befragt habe, wollten nichts davon wissen. Immerhin wäre eine Steigerung der Leistungen durch die Paralyse nicht ganz undenkbar. Man wird sagen, es handle sich bei ihr doch von vornherein um das Absterben nervöser Theile, es könne also immer nur ein Minus, nie ein Plus erwartet werden. Aber bei der Tabes ist der Vorgang der gleiche, und doch tritt, wenn eine Empfindungsfaser abstirbt, nicht gleich Unempfindlichkeit, sondern durch lange Zeit Schmerz ein. Ich gebe zu, dass diese Argumentation ihre Bedenken hat. Aber sicherlich kann man eine indirecte Steigerung der Leistungen bei der Paralyse für möglich erklären. Wäre diese wirklich eine diffuse Erkrankung der Gehirnrinde, wie Manche meinen, so wäre freilich nur ein Sinken

¹⁾ De la suractivité intellectuelle sans délire ni démence dans la période prodromique de la paralysie progressive, par V. Parant. Annales médico-psychologiques 7. S. VI. 1. p. 34. 1887. Vgl. Schmidt's Jahrbücher, CCXVI, p. 277.

II. Die Krankheit.

des geistigen Niveaus möglich, aber in Wirklichkeit ist die Paralyse eine durchaus localisirte Erkrankung, die sich ihre Stellen aussucht. Nimmt man an, es seien im Anfange durch Erkrankung bestimmter Fasern nur die Hemmungen ausgeschaltet, deren Wegfall Fehlen des Ermüdungsgefühls und Euphorie ergibt, so ist zunächst eine gesteigerte Leistung der arbeitenden Theile zu erwarten. Manche werden auch daran denken, dass durch die von den kranken Stellen ausgehende Reizung der Blutzuffluss im Ganzen gesteigert werde, und dass die Hyperämie die Mehrarbeit begünstige. Man muss wieder an den Alkohol denken. Es ist ja richtig, dass er von Anfang an lähmt, aber trotzdem können unter seinem Einflusse vermehrte Leistungen zu Stande kommen. Auch hier kommt es auf das Fehlen der Ermüdung und die Euphorie an, und die Leistungen können nicht nur vermehrt sein, sondern auch ein glänzenderes Aussehen haben. Die Richtigkeit wird wohl abnehmen, aber die Fixigkeit wächst, die gute Stimmung macht witzig, verwegen, sodass unerwartete Auffassungen und Wendungen erreicht werden. Wenn es nicht so wäre, so würden hervorragende Künstler sich nicht durch alkoholhaltige Getränke bei der Arbeit angeregt haben. Ich weise auf manche Aeusserungen Goethes hin, der zwar den Nachtheil der alkoholischen Anregung sehr gut kannte, doch aber zuweilen von ihr Gebrauch machte. Handelt es sich um Wahrheit, so kann der Alkohol nur schaden, handelt es sich um poetische Gefühle und um den Schmuck der Rede, wo es auf ein Bischen

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Unklarheit nicht ankommt, so kann auch der Teufel helfen. Was der Alkohol fertig bringt, dazu ist die Paralyse auch im Stande, und so mögen die in ihrem Beginne gelieferten Geisteserzeugnisse gewisse Vorzüge, oder richtiger Scheinvorzüge, haben. In der That glaube ich, dass Nietzsche den Zarathustra ohne den krankhaften Gehirnreiz nicht hätte machen können. Bei seinen anderweiten Gedichten sehen wir, wie der poetische Schwung rasch nachlässt, es geht durch eine Anzahl von Versen gut, dann wird die Leistung minderwerthig. Im Zarathustra aber spürt man fast nichts von Ermüdung, mit gewaltiger Energie fließt die dichterische Rede dahin, und der Leser ermüdet eher als der Schreiber. Auch die qualitativen Vorzüge kommen in Betracht: Das Träumerische, Wogende, Geheimnissvolle, das das Publicum am meisten anlockt und betäubt, stammt selbst aus der Betäubung.

Jedoch, ehe wir uns weiter Sorgen machen um die Vorzüge und Schwächen des Zarathustra, müssen wir uns daran erinnern, dass während seiner Abfassung es sich bei Nietzsche nicht nur um den Beginn der progressiven Paralyse handelte, sondern auch um noch andere Einflüsse. Wir haben hier, ausser der von Anfang an vorhandenen Instabilität, die Steigerung der Nervosität durch die schwere Migräne, den eigenthümlichen und noch wenig erforschten Einfluss des Wanderlebens und der Einsamkeit, die Erbitterung durch persönliche Verdriesslichkeiten und durch die Gleichgiltigkeit des Publicum, besonders aber den Chloralismus Nietzsches in Betracht zu ziehen. Frau Dr. Förster („Zukunft“

II. Die Krankheit.

vom 6. Januar 1900) sagt: Nietzsche habe nie Morphinum oder Opium, wohl aber Chloralhydrat genommen. „Im Winter 1882—83 hat er in Folge von sehr unangenehmen Erlebnissen dieses Schlafmittel zum ersten Mal regelmässig in grösseren Dosen gebraucht und war von der seltsamen Wirkung so unangenehm berührt, dass er es sich mit aller Kraft im Frühjahr 1883 wieder abzugewöhnen suchte. Er behauptete nämlich, dass er unter der Wirkung dieses Mittels Briefe geschrieben, die er hinterher als vollkommen falsch verabscheut habe; das Chloral habe, wenn er es vor dem Schlafengehen genommen habe, am anderen Morgen nach dem Erwachen einen eigenthümlich erregten Zustand hinterlassen, der ihm Menschen und Dinge in einem ganz falschen Lichte zeigte. Gegen Mittag sei dann dieser Zustand verschwunden und es seien ihm menschenfreundliche Gefühle wiedergekehrt. Als ich ihn einmal besorgt fragte, ob dies Mittel nicht auch auf die Niederschrift seiner Ansichten einwirken könnte, lachte er herzlich und meinte, so schlau wäre er auch, daran zu denken, aber am Nachmittag, wenn die menschenfreundlichen Gefühle wiedergekehrt seien, prüfe er deshalb immer das noch einmal, was er am Vormittag niedergeschrieben habe. Uebrigens vermied er dies Mittel, wenn er nur konnte, obgleich der dadurch hervorgerufene Schlaf nach seiner Schilderung ausserordentlich angenehm gewesen sein muss, — nicht schwer und dumpf, sondern mit heiteren Träumen durchzogen. In sehr arbeitreichen Zeiten aber, besonders aber nach unangenehmen Erlebnissen, griff

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

er doch danach. Mit dieser zarten Verletzlichkeit seiner Seele auch noch während der dunklen schlaflosen Nacht alle Leiden und Vernachlässigungen doppelt zu fühlen, war zu schwer. So schreibt er gegen Ende des Jahres 1884 von einem unangenehmen Vorkommnisse: Es hat mich sehr peinlich berührt! Leider bin ich dadurch wieder erkrankt und nehme das alte Mittel, — und dann hasse ich alle Menschen, die ich jemals kennen lernte, unsäglich, mich eingerechnet. Ich schlafe gut, aber es folgt darauf Menschenhass und Reue, und ich bin doch sonst der Mensch der wohlwollendsten Gesinnung.“ Natürlich möchte man gern genauer wissen, wie lange, wie oft, wie viel Chloralhydrat Nietzsche genommen hat. Frau Dr. Förster konnte mir nichts Weiteres sagen. Herrn Dr. Gutjahr hat Nietzsches Mutter nur erzählt, Nietzsche habe sich das Mittel pfundweise gekauft und „sehr viel“ genommen. Die Wirkungen des chronischen Chloral-Gebrauches sind individuell so verschieden¹⁾, dass sehr

¹⁾ Lewin, L., Die Nebenwirkungen der Arzneimittel. 3. Auflage. Berlin 1899. p. 137: Der gewohnheitsmässige Gebrauch des Chloralhydrats.

„Die Geisteskräfte werden geschwächt, so dass das Benehmen mancher dieser Individuen kindisch und dumm wird. Ihr Gedächtniss leidet und in vorgeschrittenen Stadien werden sie körperlich und geistig leistungsunfähig. Vielfach drängt sich eine hochgradige Nervosität in den Vordergrund. Der Kranke befindet sich in fortwährender Hast und Unruhe, die ihn keine Minute auf derselben Stelle lässt. Zu einer ausgebildeten Geisteskrankheit ist bei solchen Menschen nur ein kleiner Schritt. So sah man bei manchem Chloralisten Tobsuchtzustände, Delirien und Hallucinationen. Aber auch melancholische Erkrankungs-

II. Die Krankheit.

schwer zu sagen ist, inwieweit in Nietzsches Falle das Mittel den Geisteszustand beeinflusst habe. Dass

formen kommen vor, die sich mit Prostration, Kräfteverfall, kachektischem Aussehen, Nahrungsverweigerung und Selbstmordideen vergesellschaften. Die Stimmung solcher Menschen wird immer trüber und sie werden menschen-scheu. Die Selbstmordideen treiben zum Versuch. Ein solcher kommt vielleicht häufiger vor, als er der Ursache nach erkannt war. Er ist direct dem Chloralhydrat als Schuld zuzuschreiben, das die verkehrte Geistesrichtung schafft. Ein Chloralist suchte sich durch eine übermässige Chloraldosis zu tödten. Er wurde von den acuten Symptomen wieder hergestellt, wurde aber dann schwachsinnig. Von motorischen Störungen kommen vor: Zittern der Hände und des Kopfes, ataktisches Gehen und epileptoide Krämpfe mit oder ohne geistige Zerrüttung.“

Lewins Mittheilungen sind wohl hauptsächlich aus den literarischen Mittheilungen herausgezogen, in denen über nachweisbare Schädigungen durch Chloralhydrat berichtet wird. Die Fälle, in denen nichts zu beobachten ist, werden aber nicht beschrieben.

Am zuverlässigsten dürfte der Bericht sein, der über eine Sammelforschung der Londoner Aerzte erstattet worden ist (Transactions of the clinical Society of London, XIII, p. 117, 1880). Von mehr als 1000 Fragebogen waren siebenzig beantwortet worden. Von siebenzig Aerzten hatten neunundzwanzig keinen Schaden trotz langen Chloralgebrauchs beobachtet (z. B. Curgenoen: 1 g jeden Abend, sieben bis acht Jahre lang; Chaldecott: 1,2 g jeden Abend, sieben bis acht Jahre lang; Theodor Williams: 1,5—2 g jeden Abend, einundzwanzig Monate lang; Clifford Allbutt: ca. 1,5 g jeden Abend, drei Jahre lang; Buzzard: 2 g täglich, acht Jahre lang). Die anderen einundvierzig Aerzte hatten in einzelnen Fällen Störungen beobachtet, darunter Perversität des moralischen Gefühls, epileptiforme Anfälle, grosse geistige Schwäche, Nervosität, Delirien, Ataxie, Taubheit des Gefühls, brennende Empfindungen, acute Manie, Schläfrigkeit, Schlaflosigkeit, Ruhelosigkeit und Geschwätzigkeit, allgemeinen Körperverfall.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

tiefe und langdauernde Wirkungen des Chlorals bei Nietzsche anzunehmen seien, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil dann auch körperliche Störungen kaum gefehlt haben würden (besonders Haut-, Herz-Symptome). Indessen mag ausser den von Nietzsche beschriebenen merkwürdigen Hassgefühlen manche Eigenthümlichkeit auf das Chloral zu beziehen sein. Ich denke dabei z. B. an die Träume, die im Zarathustra eine Rolle spielen, an die vielen Wendungen, die sich auf Flug-Gefühle beziehen. Auch Schroffheiten im persönlichen Verkehre mögen zum Theile dem Mittel zuzurechnen sein. In den fraglichen Jahren brach Nietzsche mit manchen Freunden ohne zureichenden Grund, wurde gegen andere maasslos grob bei geringen Gelegenheiten. An Frau Baumgartner z. B. schreibt er am 28. Mai 1883, er wünsche keine weiteren Beziehungen, er wolle verschwinden. „Ich will es so schwer haben, wie nur irgend ein Mensch es hat; erst unter diesem Drucke gewinne ich das gute Gewissen dafür, etwas zu besitzen, das wenige Menschen haben und gehabt haben: Flügel — um im Gleichnisse zu reden.“ Das klingt höchst befremdlich. Rohde verletzte er 1887 wegen einer Aeusserung über H. Taine so stark, dass dieser die Correspondenz schroff abbrach.¹⁾ Im Allgemeinen sind allerdings der vorliegenden brieflichen Aeusserungen sehr wenige, erst von 1886 an werden die (gedruckten) Briefe wie-

¹⁾ Näheres bei O. Crusius, Erwin Rohde. Tübingen und Leipzig 1902, p. 155, s. a. oben S. 105.

II. Die Krankheit.

der häufiger. Ob die in den späteren Schriften herrschenden Hassgefühle (gegen Deutschland, gegen das Christenthum) mit dem Chloralhydrat etwas zu thun haben, ist nicht leicht zu entscheiden. Da die nach dem Chloralgebrauche bei Nietzsche auftretenden Erscheinungen sehr eigenthümlich sind, so liegt der Gedanke nahe, das Chloral möchte hier nur deshalb so gewirkt haben, weil es auf ein Gehirn mit beginnender Paralyse traf. Es ist wohl möglich, dass es sich so verhält, aber andererseits muss man sagen, dass die progressive Paralyse eigentlich selten gehässig macht, eher treibt sie zur Menschenfreundlichkeit und Gutmüthigkeit.

Nun zurück zu Zarathustra! Dass die Krankheit an der Art der Entstehung betheilig war, habe ich auseinanderzusetzen versucht. Aber betrachtet man das Werk ohne Rücksicht darauf, so ist, glaube ich, alles in allem genommen, das Pathologische in ihm nicht so stark, dass es inhaltlich überwöge. Allerdings gilt das nur von den ersten Theilen. Der philosophische Gedankeninhalt des Buches scheint mir nicht sehr beträchtlich zu sein. Schält man die Gedanken aus dem glitzernden Kleide heraus, in dem sie bei Nietzsche stecken, so sehen sie oft recht gewöhnlich aus, es sind Leute, denen man schon da und dort begegnet ist. Gustav Naumann hat einen „Zarathustra-Commentar“ in vier Theilen geschrieben (Leipzig. H. Haessel. Vierter Theil 1901) und hat dabei die Reden Zarathustras in die gewöhnliche Sprache übersetzt: Man erschrickt oft, wie nüchtern und verbraucht

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

ein guter Theil davon ist. Naumann ist ein grosser Verehrer Nietzsches, und deshalb citire ich folgende etwas wunderlich klingende, aber ziemlich zutreffende Beurtheilung. Auf p. 214 heisst es: „Nur das ästhetische Princip, der persönliche Geschmack, das Denken in Bildern zeigt bei Zarathustra eine gewisse Folgerichtigkeit und Einheit; aus allem Logischen dagegen, dem unpersönlichen Denken in Begriffen, wird man den erwarteten Gleichklang oft vergebens herauszuhorchen suchen.“ Ueber die in den späteren Abschnitten des Buches verkündete Wiederkehr aller Dinge habe ich schon gesprochen. In den ersten Abschnitten spielt der „Ueberschensch“ die Hauptrolle. Schon viele Kritiker haben dargethan, wie dürftig dieses Gebilde ist: Ein aus der populären Darwin-Literatur aufgegriffener Gedanke wird bald so, bald so gewendet, der Sinn des Wortes wechselt, und schliesslich platzt die Seifenblase, denn Nietzsche selbst will später nichts davon wissen und erklärt kalt: Der Mensch ist ein Ende. Ich verkenne dabei natürlich nicht, dass die Frage nach der Veredelung des Menschen und nach dem Werthe der verschiedenen Typen des Menschen, wie sie Nietzsche später erörtert, ihr gutes Recht hat, aber die Ueberschenschlehre des Zarathustra ist ein Phantasie-Spiel, das man ruhig bei Seite lassen kann. Abgesehen von der Wiederkunft und vom Ueberschensch treffen wir vermischte Bemerkungen und Sprüche, ähnliche und zum Theile dieselben wie in den Aphorismen-Büchern. Darunter sind feine und gute Bemerkungen, neben einseitigen, falschen, über-

II. Die Krankheit.

triebenen: alles wie sonst. Kurz, in den Lehrgedanken des Zarathustra steckt die Eigenart des Buches nicht. Auch wir, die wir nach dem Pathologischen suchen, können in der Hauptsache von jenen absehen. Bleibt also das Poetische, die Einkleidung, d. h. einmal Worte, Wendungen, Bilder, zum andern die dem Zarathustra zugeschriebenen Thaten und Erlebnisse. Wie ich schon sagte, ist das erste Werk der progressiven Paralyse die Aufhebung von Hemmungen. Man hat zuerst an Verminderung dessen zu denken, was Zartgefühl, Tact, Geschmack genannt wird, weiterhin an Verminderung der Vorsicht, der Bescheidenheit, der Scham. Bei Diesem fällt manches schon auf, was bei Jenem unbedenklich ist. Bei Nietzsche bestanden von vornherein eine Neigung zum Crassen, Brutalen im Ausdrucke, zu gewissen Geschmacklosigkeiten, ein gesteigertes Selbstgefühl. Wir werden daher nur das sehr Anstössige als Beleg des Pathologischen brauchen können. Ich beginne mit dem sprachlichen Ausdrucke. Vielleicht am deutlichsten ist die krankhafte Geschmacklosigkeit bei gewissen Bildern. Auf p. 155 heisst es: „Oh, ihr erst [ihr Dunklen] trinkt euch Milch und Labsal aus des Lichtes Eutern!“ Nietzsche vergleicht also das Licht mit einer Kuh: ekelhaft und sinnlos. Nicht ganz so widerwärtig ist der „Weinstock mit schwellenden Eutern“ (p. 325). „Allem Ekel gelobte ich einst zu entsagen: da verwandeltet ihr [die Feinde] meine Nahen und Nächsten in Eiterbeulen“ (p. 162). Also Freunde oder Verwandte werden mit Abscessen verglichen. „Am Meere will sie [die Sonne] saugen und seine

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Tiefe zu sich in die Höhe trinken: „da hebt sich die Begierde des Meeres mit tausend Brüsten“ (p. 181): verständlich, aber schrecklich widerlich. In anderen Fällen kann man nicht vom Geschmacke reden, weil gar kein Sinn zu entdecken ist. Zum Beispiele heisst es (p. 72): „Wahnsinnige sind sie mir Alle und kletternde Affen und Ueberheisse“. Auf p. 213: „Wie Manches heisst jetzt schon ärgste Bosheit, was doch nur zwölf Schuhe breit und drei Monate lang ist!“ Auf p. 80: „Immer Einmal Eins — das giebt auf die Dauer Zwei“. Ferner hat jetzt die unangenehme Manier der Anhäufung annähernd gleichbedeutender Wörter beträchtlich zugenommen, sodass zuweilen vier bis fünf Hauptwörter oder Eigenschaftswörter zusammenstehen. Das Gleiche gilt von der Vorliebe für steigernde Ausdrücke. Besonders unangenehm ist die Neigung zu Doppelausdrücken, wobei zu einem Worte durch Gegensatz oder Gleichklang ein Gespons herangezogen wird. Geschähe das ein Mal oder das andere Mal, so störte es nicht, bei Nietzsche-Zarathustra aber geschieht es so oft, dass man an gewisse Berliner Witzblätter erinnert wird. Zum Beispiele „Freudenschaften und Leidenschaften“ (p. 49), „Trauer-Spiele und Trauer-Ernste“ (p. 57), „übernächtigt und überwacht“ (p. 61), „Nächstenliebe, Fernstenliebe“ (p. 88), „Einfalt und Vielfalt“ (p. 184), „Muthwille und Wohlwille“, „Neidbolde und Leidbolde“ (p. 256), „bessern und bösern“ (p. 262), „Leisetreter, Leisebeter“ (p. 265), „weitsichtige, weitsüchtige Augen“ (p. 272), „Narren-Zierrath, Narren-Schmierrath“ (p. 281), „hau-schau-wen“ (p. 305), „Ehe-

II. Die Krankheit.

brechen, Ehebiegen“ (p. 307), „Thunichtgut und Thunichtböse“ (p. 331). Das wären einige Bemerkungen über die Ausdrucksweise, wobei ich natürlich nur Einzelnes herausgreifen kann. Auch wenn man ganze Parabeln oder Erzählungen ins Auge fasst, erschrickt man manchmal über die Geschmacklosigkeit. Mir sind alle diese erkünstelten Geschichten und geschwollenen Reden äusserst unsympathisch, aber vielleicht liegt das an mir, und ich möchte nicht ungerecht sein. Gescheiten Leuten scheint ja Vieles davon zu gefallen, aber wessen Geschmack zum Beispiele die Geschichte vom Feuerhunde¹⁾ vertragen kann, den würde ich nicht

¹⁾ C. G. Jung (Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene. Diss. inaug. Leipzig 1902) hat folgende psychologische Merkwürdigkeit entdeckt. Gewisse Stellen in der Geschichte vom Feuerhunde gleichen Mittheilungen, die in Justinus Kerners Blättern aus Prevorst (IV. p. 57. Ein schrecken-erweckender Auszug aus dem Journal des Schiffes Sphinx v. J. 1686) zu finden sind. Z. B.

Nietzsche.

... und seine Mannschaft ging an's Land, um Kaninchen zu schiessen. Gegen die Stunde des Mittags aber, da der Kapitän und seine Leute beisammen waren, sahen sie plötzlich durch die Luft einen Mann auf sich zu kommen . . .

(Die Gestalt fliegt in der Richtung des Feuerbergs vorbei und der alte Steuermann sagt, da fährt Zarathustra zur Hölle.)

Kerner.

... gingen an das Ufer der Insel, um Kaninchen zu schiessen. Um 3 Uhr riefen sie ihre Leute zusammen, um an Bord des Schiffes zu gehen, als sie zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen zwei Männer erscheinen sahen, die sehr schnell durch die Luft auf sie zuschwebten . . .

(Die Männer stürzen sich in den flammenden Krater des Vulkans und werden als Bekannte aus London erkannt.)

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

zu ihnen rechnen. Am deutlichsten ist das Pathologische in der Steigerung des Selbstbewusstseins. Zwar hat die Bescheidenheit Nietzsche auch früher nicht gedrückt, aber so wie im Zarathustra tritt das Gefühl der Souveränität früher doch nicht zu Tage. Man könnte einwenden, Zarathustra sei eine dichterische Figur, aber die Verkleidung ist doch äusserst durchsichtig, und offenbar identificirt sich Nietzsche während des Schreibens fortwährend mit seinem Zarathustra.

Die bisherigen Bemerkungen bezogen sich auf die Wirkungen der progressiven Paralyse. Nun komme ich noch mit ein paar Worten auf den Chloralismus zurück. Die krankhaften Hassgefühle, von denen Nietzsche in seinen Briefen spricht, scheinen mir einen grossen Theil des Grabliedes (p. 160 ff.) dictirt zu haben. „Aber dies Wort will ich zu meinen Feinden reden: was ist alles Menschenmorden gegen Das, was ihr mir thatet“, so geht es an, und nun beginnt ein Toben gegen Feinde, von denen man gar nichts weiss, eine Wuth gegen Alle und Jeden, die sicher krankhaft ist.¹⁾ Aus den Chloralträumen sind vielleicht auch die Traum-

Nach Angabe der Frau Dr. Förster hat Nietzsche sich zwischen dem 12. und dem 15. Jahre, bei seinem Grossvater Oehler, viel mit Justinus Kerner beschäftigt, später sicher nicht mehr.

Wenn sich dem Schriftsteller eine Stelle unterschiebt, die er als Knabe gelesen hat, so muss man wohl einen pathologischen, traumhaften Zustand voraussetzen.

¹⁾ Vergleiche dazu im vierten Theile: „Diesen Menschen von heute will ich nicht Licht sein . . . Blitz meiner Weisheit! stich ihnen die Augen aus!“ (p. 421).

II. Die Krankheit.

berichte entstanden. Einer hat den Erklärern viel Noth gemacht: „Da ging ich zum Thore: Alpa! rief ich, wer trägt seine Asche zu Berge? Alpa! Alpa! Wer trägt seine Asche zu Berge?“ (p. 199). Dieses sinnlose Zeug ist natürlich nicht zu erklären. Frau Dr. Förster versicherte, ihr Bruder habe den mitgetheilten Traum wirklich geträumt, und das glaube ich auch. Aber was gehen uns Nietzsches Träume an? Sinnlose Worte im Traume sprechen, das kann Jeder. Wahrscheinlich ist es so, dass Nietzsche Respect vor seinen eigenen Träumen hatte, weil sie im Rausche entstanden waren, und dass er an ein in ihnen verschlossenes Geheimniss glaubte. Dass die vielen Reden vom Fliegen und Schweben auf Traumgefühle zurückzuführen sind, habe ich schon erwähnt. Merkwürdig ist noch die Bemerkung auf p. 314: Der erwachte Zarathustra ist sehr erregt und gebärdet sich wie ein Toller, „als ob noch Einer auf dem Lager läge“. Von Schwerkranken hört man zuweilen, es liege noch Einer im Bette.

Alles, was ich gesagt habe, bezieht sich nur auf die ersten drei Theile. Der vierte Theil steht auf einer tieferen Stufe, und in ihm ist die Gehirnkrankheit viel deutlicher als dort. Die Zerstörung der Hemmungen ist fortgeschritten, das Zartgefühl ist mehr geschädigt: zum ersten Male bemerken wir Gemeinheit und Lüsternheit. Dabei ist von einer Herabsetzung der geistigen Fähigkeiten im Ganzen keine Rede, wir sehen vielmehr, wie in Nietzsche die Gedankenarbeit trotz der Krankheit sich weiter entwickelt, wie die Gedanken, die die späteren Bücher beherrschen, jetzt in den

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Vordergrund treten, der Kampf gegen Schwäche und Mitleid, die Werthschätzung der gesunden Kraft, die Feindschaft gegen das Christenthum. Aber die Uebel, die in den ersten Theilen zu bemerken waren, sind noch gewachsen: wir treffen Geschmacklosigkeiten und Sinnlosigkeiten in beträchtlicher Zahl, deutlichen Grössenwahn. Beispiele von Geschmacklosigkeit: „gelber weisser guter eisfrischer Waben-Goldhonig“¹⁾ (p. 344); Lied und Honig werden in's Ohr geträufelt (p. 409); ein alter brauner Tropfen goldenen Glücks (p. 402); ein rosenseligler brauner Gold-Wein-Geruch (p. 466). Beispiele von Sinnlosigkeit: „stegreife Gesundheit“ (p. 414); „bei abgehellter Luft“ [statt bei beginnender Dunkelheit] (p. 433); „Wie? ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und reif? Oh des goldenen runden Reifs — wohin fliegt er wohl? Laufe ich ihm nach! Husch!“ [Man glaubt einen Maniakalischen zu hören] (p. 403); „wer mit Adlers-Krallen den Abgrund fass!“ (p. 420); „nach denen sollen sie nicht mit Schafsklauen greifen“ (ibid.); „der den Eseln Flügel giebt, der Löwinnen melkt, gelobt sei dieser gute unbändige Geist“ [das heisst der Wind] (p. 429). Recht geschmacklos ist das unaufhörliche Wiederholen starker Wörter, zum Beispiel: oh Ekel! Ekel! Ekel! (p. 419 et a. l.) Wörter, wie Abgrund, Tiefe, Ekel werden so oft gebraucht, dass man allmäh-

¹⁾ Der Eis-Honig kommt wiederholt vor. Abgesehen davon, dass in Zarathustras Höhle und auf den Bergen kein Eis ist, kühlt kein Verständiger den Honig auf Eis. Ich habe es experimenti causa gethan; es geschah, was zu erwarten war: der Honig verlor sein Aroma und schmeckte wie Syrup.

II. Die Krankheit.

lich einen abgründtiefen Ekel davor bekommt. Recht geschmacklos und unsinnig ist Vieles bei den Erzählungen von den „höheren Menschen“ (das heisst *dégénérés supérieurs*), zum Beispiele die Schilderung des hässlichsten Menschen, die Verhöhnung R. Wagners als alten Zauberers und Anderes. Pathologisch ist die Neigung zu oft wiederkehrenden Ausrufen, zum Beispiele zu dem unerträglichen „Wie?“, zu dem „Wohlan, wohlauf“. Pathologisch sind die vielen Reden vom Lachen, Tanzen, Fliegen. Ein gutes Beispiel vom Grössenwahn steht auf p. 373: „Oh Zarathustra, ich suche einen Aechten, Rechten, Einfachen, Eindeutigen, einen Menschen aller Redlichkeit, ein Gefäss der Weisheit, einen Heiligen der Erkenntniss, einen grossen Menschen! Weissst Du es denn nicht, oh Zarathustra? Ich suche Zarathustra.“ Andere Beispiele findet man leicht. Das alles aber ist nicht so bedenklich wie das, was noch kommt. Die Lüsternheit ist deutlich in dem nachher zu besprechenden Wüstenliede; sie zeigt sich auch p. 439: „Fast dünkt mich's, gleicht ihr Solchen, die lange schlimmen tanzenden nackten Mädchen zusahn“ (Erfahrungen in Nizza?). Die Gemeinheit tritt in der Verhöhnung der Evangelien zu Tage. Man kann nicht sagen, dass die Krankheit Lüsternheit und Gemeinheit schaffe: Sie sind anlageweise in uns Allen, und wenn die Krankheit Scheu und Scham zerstört, so kommen sie zum Vorscheine. Es ist nicht anzunehmen, dass Nietzsche lüsterner und gemeiner als Andere gewesen wäre, sondern diese Symptome zeigen nur, dass bei ihm die Gehirnkrankheit

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

gerade moralische Hemmungen aufhob. Gewissermaßen ist es ein Trost, dass der hässlichste Zug im Bilde Nietzsches, seine gassenjungenhaften Schmä- hungen christlicher Lehren und Einrichtungen, ganz der Gehirnkrankheit Schuld gegeben werden kann. Freilich kann man ein Gegner des Christenthums sein, aber niemand wird das, was seinen Eltern und der Mehrzahl der ehrenhaften Leute heilig war, mit Koth bewerfen, wenn er nicht ein Lump oder ein Gehirnkranker ist. Die Art der Lästerung im Zarahustra ist eigentlich noch widerwärtiger als das wüste Schimpfen im „Antichrist“. Man sehe die ekelhaften Verse auf p. 358, die Beschimpfung des „Bergpredigers“ und der evangelischen Sprüche auf p. 390 ff., das über alle Beschreibung widerliche Eselfest auf p. 452 ff., das der Abscheulichkeit Gipfel ist. Für die Schwerhörigen endlich, die im Zarahustra die Töne der progressiven Paralyse nicht hören, ist das Wüstenlied da. Alle Lieder des vierten Zarahustra sind sehr pathologisch, auch die, die als Klage des Zauberers und als Lied der Schwermuth Zarahustras entarteten Freunden in den Mund gelegt werden, ursprünglich jedoch ernsthaft Nietzsches innere Zustände aussprechen sollten,¹⁾ aber vollkommen blödsinnig sind nur die Verse „Unter Töchtern der Wüste“. Sie erinnern an den absichtlich hergestellten „höheren Blödsinn“, der angetrunkene Studenten zu erfreuen pflegt, und sie sind wahrscheinlich in einem Zustande, der der Betrunkenheit gleich-

¹⁾ An ihnen kann man sehen, in welchen schauerhaften Verstimmungen sich Nietzsche zuweilen befand.

II. Die Krankheit.

werthig ist, verfasst worden. Ich muss bitten, die Verse an ihrem Orte nachzulesen, denn ich kann den langen „Wortsalat“ nicht abschreiben. Unverkennbar ist die Schlüpfrigkeit, die das Ganze durchzieht. Man muss sich fragen, wie konnte Nietzsche dieses erbärmliche Gefasel in sein Buch aufnehmen, da er doch nicht dauernd in dem Zustande war, in dem er es verfasst hat? Wie konnte er es später stehen lassen, ja an ihm herumfeilen (vergleiche den Nachbericht zum Zarathustra)? Ich weiss nur die Erklärung zu geben, dass Nietzsche das in einem vorübergehenden Zustande paralytischer Erregung Niedergeschriebene mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtete und meinte, es sei nur scheinbar sinnlos, in Wirklichkeit stecke eine geheimnissvolle Offenbarung darin. Dieselbe Ehrfurcht empfand er ja für den ganzen Zarathustra.¹⁾ Erstaunlich ist übrigens die Harmlosigkeit des Commentator, er commentirt das Wüstenlied so ernsthaft wie das Uebrige und sagt nur gelegentlich: „sämmliche Ideenschwan- kungen knarren hier so laut wie möglich“.

Laien könnten auf folgende Frage verfallen: Wenn Nietzsche so krank war, als er den Zarathustra schrieb, wie ist es möglich, dass im täglichen Leben niemand etwas davon merkte? Erstens wissen wir nicht, ob jemand etwas gemerkt hat, zum anderen aber ist auch die Annahme, dass Nietzsche thatsächlich in diesen Jahren nie Anstoss erregt habe, nicht befremdend.

¹⁾ Schon am 28. Juni 1883 schreibt er: „Ich weiss ganz gut, dass Niemand lebt, der so etwas machen könnte, wie dieser Zarathustra ist.“

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Die Gehirnkranken verrathen ihren inneren Zustand, ihre Noth und das inwendige Toben beim Schreiben viel leichter als im täglichen Leben. Das ist eine bekannte Sache. Bei dem verschlossenen Nietzsche, der im Leben unter der Maske ging, war das Schreiben erst recht das den Dampf auslassende Ventil.

„Nietzsche schrieb ‚Jenseit von Gut und Böse‘ während des Sommers 1885 in Sils-Maria und während des folgenden Winters in Nizza: Ende März 1886 war das Werk beendet“ (Nachbericht). Er begann also (allerdings nach langen Vorarbeiten) die Niederschrift rasch nach Beendigung des Zarathustra und schrieb wieder mit grosser Vehemenz das 279 Seiten enthaltende Buch. Fasse ich meine während wiederholten Lesens erhaltenen Eindrücke zusammen, so glaube ich, dass die Erregung hier etwas geringer sei als im vierten Theile des Zarathustra. Man kann annehmen, dass die Prosa zu grösserer Ruhe genöthigt habe, aber es ist auch wahrscheinlich, dass die Beruhigung zur Prosa trieb, dass das Nachlassen der Erregung Nietzsche an der Beendigung des Zarathustra hinderte. Die Meinung, Nietzsche habe keinen Schluss zum Zarathustra deshalb gefunden, weil er mit der Wiederkunftlehre noch nicht im Reinen war, scheint mir thöricht zu sein: Nietzsche wäre der Letzte gewesen, sich durch solche Gelehrten-Bedenken abhalten zu lassen; hätte der furor poetico-paralyticus ange-dauert, so wäre schon irgend etwas fertig geworden. Freilich, wenn man auch etwas mehr Haltung im „Jenseits“ finden kann, so treten doch nun die Ver-

II. Die Krankheit.

wüstungen, die das Gehirnleiden angerichtet hat, viel mehr hervor als bei der an sich mehr oder weniger zusammenhanglosen dichterischen Darstellung. War es hier möglich, das Verschwommene, Sprunghafte, Erregte als Wirkungen des Dichtergeistes anzusehen, so fehlt für die wissenschaftlich sein sollenden Erörterungen des „Jenseits“ eine solche Entschuldigung. Zunächst finden wir auch im Jenseits die sprachlichen Störungen des Zarathustra wieder: er hat „sein Auge gehärtet und gespitzt“ (p. 189); „mit einem asiatischen und überasiatischen Auge“ [pfui Teufel!] (p. 80); „Erkenntniss und Verkenntniss“ (p. 15); „kurz und schlimm“ (p. 64); „Vorliebe und Vorhass“ (p. 65); und so weiter. Im Allgemeinen aber sind grob-geschmacklose und unsinnige Wendungen seltener geworden. Das Fliegen im Traume wird noch einmal erwähnt: Ein Mensch, der im Traume oft und geschickt geflogen sei, der müsse auch am Tage ein besonderes Glück suchen (p. 124). Eine recht eigenthümliche Stelle lässt an Wuthanfälle denken: „Es kommt heute bisweilen vor, dass ein milder, mässiger, zurückhaltender Mensch plötzlich rasend wird, die Teller zerschlägt, den Tisch umwirft, schreit, tobt, alle Welt beleidigt — und endlich bei Seite geht, beschämt, wüthend über sich“ (p. 264). Eigene Erfahrungen?

Wendet man sich von dem Formellen zu dem eigentlichen Gedankeninhalte des Buches, so steht man hier (und bei den folgenden Büchern) vor einer merkwürdigen Erscheinung. Trotz und während der Gehirnkrankheit wächst Nietzsches Geist und trägt

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Früchte. Die progressive Paralyse ist eine so häufige Krankheit, dass man glauben sollte, wir kennten sie von Grunde aus. Es ist aber nicht so; trotz täglicher Berührung mit Paralytischen kann man immer wieder Neues erleben, weil geradezu individuelle Unterschiede vorkommen. Die Aerzte in den Anstalten bekommen die Kranken erst, wenn sie schon in nicht geringem Grade verblödet sind; das mag wohl der Grund davon sein, dass in den Lehrbüchern das Bild der Paralyse gewöhnlich etwas grobe Züge trägt. Diejenigen Aerzte, die nicht nur die Anstaltkranken sehen, sondern beobachten können, wie im Laufe der Jahre der später Paralytische ganz leise ein anderer Mensch wird, wie bald diese, bald jene Fähigkeit leidet oder sich auffallend gut erhält, bekommen eine andere Vorstellung von der Paralyse, aber auch sie erfahren nicht alles. Man darf nicht vergessen, dass bei Ausnahme-Menschen auch die Krankheit ungewöhnliche Züge trägt oder tragen kann, und dass die Erfahrungen der Aerzte an Durchschnitt-Menschen gewonnen sind. Ich weiss nicht, ob Andere einen so merkwürdigen Verlauf der Paralyse, wie sie ihn bei Nietzsche nahm, beobachtet haben. Ich wenigstens kenne keinen solchen Fall, und auch in den Lebensgeschichten der berühmten Leute, die an Paralyse gestorben sind (R. Schumann, Lenau und Andere), ist nichts ähnliches zu finden. Diese Betrachtungen drängen sich mir dem „Jenseits“ gegenüber auf, sie müssten aber auch bei den anderen Schriften nach 1882 angestellt werden: einerseits die zweifellosen Zeichen der zerstörenden Gehirnkrankheit

II. Die Krankheit.

und andererseits eine nach Quantität und Qualität erstaunliche Geistesthätigkeit. Bei dem „Jenseits“ ist es recht leicht, die Schwächen und Schäden des Buches zu erkennen, aber ich meine, dass Die, die nur sie sehen und es schlechthin verurtheilen, ebenso Unrecht haben, wie Die, die Nietzsche als den Kaiser der Philosophie auf den Thron setzen möchten. Im Jahre 1901 ist ein Buch¹⁾ erschienen, in dem dem „Jenseits“ übel mitgespielt wird, eine Kritik, die sozusagen keinen guten Faden an ihm lässt. Der Verfasser, ein Herbartianer, dessen psychiatrische Kenntnisse aus veralteten Büchern stammen, hat im Einzelnen nicht Unrecht, aber er übersieht doch ganz, dass wirklich brauchbare Gedankenreihen im „Jenseits“ stecken. Was er von Nietzsches Originalitätsucht und Selbstüberhebung, von seiner Unfähigkeit, bestimmte Begriffe festzuhalten, von der Eilfertigkeit seines Denkens, die durch Hasten, Häufen, Ueberspringen zur Gedankenflucht werde, von dem Mangel an Zusammenhang, von der bis zur Perversität gehenden Liebhaberei an Bizarrem, vermöge deren Nietzsche alles entstellt, verdreht, verhöhnt, beschmutzt, von Nietzsches Angst, Verzweiflung und damit wechselnder krankhafter Lustigkeit sagt; das alles ist in der Hauptsache richtig, aber es ist einseitig. Man sollte das zwischen dem Unkraute stehende Getreide nicht übersehen. Meiner Auffassung nach will der Nietzsche der späteren Zeit dasselbe wie

¹⁾ Nietzsche, eine psychiatrisch-philosophische Untersuchung von Wilhelm Schacht. Bern 1901. 8^o 161 pp.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

der junge Nietzsche: die Veredelung des Menschen. Aber er hat eingesehen, dass es mit Musik und Theaterspielen nicht geht, er glaubt sich davon überzeugt zu haben, dass die moralischen und religiösen Lehren, die am Meisten in Ansehen stehen, nicht zur Verbesserung, sondern zur Verkümmern des Menschen beigetragen haben. Er ist ferner zu der Einsicht gelangt, dass nur die naturwissenschaftliche Auffassung des Menschen auf den rechten Weg helfen kann, dass man die Sache ansehen muss, wie der Gärtner seine Blumen ansieht. Und sein Schluss ist der: Dem Menschen kann nur geholfen werden, wenn man ihn gesünder und stärker macht, denn dann wird er auch in geistiger Beziehung vortrefflich werden. „Die Stärksten an Leib und Seele sind die Besten“ (XII p. 410), das ist eigentlich der Grundgedanke des späteren Nietzsche, und es ist ein guter fruchtbarer Gedanke. Wäre es Nietzsche möglich gewesen, besonnen und unterstützt von biologischen Kenntnissen, seine Ideen auszugestalten, so wäre sicher etwas recht Gutes entstanden. Aber an Besonnenheit und Kenntnissen fehlte es ihm von vornherein, die Gehirnkrankheit kam dazu, vermehrte seine Unruhe, steigerte seine gute Meinung von sich zum Grössenwahne, nahm ihm Vorsicht und Scham, und so ist das Ganze eine Karrikatur geworden. Eine Kritik des „Jenseits“ im Einzelnen würde ein besonderes Buch erfordern und wäre überdem eine verdriessliche Arbeit, denn, wie die Dinge einmal liegen, bekommt man nichts Festes in die Hand; der Fisch, den wir fassen, wird binnen

II. Die Krankheit.

kurzem zur Schlange, anders ausgedrückt: die Gedanken werden immer umgeschüttelt, und während man ein Kaleidoskop-Bild bespricht, ist schon ein anderes da. Ich will daher nur noch auf Einzelnes hinweisen. Man könnte ein ganzes Bändchen füllen, wenn man alle die Stellen ausschriebe, an denen Nietzsche über Krankheit und Gesundheit handelt. Immer nimmt er neue Anläufe, er sucht sich zu unterrichten (er hat z. B. Féré's Schriften gelesen), und sein kritischer Sinn führt ihn oft zu auffallend richtigen Urtheilen. So erkennt er die centrale Stellung der Lehre von der Entartung (er nennt sie *Décadence*) und kommt dahin, dass er gut nennt, was der Art förderlich ist, verwerflich, was die Entartung fördert. Jeder, der sich in Nietzsches Schriften umsieht, muss erkennen, wie er ernstlich nach einer ärztlichen Auffassung der menschlichen Dinge ringt trotz seines Ausganges von der Philologie, und wie er eben damit mehr Verständniss beweist als sehr viele Vertreter der „Geisteswissenschaften“. Mit sicherem Blicke sah er, dass die Gesundheit die Grundlage für Schönheit und für jede Tüchtigkeit ist. Er erkannte den Werth der Jugend als der Glanzzeit für Mensch und Volk, in der das eigentlich Werthvolle entsteht. Diese und andere richtige Gedanken beherrschen Nietzsche schon von 1880 etwa an. Leider verzerrte er sie selbst. Seine leidenschaftliche Sehnsucht nach Gesundheit und Stärke machte ihn ganz und gar einseitig. Wildheit und Uebermuth schienen ihm an sich erstrebenswerth zu sein. Schliesslich wollte er alles an dem Maass-Stabe des aufsteigenden und des ab-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

steigenden Lebens messen und jenem allein Werth beilegen, als ob bei Mensch und Volk die Vorzüge des späteren Lebens gar nichts werth wären, als ob nach der überschäumenden Jugend sofort die Dementia senilis käme. Sein Rationalismus stellte jederzeit der biologischen Auffassung ein Bein: Wie der Zarathustra, statt gesunde Kinder zu erzeugen, unfruchtbare Reden über den Uebermenschen hält, so glaubte Nietzsche immer wieder, dass alles auf Erziehung und Rederei ankomme, statt auf Zucht und Handeln.

Ein anderes Beispiel von Nietzsches Scharfsinn ist seine Einsicht in die aristokratische Art der Natur und seine Bekämpfung der Gleichmacherei. Aber schon in den relativ gesunden Tagen liess ihn sein Hochmuth über das Ziel hinaus schiessen. Statt jeder Leistung den ihr zukommenden Werth zuzuerkennen und die Vollkommenheit in der Ausfüllung aller Stufen zu sehen, sollten nur gewisse Spitzen etwas gelten. Im „Jenseits“ ist der Hochmuth zur Grossmannsucht geworden und: vornehm, nur vornehm, ist die Parole.

Aus der Alleinbewerthung der Stärke und der Jugend einerseits, aus dem in Wirklichkeit ganz und gar nicht vornehmen Hochmuthe andererseits, ist die „Herrenmoral“ erwachsen. So, wie Nietzsche von ihr und von dem Sklavenaufstande redet, handelt es sich natürlich um eine Schrulle, aber dem Ueberspannten und Verkehrten ist doch auch hier viel Wahres beige-mischt. Die Gegensätze zwischen den Idealen des Christen, des Buddhisten, des Philosophen hier und denen des Kriegers, des Aristokraten dort sind wirklich

II. Die Krankheit.

da, und die Figur des Ritters, der sich ernstlich für einen vollkommenen Christen hält und doch den Anderen ohne Bedenken um der Ehre willen todt-schlägt, wenn der ihm etwa einen Klaps gegeben hat, ist thatsächlich eine der wunderlichsten Erscheinungen. Die Auffassung der jetzt lebenden Menschen ist zweifellos ein Knäuel, in dem Nietzsches Herren-Moral und seine Sklaven-Moral durch einander gewirrt sind. Es ist immerhin ein Verdienst Nietzsches, auf diese Dinge und andere verwandter Art nachdrücklich hingewiesen zu haben, und es ist nur zu bedauern, dass sein Geisteszustand ihm nicht gestattete, den überaus schwierigen Gegenstand zu bewältigen. Ob ihm sein Unternehmen ohne die Gehirnkrankheit gelungen wäre, das muss dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall sind die Probleme, um die es sich hier handelt, harte Nüsse, an denen sich auch Gesunde die Zähne ausbeissen können.

Auch in Nietzsches Psychologie stecken hoffnungsvolle Keime. Seine Lehre, dass das Ich „ein Gesellschaftsbau vieler Seelen“ sei, ist zwar im Grunde nicht neu, und ich weiss nicht, ob er von selbst auf sie gekommen ist, aber sie ist wahr. Wäre es ihm gelungen, über die Triebe und Instincte, von denen er so oft spricht, ins Klare zu kommen und statt abgerissener Bemerkungen eine zusammenhängende Begründung zu geben, so wäre er ein grosser Förderer der Psychologie geworden. Offenbar schwebte ihm eine der Gall'schen verwandte Auffassung vor, und vielleicht ahnte er, dass eine solche allein die Moralprobleme, die ihn beschäftigten, lösen kann. Freilich

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

läuft eine solche Lehre auf Duldsamkeit hinaus, auf relative Anerkennung der verschiedenen Typen des Menschen, und das wieder wäre der von Grund aus unduldsamen Natur Nietzsches zuwider gewesen. Genug davon. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass die Grundgedanken des späteren Nietzsche werthvoll sind trotz der Krankheit. Sucht man das Gute im Einzelnen, einzelne feine und geistreiche Bemerkungen, so findet man auch im „Jenseits“ eine solche Fülle davon, dass man staunt. Ich weise z. B. auf No. 194 hin, und leicht könnte man viele Nummern nennen.

Als Beispiel der krankhaften Art citire ich No. 197: „Man missversteht das Raubthier und den Raubmenschen (zum Beispiele Cesare Borgia) gründlich, man missversteht die ‚Natur‘, so lange man noch nach einer ‚Krankhaftigkeit‘ im Grunde dieser gesündesten aller tropischen Unthiere und Gewächse sucht, oder gar nach einer ihnen eingeborenen ‚Hölle‘ —: wie es bisher fast alle Moralisten gethan haben. Es scheint, dass es bei den Moralisten einen Hass gegen den Urwald und gegen die Tropen giebt? Und dass der ‚tropische Mensch‘ um jeden Preis discreditirt werden muss, sei es als Krankheit und Entartung des Menschen, sei es als eigene Hölle und Selbst-Marterung? Warum doch? Zu Gunsten der ‚gemässigten Zonen‘? Zu Gunsten der gemässigten Menschen? Der ‚Moralischen‘? Der Mittelmässigen? — Dies zum Kapitel ‚Moral als Furchtsamkeit‘. —“ Man erkennt hier sehr gut verschiedene Züge, die den späteren Nietzsche kennzeichnen. Zunächst die Sucht, alles auf die Spitze

II. Die Krankheit.

zu treiben und die Anderen durch möglichst schroffen Widerspruch zu ärgern. Um die Kraft zu ehren, verherrlicht er hier (und an andern Orten) einen gemeinen Meuchelmörder, den C. Borgia, und dabei klingen die Phantasieen von den Gewaltmenschen an, die so stark sind, dass sie kein Mitgefühl kennen, die über alles lachen und Greuelthaten ausführen wie Knabenstreiche. Die Schwärmerei für Grausamkeit ist offenbar pervers, aber auch etwas kindisch. Man denkt an einen Handelslehrling, der sich an einem Hintertreppenroman für Dolch und Blut in der Mitternachtstunde begeistert. Dass Nietzsche hier die Verbrecher für besonders gesund erklärt, ist auch etwas paralytisch, denn früher hat er das Richtige gewusst. Was er mit der ‚Hölle‘ will, ist ganz unerfindlich, denn dass hartgesottene Bösewichter, wie das Wort schon andeutet, nicht an Gewissensbissen leiden, das haben doch „bisher fast alle Moralisten“ gewusst. Man beachte nun die springenden Associationen: Verbrecher — Raubthier — (etwa: Tiger) — Tropen — tropische Gewächse — Urwald — tropischer Mensch — gemässigte Zonen — gemässigte Menschen — Mittelmässige — Furchtsame. Dabei kommt es Nietzsche nicht zum Bewusstsein, wie unsinnig das Wort „tropischer Mensch“ ist. Die innere Hast treibt vorwärts und treibt schliesslich zu den nervös zuckenden Fragen, mit denen abgebrochen wird.

Auf das „Jenseits“ folgt als seine „Ergänzung und Verdeutlichung“ die Abhandlung: „Zur Genealogie der Moral, eine Streitschrift.“ Sie wurde, wie Nietzsche

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

an Brandes schreibt, in Sils-Maria „zwischen dem 10. und 30. Juni 1887 beschlossen, durchgeführt und druckfertig an die Leipziger Druckerei geschickt.“ Der Druck begann Anfang August. Der „Nachbericht“ sagt noch: „Anfälle seines Leidens hinderten Nietzsche, die Abschrift des Manuscripts der dritten Abtheilung vor Ende August abzuschliessen.“ Die Abhandlung füllt fast 200 Druckseiten, also wieder das starke Tempo! Zwar muss man Nietzsches Worte nicht wörtlich nehmen, denn wahrscheinlich ist das ganze erste Halbjahr 1887 den Vorarbeiten gewidmet worden, trotzdem ist die endgültige Abfassung ein gutes Stück Arbeit. Bei näherer Betrachtung sieht man mit Erstaunen, wie an Stelle des wüsten Aphorismen-Wesens eine ziemlich zusammenhängende Darstellung getreten ist. Schon die Vorrede fällt durch ihren relativ ruhigen Charakter auf (wenn auch der erste Absatz befremdet, der gar nicht recht zum Uebrigen passt). Nietzsche sucht hier zu zeigen, wie sich seine Gedanken über die moralischen Vorurtheile bei ihm allmählich entwickelt haben, er verweist auf Stellen seiner älteren Schriften, er erwähnt (verdreht wohl auch) seine Beziehungen zu Rée, erklärt ganz richtig, dass die Bestreitung der Lehre Schopenhauers vom Werthe des Mitleides die Hauptsache bei seinem Denken gewesen sei, und dass er mit der Zeit dazu gekommen sei, an die Stelle des Guten das Starke zu setzen, dass er dann den Wunsch gehabt habe, das Historische der Sache zu erkennen, und dass er freilich dabei eigentlich Unterstützung nöthig gehabt hätte. Alles geht, abgesehen von ein

II. Die Krankheit.

paar Seitensprüngen, im gemessenen Tone des Gelehrten. Allerdings am Ende (achter Absatz) ist Nietzsche denn doch des trockenen Tones satt. Wer seine Schriften noch nicht verstehe, der solle sich nur ordentlich Mühe geben. „Was zum Beispiel meinen Zarathustra anbetrifft, so lasse ich Niemanden als dessen Kenner gelten, den nicht jedes seiner Worte irgendwann einmal tief verwundet und irgendwann einmal tief entzückt hat: erst dann nämlich darf er des Vorrechts geniessen, an dem halkyonischen [dieses Wort liebt Nietzsche besonders, wenn er sich spreizt] Element, aus dem jenes Werk geboren ist, an seiner sonnigen Helle, Ferne, Weite und Gewissheit ehrfürchtig Antheil zu haben.“ Wir sehen also aus der Vorrede: Der paralytische Grössenwahn besteht zwar, aber es ist grössere Besonnenheit eingekehrt; wir können also hier (mit weit mehr Recht noch als bei dem „Jenseits“) von einer Remission der Krankheit sprechen. Bei Zarathustra lag ein rauschähnlicher Zustand (das ist das halkyonische Element) zu Grunde, hier redet ein relativ kühler Denker. Auch im Buche selbst herrscht ein anderer Ton als früher. Wie in der Vorrede finden wir eine zusammenhängende, ziemlich ruhige Darstellung. Grob geschmacklose oder unsinnige Wendungen fehlen ganz. Auch der Gedankeninhalt ist nicht so, dass man aus ihm auf Gehirnkrankheit schliessen könnte, vielmehr glaubt man, die Schwächen und Vorzüge des ursprünglichen Nietzsche zu erkennen. Die Auffassung im Ganzen ist einseitig, die Hauptergebnisse sind falsch, historisch falsch und auch

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

psychologisch falsch, aber alles ist durchweg geistvoll, und im Einzelnen ist vieles richtig. Auch die Stellen, bei denen man den Kopf am meisten schüttelt, sind noch als Schrullen oder Uebertreibungen aus Ueberhitzung beim Schreiben zu deuten. Das Decretiren in vorhistorischen Dingen findet man auch bei anderen Schriftstellern, und der Mangel an historischer Genauigkeit war Nietzsche wohl immer eigen. Auch vom Mangel an Verständniss für Familie und Kind gilt das. Verblüffend ist die Stelle über die Judenrache: die Kreuzigung Jesu war „die geheime schwarze Kunst einer wahrhaft grossen Politik der Rache, einer weit-sichtigen, unterirdischen, langsam greifenden und voraus-rechnenden Rache.“ Im Grunde hat Nietzsche wohl nur sagen wollen, wenn ein jüdischer Prophet sein Volk an den Abendländern hätte rächen wollen, so hätte er nichts Klügeres thun können, als —. Absurd ist die Behauptung, das jetzige Misstrauen gegen die Deutschen [das heisst seit 1870] gehe auf das Wüthen der blonden germanischen Bestie im Alterthume zurück, sei ein Nachschlag des unauslöschlichen Entsetzens darüber. Aber immer, wenn Nietzsche gegen die Deutschen spricht, gleitet er aus. Der affectirte Deutschenhass ist wohl auch an der bombastischen Verherrlichung Napoleons schuld, wobei Nietzsche ganz vergisst, dass sein Urbild der Gesundheit epileptisch war. Auf p. 327 wird Subject und Substanz verwechselt, aber auch auf so etwas muss man bei Nietzsche immer gefasst sein. Das Allerverkehrteste ist die Lehre vom schlechten Gewissen, aber auch sie mag noch als Schrulle

II. Die Krankheit.

gelten. Wunderlich ist eine Bemerkung auf p. 307, wo Nietzsche dem Buckle „jene versalzte überlaute gemeine Beredsamkeit, mit der bisher alle Vulkane geredet haben,“ zuschreibt; man denkt dabei an die Stelle über den eigenen Fanatismus (vergl. p. 44).

Was ich gesagt habe, gilt nicht vom Schlusse des zweiten Theiles. Nietzsche sagt später einmal, er hänge nun allen Dingen einen lustigen Schwanz an; das zeigt sich hier schon, das heisst, wenn es zu Ende geht, überlässt er sich der krankhaften Erregung. Er sagt (p. 395): „Aber irgend wann, in einer stärkeren Zeit, als diese morsche, selbstzweiflerische Gegenwart ist, muss er uns doch kommen, der erlösende Mensch der grossen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt, dessen Einsamkeit vom Volke missverstanden wird, wie als ob sie eine Flucht vor der Wirklichkeit sei [wäre!] —: während sie nur seine Versenkung, Vergrabung, Vertiefung in die Wirklichkeit ist, damit er einst aus ihr, wenn er wieder an's Licht kommt, die Erlösung dieser Wirklichkeit heimbringe, ihre Erlösung von dem Fluche, den das bisherige Ideal auf sie gelegt hat. Dieser Mensch der Zukunft, der uns ebenso vom bisherigen Ideal erlösen wird, als von dem, was aus ihm wachsen musste, vom grossen Ekel, vom Willen zum Nichts, vom Nihilismus, dieser Glockenschlag des Mittags und der grossen Entscheidung, der den Willen wieder frei macht, der der Erde ihr Ziel und dem Menschen seine Hoffnung zurückgibt, dieser Anti-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

christ und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts — er muss einst kommen. . .

— Aber was rede ich da? Genug! Genug! An dieser Stelle geziemt mir nur Eins! zu schweigen: ich vergriffe mich sonst an dem, was einem Jüngeren allein freisteht, einem ‚Zukünftigeren‘, einem Stärkeren, als ich bin, — was allein Zarathustra freisteht, Zarathustra dem Gottlosen. . .“

Das ist die Paralyse, denn der Erlöser ist natürlich Nietzsche, wenn auch ein Rest von Besonnenheit das Mäntelchen des Zukünftigen beigegeben hat.

Auch am Schlusse des dritten Theiles der „Genealogie“ macht sich die krankhafte Erregung geltend. Nicht das ist krankhaft, dass das Ganze, die Bestreitung des „asketischen Ideals,“ eigentlich eine *reductio sui ad absurdum* ist: „Sieht man vom asketischen Ideale ab: so hatte der Mensch, das Thier Mensch bisher keinen Sinn.“ Der Gedankengang ist im Grunde richtig, Nietzsche musste hier zu absurden Ergebnissen kommen¹⁾. Nein, mehr in einer gewissen Zerfahren-

¹⁾ Die Sache ist eigentlich so: Das asketische Ideal ist nach Nietzsche der Trost der Leidenden, den Gesunden ist es schädlich. Wenn Nietzsche von den Gesunden oder Wohlgerathenen spricht, so sagt er „wir“. Nun beschreibt er die Kranken und beschreibt thatsächlich sich selbst. Am Schlusse aber glaubt er zu erkennen, dass Alle Leidende sind, dass die „Gesunden“ (natürlich ausser ihm) bis jetzt gar nicht existiren.

Im Grunde also bekämpft Nietzsche, indem er über die Leidenden mit ihrem asketischen Ideal herzieht, sich selbst: er ist (in seiner Sprache) das sich selbst zerfleischende Thier.

Einmal meint er, das asketische Ideal habe „selber Etwas im Leibe, was allen guten Manieren todfeind, — Mangel an

II. Die Krankheit.

heit, in einer feuilletonistischen Zersplitterung, in unangebrachten und groben literarischen Ausfällen zeigt sich das Aufhören des trockenen Tones. Ich muss jedoch bitten, selbst nachzulesen und dabei auf die in den letzten Abschnitten eintretende Veränderung der Sprache zu achten: Wollte ich grössere Stücke abschreiben, so würde es zu lang, kleine Ausschnitte aber geben ein falsches Bild. —

Sieht man einmal von den Schriften ab und fragt nach anderweitigen Zeugnissen aus den Jahren 1884 bis 1887, so ist bis jetzt die Ausbeute sehr gering. Jedoch will ich einige Stellen aus den bis jetzt veröffentlichten Briefen zusammenstellen.

Im Herbst 1885 schreibt Nietzsche an Herrn v. Seydlitz: „Wenn ein Philosoph krank ist, so ist es beinahe schon ein argumentum gegen seine Philosophie. Inzwischen dürfte ich geltend machen, dass ich ‚reissend schnell‘ gesund und immer gesunder werde, seit ich meine Philosophie habe und nicht mehr ‚falschen Götzen‘ diene.“

Am 17. August 1886 schreibt er: „Hast Du bemerkt, dass ich die ‚kleinsten aller möglichen‘ Ohren habe? Vielleicht auch die schlimmsten. . .“ Ende Sommer 1886 (an Deussen): „Ich will nicht für heute und morgen, sondern für Jahrtausende Recht behalten.“

An die Schwester schreibt er am 28. Mai 1887: „Auch mir wird Jahr für Jahr schwerer, und die schlimm-

Maass, Widerwillen gegen Maass, es ist selbst ein non plus ultra.“
De te fabula narratur!

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

sten und schmerzhaftesten Zeiten meiner Gesundheit erschienen mir nicht so drückend und hoffnungsarm wie meine jetzige Gegenwart. Was ist denn geschehen? Nichts als was nothwendig war — meine Differenz mit allen Menschen, von denen ich bis dahin Vertrauen empfangen hatte, ist ans Licht gekommen: man merkt gegenseitig, dass man sich eigentlich verrechnet hat. Der Eine schwenkt hierhin ab, der Andere dorthin. Jeder findet seine kleine Heerde und Gemeinschaft, nur gerade der Unabhängigste nicht, der allein übrig bleibt und vielleicht, wie in meinem Fall, gerade schlecht zu dieser radikalen Vereinsamung taugt.“ Dazu gehört folgende Stelle: „Sonderbar aber scheint es mir, dass in den letzten Jahren mein Misstrauen dergestalt überhand genommen hat, dass es wie eine Krankheit ist. Auch wird mir Jahr für Jahr schwerer — meine Differenz mit allen Menschen (früheren Vertrauens) . . .“ Die Schwester war 1886 mit ihrem Manne nach Südamerika gegangen. Sie sagt, Nietzsches Briefe seien gewesen „oft herzerreissend, erfüllt von den bittersten Klagen, ja Vorwürfen gegen seine Freunde, gegen meinen Mann . . . vor Allem gegen mich selbst, dass wir ihn Alle, Alle verlassen hätten.“ Zu den Klagen über Vereinsamung ist zu bemerken, dass Nietzsche einen Theil seiner Bekannten einfach verabschiedet (vergleiche den Brief an Frau Baumgartner, S. 115), andere vor den Kopf gestossen hatte. Ein Vertrauensmann sagte mir, er sei bei Meinungsverschiedenheiten maasslos grob und ausfallend gewesen: Das vertragen natürlich nicht Alle. Er sagt selbst: „Nur wer sich

II. Die Krankheit.

wandelt, bleibt mit mir verwandt.“ Er wandelte sich fortwährend, seine Freunde hätten sich zu gleicher Zeit und im gleichen Sinne wandeln müssen: eine offenbar unerfüllbare Forderung. Ueberdem versteht es sich von selbst, dass Jemand, der die Einsamkeit aufsucht, ohne Verbindungen anzuknüpfen von Ort zu Ort zieht, sich von Jahr zu Jahr den Uebrigen mehr entfremdet. Nietzsches Stimmung scheint während der gemeinten Jahre sehr wechselnd gewesen zu sein. Die krankhafte Glückseligkeit, die Euphorie ist offenbar nur vorübergehend vorhanden gewesen. Häufiger scheint krankhafte Zornmüthigkeit mit Traurigkeit abgewechselt zu haben, ein Wechsel, den man bei Paralyse ziemlich oft beobachtet. Auf andauernde Erregung deutet die weite Oeffnung der Lidspalte: ein Gewährsmann berichtet, man habe bei Nietzsche über der Regenbogenhaut einen Streifen der weissen Augenhaut gesehen. Auch habe er die Augen rasch hin- und herbewegt, gerollt, was manche Leute erschreckte. Gedruckte Berichte über seinen Zustand liegen nur wenige vor. Rohde schreibt über die Begegnung in Leipzig im Jahre 1886: „eine unbeschreibliche Atmosphäre der Fremdheit, etwas mir damals völlig Unheimliches, umgab ihn. Es war etwas in ihm, was ich sonst nicht kannte, und vieles nicht mehr, was sonst ihn auszeichnete. Als käme er aus einem Lande, wo sonst Niemand wohnt“ (Briefe II, p. XXV). Fräulein v. Salis-Marschlins ist wiederholt mit Nietzsche zusammen gewesen; sie berichtet von Krankheit gar nichts, sie hat aber auch im Sommer 1888 nichts von Krankheit

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

bemerkt (nur erwähnt sie, dass er die Vorrede zur „Genealogie“ vergessen hatte, und einmal sagt sie, er ging mit leicht nach links gesenktem Kopfe, wie es seine Art war). Offenbar war die Dame mehr zur Begeisterung als zur Beobachtung geneigt. Im „Tag“ vom 7. August 1901 steht ein Aufsatz von Franz Servaes, worin dieser Schriftsteller berichtet, er habe den Wirth Nietzsches in Sils-Maria, Herrn Duhrisch, ausgefragt. Nietzsche sei immer freundlich, zufrieden und anspruchslos gewesen und habe nicht geklagt bei Anfällen seines Leidens, die sich zwei- bis dreimal in der Saison wiederholten, und bei denen er mehrere Tage zu Bett gelegen habe. „Das waren nicht so gewöhnliche Kopfschmerzen, wissen Sie, das war ganz was Besonderes. Und wenn er dann wieder aufstand, war er ganz elend.“ Nietzsche sei gegen Blendung sehr empfindlich gewesen und habe dunkle Tapeten verlangt. Er habe wenig und unregelmässig gegessen, sich manchmal erbrochen. „So etwas von Arbeiten ist ja noch gar nicht dagewesen.“ Auch im letzten Sommer habe er, Duhrisch, nichts Auffallendes bemerkt. Nur der Doctor habe es kommen sehen. Dass jedoch schon im Jahre 1887 kein ärztlicher Blick dazu gehörte, um die Krankheit Nietzsches zu sehen, das zeigt ein Bericht Deussens. Dieser besuchte mit seiner jungen Frau den Freund im Herbste 1887. „Aber welche Veränderungen waren in dieser Zeit [in vierzehn Jahren] mit ihm vorgegangen. Das war nicht mehr die stolze Haltung, der elastische Gang, die fließende Rede von ehemals. Nur mühsam und etwas nach der

II. Die Krankheit.

Seite hängend, schien er sich zu schleppen, und seine Rede wurde öfter schwerfällig und stockend.“ Es ist allerdings möglich, dass damals der Zustand besonders schlecht war. Die Paralytischen erfahren nicht selten schlagflussähnliche Anfälle, nach denen für einige Zeit eine Körperhälfte schwach ist, wohl auch die Sprache stockt. Wir wissen zwar nichts bestimmtes, aber es könnte sein, dass Nietzsche in den Jahren vor seinem grossen Anfall kleine paralytische Anfälle gehabt hätte. Deussen schildert die sehr einfachen Verhältnisse Nietzsches in Sils. In der um einen Franken täglich gemietheten Stube hätten auf einer Seite die Bücher gestanden, dann folgten ein bäurischer Tisch mit Kaffeetasse, Eierschalen, Manuscripten und Toilette-Gegenständen in buntem Durcheinander, ein schlichtes Bett, und so weiter. „Alles deutete auf eine nachlässige Bedienung und auf einen geduldigen, sich in alles ergebenden Herrn.“ Es ist doch fraglich, ob die Bedienung schuld war, ob nicht der kranke Nietzsche unempfindlich gegen Unordnung geworden war. Deussen erwähnt Nietzsches auffallende Weichheit, seine übertriebene, früher nie beobachtete Rücksichtnahme (bezieht sich vielleicht auf die Gegenwart der Frau), auch seine Befürchtungen, er werde bald durch Gehirnkrankheit zu Grunde gehen. Nietzsche scheint solche Befürchtungen öfter geäussert zu haben. Als in Genua von dem Sohne der Wirthin, der im Irrenhause war, gesprochen wurde, sagte Nietzsche nachdenklich: anch'io. —

Nun folgt das letzte Jahr: 1888. Der erste grosse Erregungszustand hatte den Zarathustra geliefert. Der

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

zweite, im Winter 1887—1888 beginnende ist auch durch eine wunderbare Productivität gekennzeichnet. Die Schwester sagt mit Recht („Zukunft“ vom 6. Januar 1900): „Wer die geistigen Arbeiten des letzten Jahres vor seiner Erkrankung ansieht, der hält es für unmöglich, dass ein Mensch das Alles in so kurzer Zeit geschrieben haben kann, nämlich in acht Monaten sechs Schriften: den Fall Wagner, Nietzsche contra Wagner, den ersten Theil des Willens zur Macht, Götzendämmerung, die Dionysos-Dithyramben und schliesslich die autobiographischen Skizzen aus seinem Leben, Ecce homo genannt. Die diesen Schriften zu Grunde liegenden Gedanken sind zum grössten Theile nicht in diesem Frühling und Sommer des Jahres 1888 concipirt, aber jedenfalls ganz neu bearbeitet und alle Niederschriften, selbst die Druckmanuscripte, sind von seiner eigenen Hand niedergeschrieben, was allein für seine Augen eine ungeheure Arbeitleistung bedeutet.“ Ausser den von der Schwester aufgezählten Schriften sind noch zu nennen: Vorreden zu älteren Werken, ein Theil der jetzt im XV. Bande veröffentlichten Niederschriften und recht viele Briefe.

„Nietzsche entwarf den ‚Fall Wagner‘ im Mai 1888 in Turin und vollendete in Sils-Maria bis Ende Juni das Druckmanuscript, dem er bis Anfang August noch die zwei ‚Nachschriften‘ und den ‚Epilog‘ anhängte“ (Nachbericht). Der „Fall Wagner“ ist wieder ein ganz erstaunliches Stück. Wir erfahren aus den Briefen (siehe später), dass im Frühjahr 1888 eine ähnliche Periode der Euphorie eintrat wie im Januar 1882. Aber

II. Die Krankheit.

abgesehen von der guten Laune, die die Schrift geradezu witzig macht, weist in ihr eigentlich nichts auf die Gehirnkrankheit hin. Alles ist furchtbar einseitig, daher ungerecht, aber sehr geistreich und, soweit wie ich es beurtheilen kann, richtig. Man kann Wagners Schattenseiten gar nicht beissender schildern, als es in dieser Streitschrift geschieht. Vielleicht lässt sich ein moralisches Bedenken erheben. Man kann sagen, ein Mensch mit gesundem Zartgeföhle hätte es nicht über das Herz gebracht, seinen alten Freund, das Ideal seiner Jugend so zu zerreißen. Indessen, wenn Nietzsche einmal von der Schädlichkeit Wagners überzeugt war, mussten dann nicht die persönlichen Bedenken zurücktreten? Das schon, aber er hätte ihn nicht lachend niederstechen sollen. Jedoch kommt hier wieder die krankhafte Euphorie in Betracht.

Ich möchte noch auf einiges hinweisen, das sich zwar mehr auf den ursprünglichen als auf den paralytischen Nietzsche bezieht, aber doch hier noch besprochen werden kann. Nietzsche sagt im Vorworte zum „Fall Wagner“: „Was mich am tiefsten beschäftigt hat, das ist in der That das Problem der *décadence* . . . Wohlan! Ich bin so gut wie Wagner das Kind dieser Zeit, will sagen ein *décadent*, nur dass ich das begriff, nur dass ich mich dagegen wehrte.“ Das ist der ganze Nietzsche. Mit einer bei einem alten Philologen bewundernswerthen Schärfe erfasst er die Sache (wenn auch *décadence* ein wenig zu empfehlendes Wort ist) und erkennt sich als Entarteten. Aber als ein durch und durch sokratischer Mensch glaubt er, dass die

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

richtige Erkenntniss ihn frei machen könne, dass sein Denken die Entartung aufheben und zur „grossen Gesundheit“ führen müsse.¹⁾ Nun schildert er die Entartung vortrefflich: er konnte das, weil er sie in sich fand, aber das durch innere Erfahrung Erworbene sieht er nur an der Erscheinung des Anderen, nicht an sich selbst. Man kann Nietzsches Art gar nicht besser beschreiben, als wenn man das, was er über Wagner sagt, abschreibt und dann die Namen wechselt. Man höre. „Ein typischer *décadent*, der sich nothwendig in seinem verderbten Geschmack fühlt, der mit ihm einen höheren Geschmack in Anspruch nimmt, der seine Verderbniss als Gesetz, als Fortschritt, als Erfüllung in Geltung zu bringen weiss. Und man wehrt sich nicht. Seine Verführungskraft steigt in's Ungeheure, es qualmt um ihn von Weihrauch, das Missverständniss über ihn heisst ‚Evangelium‘ — er hat durchaus nicht bloss die Armen des Geistes zu sich überredet!“ „Ich stelle diesen Gesichtspunkt voran: Wagners Kunst [Nietzsches Schriftstellerei] ist krank. Die Probleme, die er auf die Bühne [in seine Bücher] bringt — lauter Hysteriker-Probleme —, das Convulsivische seines Affects, seine überreizte Sensibilität, sein Geschmack, der nach immer schärferen Würzen verlangte, seine Insta-

¹⁾ Gelegentlich freilich springt Nietzsche auch über diesen Irrthum weg. „Es ist ein Selbstbetrug der Philosophen und Moralisten, damit schon aus der *décadence* hervorzutreten, dass sie gegen dieselbe Krieg machen. Das Heraustreten steht ausserhalb ihrer Kraft: was sie als Mittel, als Rettung wählen, ist selbst nur wieder ein Ausdruck der *décadence*“ (Götzendämmerung, p. 74).

II. Die Krankheit.

bilität, die er zu Principien verkleidete . . . : Alles zusammen stellt ein Krankheitsbild dar, das keinen Zweifel lässt. Wagner [Nietzsche] est une névrose. Nichts ist vielleicht heute besser bekannt, Nichts jedenfalls besser studirt als der Proteus-Charakter der Degenerescenz, der sich hier als Kunst und Künstler [Dichter und Philosoph] verpuppt. Unsre Aerzte und Physiologen haben in Wagner [Nietzsche] ihren interessantesten Fall, zum Mindesten einen sehr vollständigen. Gerade, weil nichts moderner ist als diese Gesamterkrankung, diese Spätheit und Ueberreiztheit der nervösen Maschinerie, ist Wagner [Nietzsche] der moderne Künstler [Philosoph] par excellence, der Cagliostro der Modernität. In seiner Kunst [Philosophie] ist auf die verführerischste Art gemischt, was heute alle Welt am nöthigsten hat, — die drei grossen Stimulantia der Erschöpften, das Brutale, das Künstliche und das Unschuldige (Idiotische).“ „Womit kennzeichnet sich jede litterarische *décadence*? Damit, dass das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt. Das Wort wird souverän und springt aus dem Satz hinaus, der Satz greift über und verdunkelt den Sinn der Seite, die Seite gewinnt Leben auf Unkosten des Ganzen, — das Ganze ist kein Ganzes mehr. Aber das ist das Gleichniss für jeden Stil der *décadence*: jedes Mal Anarchie der Atome, Disgregation des Willens, Freiheit des Individuums.“

Dass der „Fall Wagner“ drei Nachschriften hat, ist von vornherein etwas bedenklich. In der That sind auch diesmal die Schwänze pathologischer als der

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

eigentliche Text. Der erste Nachtrag scheint ein älteres Stück zu sein, aber im zweiten steht die bekannte Stelle: „Ich habe den Deutschen die tiefsten Bücher gegeben, die sie überhaupt besitzen — Grund genug, dass die Deutschen kein Wort davon verstehen.“ Deutlich zeugt von der paralytischen Erregung auch folgender Satz: [Die Genealogie der Moral] „hat das Glück, nur den höchstgesinnten und strengsten Geistern zugänglich zu sein: dem Reste fehlen die Ohren dafür.“

„Die ‚Götzendämmerung‘ entstand in wenig Tagen vor dem 3. September 1888 in Sils-Maria“ (Nachbericht). Einige Stücke wurden während des Druckes (September und October) eingefügt. Die „Götzendämmerung“ hat circa 115 Seiten. Das Vorwort zur „Götzendämmerung“ beginnt so: „Inmitten einer düstern und über die Maassen verantwortlichen Sache seine Heiterkeit aufrecht erhalten, ist nichts Kleines von Kunststück: und doch, was wäre nöthiger als Heiterkeit? Kein Ding geräth, an dem nicht der Uebermuth seinen Theil hat.“ Man weiss nun schon, was die späte Heiterkeit bedeutet. Gezeichnet ist die Vorrede: „Turin, am 30. September 1888, am Tage, da das erste Buch der Umwerthung aller Werthe zu Ende kam.“ Natürlich ist die rasch entstandene Schrift in der Hauptsache eine Zusammenfügung älterer Stücke: Epigramme in Prosa, Bemerkungen über Sokrates, über theoretische Philosophie (recht schwach, wie immer), über Moral u. s. w. Es ist nicht möglich, alle Stellen herauszuziehen, die eine paralytische Färbung haben. Ich gebe nur Einzelnes. Der Abschnitt „Wie die ‚wahre Welt‘ endlich zur Fa-

II. Die Krankheit.

bel wurde“ besteht aus sechs Absätzen, deren erste fünf sehr geistreich gefasst sind. Der sechste lautet: „Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? Die scheinbare vielleicht? . . . Aber nein! mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft! (Mittag; Augenblick des kürzesten Schattens; Ende des längsten Irrthums; Höhepunkt der Menschheit; JNCJPJT ZARATHUSTRA.)“ „Aber wer weiss zuletzt, ob ich auch nur wünsche, heute gelesen zu werden? — Dinge schaffen, an denen umsonst die Zeit ihre Zähne versucht; der Form nach, der Substanz nach um eine kleine Unsterblichkeit bemüht sein — ich war noch nie bescheiden genug, weniger von mir zu verlangen. Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter den Deutschen Meister bin, sind die Formen der ‚Ewigkeit‘, mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder Andere in einem Buche sagt, — was jeder Andere in einem Buche nicht sagt . . . Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt: meinen Zarathustra: ich gebe ihr über kurzem das unabhängigste,“ „ich der letzte Jünger des Philosophen Dionysos, — ich der Lehrer der ewigen Wiederkunft“ . . . Alle drei Stellen sind Abschnitt-Schlüsse, Schwänze. Im Ganzen fällt an der Sammlung von kurzen Feuilletons der burschikose Ton auf, dessen sich der ursprüngliche Nietzsche geschämt haben würde: Kant, der verwachsenste Begriffs-Krüppel, den es je gegeben hat, Schiller, der Moral-Trompeter von Säckingen, und dergleichen mehr. Vieles ist recht geistreich, aber doch im Sinne

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

des Zeitungschreibers. Auch das knabenhafte Absprechen über alle möglichen Fragen, z. B. die Arbeiterfrage, das ganz ungenügende Gerede über Verbrecher,¹⁾ das häufige Erwähnen der Sexualität, alles das deutet auf den Defect hin, den die Gehirnkrankheit bewirkt hat. Natürlich auch das Erscheinen des Buches selbst: nur der Drang, um jeden Preis zu veröffentlichen, erklärt diese unorganische Bildung.²⁾

Auch die Schrift „Nietzsche contra Wagner“ verdankt diesem Drange ihre Existenz. Sie wurde im December 1888 zusammengestellt, ist also die letzte Arbeit Nietzsches. In ihr sind Abschnitte aus älteren Schriften enthalten, die Beziehung zu Wagner haben; Kürzungen, Aenderungen in stilistischer Hinsicht und kleine Zusätze sind bei der Redaction eingetreten.

Der im September 1888 abgefasste „Antichrist“ war als erstes Buch des Hauptwerkes gedacht, das „der Wille zur Macht“ heissen sollte. In dem Haupt-

¹⁾ Eins ist dabei interessant. Nietzsche meint, der Verbrecher werde zu dem, was er ist, erst dadurch, dass die Gesellschaft ihn ausstösst, und er deutet dabei an, dass er sich selbst wie ein Verbrecher vorkomme, weil er abseits stehe. „Jede Abseitigkeit, jedes lange, allzulange Unterhalb, jede ungewöhnliche, undurchsichtige Daseinsform bringt jenem Typus nahe, den der Verbrecher vollendet.“

²⁾ Th. Billroth schrieb an Hanslick: „Ich hätte die ‚Götzendämmerung‘ von Nietzsche wohl nicht zu Ende gelesen, wenn sie mich nicht im Zusammenhang einer gewissen Richtung unserer modernen Literatur und Kunst interessirt hätte. Mir erscheint dies Buch als das Product eines Geisteskranken. Es ist ein gar billiges Vergnügen, alles zu verschimpfieren . . . Was er kritisirt und wie er kritisirt, ist hundertmal besser und feiner gesagt worden.“

II. Die Krankheit.

werke sollten zusammenhängend die Ergebnisse, zu denen Nietzsche sein Denken in den letzten Jahren geführt hatte, dargestellt werden. Das Material zum Werke stammt aus der Zeit der Remission; was im Jahre 1888 hinzugekommen ist, ist Zuthat. So erklärt es sich, dass der „Antichrist“ trotz alles Krankhaften nichts weniger als ein Product der Krankheit ist. Es war Nietzsche gelungen, ein Schema zu finden, das Ordnung in seine Gedanken brachte: Gut ist das aufsteigende, schlecht ist das absteigende Leben, und weil das Leben Wille zur Macht ist, so ist alles gut, was das Gefühl der Macht vermehrt, die Sphäre des Ich's vergrößert, schlecht alles, was aus der Schwäche stammt. Das klingt in seiner Einfachheit sehr verführerisch, und gerade für Nietzsches Eigenart musste ein solches Prokrustes-Bett willkommen sein. Aber etwas Pathologisches im engeren Sinne ist nicht dabei. Vielmehr rückt manches, das recht pathologisch anmuthet, in Hinsicht auf das Schema in ein günstigeres Licht. Wenn Nietzsche z. B. fragt: Warum Wahrheit? Warum nicht lieber Unwahrheit?, so erklärt sich das dadurch, dass auch der Werth der Meinungen nur an der Steigerung der Macht gemessen werden kann, dass eine kraftsteigernde Unwahrheit mehr Werth hat als eine niederdrückende Wahrheit. Freilich zieht Nietzsche nicht die Folgerung, dass diese Lehre und der von ihm verspottete „Beweis der Kraft“ dasselbe sind, dass jeder feste Glaube mehr nütze ist als sein eigener wüster Skepticismus und seine „Wirklichkeitstrompeterei.“ Als Symptome der auf Lebensschwäche beruhenden Ent-

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

artung erschienen Nietzsche die Religion, die Philosophie und die Moral. Alle drei sollten als Formen des „Nihilismus“ nach einander bekämpft werden, und der „Antichrist“ ist eben der erste Theil dieser Bekämpfung. Jedoch wird die Religion hier nicht als Symptom, sondern als Ursache der Entartung betrachtet. Nur diese Auffassung erklärt die Erbitterung Nietzsches, sie weist aber zugleich auf einen geistigen Defect hin. Noch in der „Götzendämmerung“ hatte Nietzsche gesagt, der Mensch werde nicht durch die falschen Gedanken krank, sondern er nehme falsche Gedanken auf, weil er krank sei. Das Schwanken zwischen einer physiologischen und einer rationalistischen Anschauung, das sich hier besonders schroff bemerklich macht, aber auch sonst vorkommt und geradezu zu den Kennzeichen des späteren Nietzsche gehört, zeigt, dass er nicht im Stande war, seine Gedankenrichtungen zu zügeln. Bald liess er sich in der einen Richtung ziehen, bald in der anderen. Im Mai 1888 schreibt er an Brandes sehr erfreut, es sei ihm jetzt fast alle Tage für etwa zwei Stunden möglich, seine „Gesamtconception“ zu übersehen (siehe später). Für gewöhnlich also konnte er es nicht, und das ist wohl die Ursache davon, dass er sich in den zu ungefähr derselben Zeit geschriebenen Schriften oft widerspricht. Diese vielen Widersprüche sind die Verzweiflung Aller, die es versucht haben, Nietzsches Gedanken im Zusammenhange zu vertheidigen oder zu widerlegen. Ich glaube, dass die progressive Paralyse hier in Frage komme. Obgleich

II. Die Krankheit.

sonst sich bei Nietzsche während der Entwicklung der Gehirnkrankheit keine Abnahme der intellectuellen Fähigkeiten im engeren Sinne zeigt, die geistige Thätigkeit mehr indirect, dass heisst durch den Wegfall von Gefühlen oder durch falsche Gefühle, geschädigt wird, so tritt doch im Mangel an zusammenfassender Kraft, an Uebersicht ein intellectuelles Minus zu Tage. Freilich ist nicht zu verkennen, dass Nietzsches ursprüngliche Geistesart dem Uebel Vorschub leistete, insofern als die Einseitigkeit und die Neigung zum sprunghaften Denken, die ihm immer eigen waren, im Grunde auch einen Mangel an Zügelkraft voraussetzen. Jedoch häufen sich die Widersprüche in den späteren Schriften so, das Unvermögen, die Consequenzen der Sätze zu übersehen, wird so deutlich, dass man ohne die Annahme besonderer paralytischer Veränderungen kaum auskommen wird. Diese Bemerkungen hätte ich schon früher machen können, ich mache sie aber hier, weil die Sache beim „Antichrist“ am allerdeutlichsten ausgesprochen ist. Unter dem Einflusse der Gehirnkrankheit ist allmählich eine Karrikatur des ursprünglichen Nietzsche entstanden. Der „Antichrist“ ist einer „unzeitgemässen Betrachtung“ viel ähnlicher, als es eine der Aphorismus-Schriften ist. Auch hier Ein grosser Zielgedanke, auch hier ein durchgehender leidenschaftlicher Schwung, und doch welche Gegensätze! Dort wie hier glaubt man einen rauschartigen Zustand wahrzunehmen, aber dort hört man einen durch Wein erregten Jüngling, hier einen zeternden Schnapstrinker. Wenn Gottfried Keller den Aufsatz

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

gegen Strauss wegen des „gar zu monotonen Schimpfstiles“ nicht zu Ende lesen konnte, was würde er erst über den „Antichrist“ gesagt haben? Wie beim Angetrunkenen es schwer zu sagen ist, inwieweit die geistigen Leistungen durch den Affect beeinträchtigt werden, inwieweit sie direct geschädigt sind, so ist auch dem leidenschaftlich erregten Verfasser des „Antichrist“ gegenüber das Urtheil schwer. Auf der einen Seite zeigt Nietzsche auch hier soviel Geist, so scharfe Kritik und so grosse geistige Behendigkeit, dass es unsinnig wäre, von paralytischem Schwachsinn zu reden, auf der anderen Seite erschrecken wir über die grenzenlose Einseitigkeit der Auffassung, über fast kindische Vermuthungen, über historische Irrthümer, über die Kurzsichtigkeit, die das „allzuscharf macht schartig“ ganz vergessen liess. Wir wissen, dass sich Menschen, die sich, wie man sagt, in die Wuth hineingeredet haben, ganz ähnlich benehmen und oft viel thörichter erscheinen, als sie sind, und die paralytische Zornmüthigkeit wirkt natürlich ebenso. Will man in dieser (allerdings rein „akademischen“) Frage zu einem gewissen Aufschlusse gelangen, so muss man zuerst beachten, dass im „Antichrist“ die älteren und die neuen Bestandtheile sich ziemlich leicht unterscheiden lassen. Zu den älteren Stücken gehört besonders die historische Darlegung, d. h. die Schilderung des Judenthums, die Auffassung der Person Jesu und der evangelischen Schriften einerseits, die Bemerkungen über Buddhismus und die indische Literatur andererseits. In alledem findet man viel feine und relativ wahre Bemerkungen. Besonders ist

II. Die Krankheit.

das Bild des Erlösers, so willkürlich es auch entworfen ist, eine bemerkenswerthe Leistung. Obgleich Nietzsche offenbar das Motiv den Schriften Tolstoi's entnommen hat (widersteht nicht dem Bösen), so zeugt das Ganze doch von vielem Nachdenken. Hier spricht der ursprüngliche Nietzsche, dagegen ist offenbar die wüste Schimpferei gegen den Apostel Paulus Arbeit von 1888. Man sieht ordentlich, wie die Wuth mit Nietzsche durchgegangen ist, als er die Pharisäer-Theologie des Apostels besprechen musste. Ein Mensch, der nicht geirrt ist, kann in Paulus nicht einen bewussten Betrüger sehen, kann nicht behaupten, sein einziges Motiv sei die Rache gewesen, u. s. f., von den unanständigen Schimpfworten ganz abgesehen. Der Leser wird an den meisten Stellen sagen können, das ist von 1888, das ist älter, aber freilich an allen nicht, denn besonnen sind ja die älteren Schriften auch nicht, wie z. B. die „Genealogie“ voll von Gift und Galle gegen das Christenthum ist. Ich kann auf das Einzelne nicht eingehen, nur Eine Stelle will ich als Beispiel abschreiben, damit man die Art des „Antichrist“ erkenne: „Ich sehe eine Möglichkeit vor mir von einem vollkommen überirdischen Zauber und Farbenreiz: — es scheint mir, dass sie in allen Schauern raffinirter Schönheit erglänzt, dass eine Kunst in ihr am Werke ist, so göttlich, so teuflisch, so göttlich, dass man Jahrtausende umsonst nach einer zweiten solchen Möglichkeit durchsucht; ich sehe ein Schauspiel, so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, dass alle Gottheiten des Olympos einen Anlass zu

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten — Cesare Borgia als Papst . . . Versteht man mich? . . . Wohlan, das wäre der Sieg gewesen, nach dem ich heute allein verlange —: damit war das Christenthum abgeschafft! — Was geschah? Ein deutscher Mönch, Luther, kam nach Rom. Dieser Mönch, mit allen rachsüchtigen Instincten eines verunglückten Priesters im Leibe, empörte sich in Rom gegen die Renaissance . . .“ (p. 311). Es wird also ein Stil-Feuerwerk abgebrannt, um einige Absurditäten auszudrücken. Erstens wäre Cesare Borgia als Papst wahrscheinlich auch nicht schlimmer gewesen als sein Hallunken-Vater. Sodann wurde er bald beseitigt, nachdem Alexander VI. im Jahre 1503 aus Versehen sein eigenes Gift getrunken hatte, und 1507 starb er. Luther aber kam (durchaus nicht als verunglückter Priester) erst acht Jahre nach Cesares Sturz nach Rom. Will man verstehen, wie die Stelle bei Nietzsche entstanden ist, so muss man Burckhardts „Cultur der Renaissance in Italien“ lesen. Dort heisst es auf p. 115: „wenn irgend Einer, so hätte er [C. Borgia] den Kirchenstaat säcularisirt“, und auf p. 128: „Jene grösste Gefahr aber, die Säcularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation.“ Offenbar hat sich Nietzsche dieser Bemerkungen unklar erinnert, und in seiner Wuth hat er den verunglückten Verbrecher-Dithyrambus daraus gemacht.¹⁾ Die Er-

¹⁾ Die Modephrase von den „starken Menschen der Renaissance“ kehrt bei Nietzsche oft wieder, man bekommt aber nicht

II. Die Krankheit.

wöhnung Luthers giebt Gelegenheit zu einem grossen Schimpfen auf die Deutschen, und dann folgt der Schluss. Dieser ist, wie bei den anderen Schriften, das Aergste: Nietzsche tobt hier geradezu. Die Schrift schliesst mit den Worten: „Diese ewige Anklage gegen das Christenthum will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände giebt, — ich habe Buchstaben, um auch Blinde sehend zu machen . . . Ich heisse das Christenthum den Einen grossen Fluch, die Eine grosse innerlichste Verdorbenheit, den Einen grossen Instinct der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist, — ich heisse es den Einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit . . .“ Nachdem sich der Leser einigermaassen erholt hat, fragt er, warum nahm Nietzsches krankhaftes Denken gerade diese Wendung, wie entstand die sinnlose Wuth? Die Krankheit schafft eigentlich nichts Neues. Wenn es heisst, dass Nietzsche unter der Wirkung der progressiven Paralyse den „Anti-christ“ schrieb, so mag man dabei an die Wirkung eines Spiegels denken, der vergrössert und verzerrt. Die Krankheit bewirkte die Wuth, weil Nietzsche eine wüthige Natur war. Möglich wäre es, nach dem früher Gesagten, dass auch der Chloralismus eine Rolle gespielt hätte, aber dieser hätte dann, ebenso wie die Paralyse, nur die Temperatur des Hasses gesteigert, nicht den Hass erzeugt. Wie entstand der

den Eindruck, als ob sie auf eigenen Nachforschungen beruhte. Es scheint, dass Nietzsche, ausser Burckhardt, nur den Machiavell gelesen habe. Vielleicht ist er auch vom Grafen Gobineau beeinflusst worden.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Hass? Auch zu Voltaires Zeiten hasste man die Kirche, auch im achtzehnten Jahrhundert verfuhr man oft wie ein Rabulist, der dem Gegner gemeine Motive unterschiebt und nicht widerlegen, sondern herunterreißen will. Es fehlte damals den Leuten an historischem Sinne, und Nietzsche fehlte es auch daran. Besonders aber war damals der Kampf gegen die Kirche noch eine Gefahr. Jetzt ist die Sache ungefährlich, und deshalb versteht man eigentlich einen Hass gegen das Christenthum en bloc nicht recht. Dass Nietzsche, als ihn seine theoretischen Ansichten zu einem Gegner der christlichen Denkweise machten, sich nicht mit dem Versuche der Widerlegung begnügte, sondern ein Feind der Christen wurde, ja die Leute hasste, die nach seiner Meinung vor ein paar tausend Jahren vermöge ihrer Krankhaftigkeit falsche Ansichten vertreten hatten, das ist eben nur unter der Voraussetzung einer „wüthigen Natur“ zu verstehen. Die Christen-Wuth ist alt, sie bestand schon in Basel, sie kam dann in den Ausfällen gegen den Parsifal zum Vorscheine, sie bewirkte, dass er in Genua kein Madonnenbild im Zimmer duldete. Um seinem Hasse eine gewisse Unterlage zu geben, musste er sich den Priester construiren, der nicht ein Verführer, sondern ein absichtlicher Verführer sei. Gesehen hat er natürlich solche Ungeheuer nicht, er brauchte sie aber, weil der einmal vorhandene Hass sich nicht am Unpersönlichen begnügte. Der Mensch kann eben nicht aus seiner Haut hinaus. Nietzsche wollte ein lachender Löwe sein und war doch ein rachsüchtiger *décadent*, er wollte ein Arzt sein und war

II. Die Krankheit.

ein verunglückter Priester, er war das, was er bekämpfte. „Mit seinen untersten Instincten“ fühlte er das vielleicht.

Neuerdings ist als XV. Band der Werke eine Sammlung von Niederschriften veröffentlicht worden, aus denen Nietzsche die noch fehlenden Theile des Hauptwerkes herzustellen gedachte. Das Meiste scheint aus 1887, aus der Zeit der relativen Remission, zu stammen, manches ist vielleicht noch älter. Der Ton entspricht etwa dem in der „Genealogie“; wesentlich Neues wird nicht gegeben, und zu besonderen Bemerkungen ist für uns kein Anlass. Der Band enthält 515 Textseiten, man sieht also wieder, wie stark der Schreibetrieb in Nietzsche war.

Noch sind die „Dionysos-Dithyramben“ von 1888 zu erwähnen. Sie sind im Tone des Zarathustra gehalten, aber es mischen sich auch neue Töne ein, und eigenthümliche Ahnungen tauchen auf. Der kranke Dichter erreicht hier kurz vor dem Zusammenbruche seine Höhe: einzelne Strophen sind von geradezu wunderbarer Schönheit. Krankhafter Stolz, Euphorie und Wehmuth sind die Grundgefühle. Das erste Lied handelt „von der Armuth des Reichsten“ (natürlich Nietzsches):

„Zehn Jahre dahin —,
kein Tropfen erreichte mich,
kein feuchter Wind, kein Thau der Liebe
— ein regenloses Land . . .“

Wenn Nietzsche auch selbst die Ursache seiner Verlassenheit war, so quälte ihn doch offenbar das Gefühl

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

sehr. An die Bemerkung, dass Nietzsche im Geheimen wusste, seine Feinde seien innerliche Feinde, erinnert das zweite Lied: „zwischen Raubvögeln“.

„Oh Zarathustra! . . .
Selbstkenner! . . .
Selbsthenker! . . .“

Des kommenden Endes Ahnung enthält das dritte Lied: „die Sonne sinkt“.

„Heiterkeit, güldene komme!
Du des Todes
heimlichster, süssester Vorgenuss!“

Das heisst, in das Medicinische übersetzt, die Euphorie ist der Anfang der tödtlichen Gehirnkrankheit: eine sehr merkwürdige Erkenntniss des kranken Mannes.

Dem letzten Jahre gehören manche Vorreden an, die Nietzsche zu älteren Schriften geschrieben hat. Sie tragen alle denselben krankhaften Charakter wie die schon besprochenen Prosaschriften der letzten Zeit. Etwas Neues ergibt sich nicht.

Endlich hat Nietzsche im Jahre 1888 autobiographische Aufzeichnungen gemacht, die er *Ecce homo* betitelte. Wir kennen bisher nur Bruchstücke davon. Die Schwester hat die Eingangsworte mitgetheilt, die die euphorische Stimmung sehr gut wiedergeben (Zukunft vom 6. Januar 1900). „An diesem vollkommenen Tage, wo Alles reift und nicht nur die Traube braun wird, fiel mir eben ein Sonnenblick auf mein Leben: ich sah rückwärts, ich sah hinaus, ich sah nie so viel und so gute Dinge auf einmal. Nicht umsonst begrub

II. Die Krankheit.

ich heute mein vierundvierzigstes Jahr, ich durfte es begraben, — was in ihm Leben war, ist gerettet, ist unsterblich. Das erste Buch der Umwerthung aller Werthe, die Lieder Zarathustras, die Götzendämmerung, mein Versuch mit dem Hammer zu philosophiren — Alles Geschenke dieses Jahres, sogar seines letzten Vierteljahres! Wie sollte ich nicht meinem ganzen Leben dankbar sein? Und so erzähle ich mein Leben.“ Die ersten Capitel sollen „einen rührenden, verklärten Charakter“ tragen, „aber später kommt ein gereizter und seltsamer Ton hinein, der sich zuletzt bis zum Krankhaften steigert.“ Wenn die Schwester das sagt, muss es sehr schlimm sein. Ein Herr, der Stücke davon kennt, konnte sich gar nicht beruhigen, das Ecce sei sehr seltsam und von einem alles übersteigenden Cynismus; schon die Capitelüberschriften verblüfften ihn: warum ich so weise bin, warum ich so gute Bücher schreibe, warum ich ein Verhängniss bin, und so fort. In der Biographie werden viele Stücke aus dem Ecce homo mitgetheilt; sie betreffen natürlich die frühere Zeit, stammen daher aus dem ersten Theile und sind relativ ruhig. Sie haben alle einen gemeinsamen Charakter, denn die eigenthümliche Grandezza und der Grössenwahn der Paralytischen sind da, aber der Stil ist ausgezeichnet, und die Darstellung ist durchweg geistvoll. Später soll das ganze Ecce homo für einen engeren Kreis gedruckt werden. Ich glaube aber nicht, dass wir viel neues daraus erfahren würden, denn Cynismen und dergleichen sind auch in den Briefen vorhanden.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Ausser den Werken können die vielen Briefe aus dem Jahre 1888 Zeugnisse der Krankheit sein. Aber noch ist ein selbständiges Zeichen da: die Handschrift. Jeder sachverständige Arzt weiss, dass man oft aus der Handschrift allein die progressive Paralyse erkennen kann, und es fehlen in der That auch bei Nietzsche die charakteristischen Veränderungen nicht. Die Biographie und die Werke enthalten eine ganze Anzahl von Facsimile-Blättern. Wir sehen die zierliche Handschrift des ursprünglichen Nietzsche, ganz anders ist die Handschrift des Zarathustra-Liedes (O Mensch! Gieb Acht!): die Buchstaben sind gröber, auseinander gerückt, die Striche sind dicker, und die einzelnen Buchstaben sind verbreitert (besonders die e). Viel stärker aber ist der Verfall bei dem Blatte des VIII. Bandes (Ruhm und Ewigkeit): alle erwähnten Veränderungen sind gesteigert, und deutliches Zittern ist hinzugetreten. Man betrachte besonders das e in „Dingen“, in „ein Zeichen“, man sehe das Ausgleiten der Hand in „meine“. Dazu ist folgende Briefstelle zu vergleichen: „Das Manuscript [Fall Wagner] ist bereits in der Druckerei. Es war schon einmal dort, wurde mir wegen Unleserlichkeit zurückgeschickt. Ich hatte die Abschrift in einem solchen Zustand von Schwäche gemacht, dass die lateinischen Buchstaben ebenso als griechische verstanden wurden — eine kleine Druckprobe bewies mir das. Die neue Abschrift ist viel deutlicher, Dank einer besonderen Art von Federn, „Sönneckens Rundschriftfedern“, welche der hiesige Lehrer für meine zitternden Hände anempfahl“ (Brief aus Sils vom 24. Juli 1888). In den

II. Die Krankheit.

facsimilirten Stellen fehlen die Verstösse, die wir sonst bei Paralytischen häufig finden: Auslassen von Buchstaben, Hinzufügen anderer, und dergleichen. Das stimmt damit überein, dass bei Nietzsche Intelligenz-Defecte im engeren Sinne vor dem grossen Anfälle nicht nachzuweisen sind. Aber jene Stellen sind Reinschriften und ausserdem ausgesucht. Es könnten in den Notizbüchern weitere Störungen gefunden werden. Die Niederschriften der letzten Zeit sind oft kaum leserlich. Die Schwester spricht in der Vorrede zum XV. Bande von den „unbeschreiblichen Schwierigkeiten der Textentzifferung“. Ohne die Vertrautheit des Herrn Köselitz (Peter Gast) mit Nietzsches Schreibweise hätten die Gelehrten des Nietzsche-Archives verzagen müssen. Ich habe einige der späten Manuscripte gesehen: man erkennt, wie die Notizen, die zum Theile mit Bleistift geschrieben sind, in höchster Eile zu Papier gebracht worden sind (Nietzsche stand zuweilen mitten in der Nacht auf und schrieb), flüchtig, oft nur Andeutungen gleichend. Handelt es sich um ältere Manuscripte, so stechen die runenhaften Nachträge stark von der alten Schrift ab. Ob die gewöhnlichen Paralytiker-Fehler vorkommen, vermag ich nicht zu sagen; ich habe sie nicht gefunden, aber meine Prüfung war flüchtig, und nur eine eingehende Prüfung würde ein Urtheil erlauben.

Im Folgenden habe ich verschiedene briefliche Aeusserungen Nietzsches aus seiner letzten Zeit chronologisch zusammengestellt. Nach dem, was ich bisher gesagt habe, wird der Leser ohne Mühe die Bedeutung des Einzelnen erkennen.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

„Denn ich bin, fast ohne Willen dazu, aber gemäss einer unerbittlichen Nothwendigkeit, gerade mitten darin, mit Mensch und Ding bei mir abzurechnen und mein ganzes ‚Bisher‘ ad acta zu legen. Fast Alles, was ich jetzt thue, ist ein Strich — darunter — ziehen. Die Vehemenz der inneren Schwingungen war erschrecklich, die letzten Jahre hindurch; nunmehr, wo ich zu einer neuen und höheren Form übergehen muss, brauche ich zu allerst ‚eine neue Entfremdung, eine noch höhere Entpersönlichung‘“ (an Dr. C. Fuchs, vom 14. December 1887).

Nähe alter Freunde, seltsam. „Nämlich zu gleicher Zeit, wo ich meiner radicalen Vereinsamung mir bewusst werde und wo ich, schmerzhaft und ungeduldig, eine menschliche Beziehung nach der anderen von mir ablöse, ablösen muss. Im Grunde macht jetzt Alles Epoche bei mir; mein ganzes Bisher bröckelt von mir ab; und wenn ich zusammenrechne, was ich in den letzten zwei Jahren überhaupt gethan habe, so erscheint es mir jetzt immer als ein und dieselbe Arbeit, mich von meiner Vergangenheit zu isoliren, die Nabelschnur zwischen ihr und mir zu lösen“. „Die Vehemenz der inneren Schwingungen war ungeheuer.“ (An Deussen, vom 3. Januar 1888.)

Er habe über sein Jenseits „nicht ein intelligentes Wort zu hören bekommen, geschweige ein intelligentes Gefühl.“ (An Brandes, vom 8. Januar 1888.)

„Aber es steht wirklich diesen Winter schlimm mit mir, und wenn Du es aus der Nähe sähest, würdest Du mir gewiss einen solchen schmerzlichen Schrei,

II. Die Krankheit.

wie es jener Brief war, verzeihen. Ich verliere mich mitunter ganz aus der Gewalt; ich bin dann beinahe die Beute der düstersten Entschliessungen. Leide ich etwa an der Galle? Ich habe jahraus, jahrein zu viel Schlimmes hinunterschlucken müssen und sehe mich, rückwärts blickend, vergebens nach auch nur einem guten Erlebniss um. Das hat eine ganz und gar lächerliche und erbärmliche Verwundbarkeit schliesslich hervorgebracht, dank der beinahe Alles, was von aussen an mich herankommt, mich krank macht und das Kleinste zum Unthier anwächst. Eine unerträgliche Spannung liegt auf mir, Tag und Nacht, hervorgebracht durch die Aufgabe, die mir gestellt ist, und die absolute Ungunst aller sonstigen Verhältnisse zur Lösung einer solchen Aufgabe: hier steckt jedenfalls die Hauptnoth. Das Gefühl, allein zu sein, der Mangel an Liebe, die allgemeine Undankbarkeit und selbst Schnödigkeit gegen mich . . . Aber ich will in dieser Tonart nicht fortfahren. Die Gegenrechnung ist, dass Dein Bruder ein tapferes Thier ist, dass er Erstaunliches auch wieder in dem letzten Jahre durchgesetzt hat: aber warum muss jede meiner Thaten hinterdrein zur Niederlage werden? Warum fehlt mir jeder Zuspruch, jede tiefe Theilnahme, jede herzliche Verehrung? Meine Gesundheit hat sich unter der Gunst eines ausserordentlich schönen Winters, guter Nahrung und starken Spazierengehens gut aufrecht erhalten. Nichts ist krank, nur die liebe Seele. Auch will ich nicht verschweigen, dass der Winter an geistigem Gewinn für meine Hauptsache sehr reich gewesen ist: also auch der Geist ist nicht krank, nichts

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

ist krank, nur die liebe Seele.“ (An die Schwester, vom 10. Februar 1888.)

„Unter uns gesagt, zu Dreien — es ist nicht unmöglich, dass ich der erste Philosoph des Zeitalters bin, ja vielleicht noch ein wenig mehr, irgend etwas Entscheidendes und Verhängnisvolles, das zwischen zwei Jahrtausenden steht.“ Feindseligkeit der Deutschen gegen ihn. „Und Jahre lang kein Labsal, kein Tropfen Menschlichkeit, nicht ein Hauch von Liebe.“ (An von Seydlitz, vom 12. Februar 1888.)

„Ich selber bilde mir ein, den ‚neuen Deutschen‘ die reichsten, erlebtesten und unabhängigsten Bücher gegeben zu haben, die sie überhaupt besitzen; ebenfalls selber für meine Person ein capitales Ereigniss in der Krisis der Werthurtheile zu sein. Aber das könnte ein Irrthum sein, und ausserdem noch eine Dummheit — ich wünsche, über mich nichts glauben zu müssen.“ (An Brandes, vom 19. Februar 1888.)

„Schwierigkeiten mit der Gesundheit“ . . . „An meinen Augen, anbei gesagt, habe ich einen Dynamometer meines Gesamtbefindens: sie sind, nachdem es in der Hauptsache wieder vorwärts, aufwärts geht, dauerhafter geworden, als ich sie je geglaubt habe, — sie haben die Prophezeiungen der allerbesten deutschen Augenärzte zu Schanden gemacht. Wenn die Herrn Gräfe et hoc genus omne Recht behalten hätten, so wäre ich schon lange blind. So bin ich — schlimm genug — bei Nr. 3 der Brille angelangt, aber ich sehe noch.“ (An denselben, vom 27. März 1888.)

„in Lugano, wo ich zusammen mit der Familie

II. Die Krankheit.

des Feldmarschall Moltke¹⁾ lebte.“ (An denselben, vom 10. April 1888.)

„Anbei folgt eine kleine vita, die erste, die ich geschrieben habe . . .

Vita. Ich bin am 15. Oktober 1844 geboren, auf dem Schlachtfelde von Lützen. Der erste Name, den ich hörte, war der Gustav Adolfs. Meine Vorfahren waren polnische Edelleute (Nięzy); es scheint, dass der Typus gut erhalten ist, trotz dreier deutscher ‚Mütter‘. Im Auslande gelte ich gewöhnlich als Pole; noch diesen Winter einzeichnete²⁾ mich die Fremdenliste Nizzas comme Polonais. Man sagt mir, dass mein Kopf auf Bildern Matejkos vorkomme. Meine Grossmutter gehörte zu dem Willm-Goetheschen Kreise Weimars; ihr Bruder wurde der Nachfolger Herders in der Stellung des Generalsuperintendenten Weimars.³⁾ Ich hatte das Glück, Schüler der ehrwürdigen Schulpforta zu sein, aus der so viele (Klopstock, Fichte, Schlegel, Ranke und so weiter), die in der deutschen Litteratur in Betracht kommen, hervorgegangen sind. Wir hatten Lehrer, die jeder Universität Ehre gemacht hätten (oder haben —). Ich studirte in Bonn, später in Leipzig; der alte Ritschl, damals der erste Philolog Deutschlands, zeichnete mich fast von Anfang an aus.

¹⁾ Es war nur der Bruder Moltkes!

²⁾ Das kann Nietzsche kaum geschrieben haben. Die Stelle machte mich misstrauisch, aber Frau Dr. Förster versichert, die „Vita“ sei authentisch.

³⁾ Goethe tadelte gelegentlich heftig, dass das Publicum an der Nullität eines Krause Geschmack finde (v. Müller, Gespräche. 8. Juni 1821).

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Ich war mit 22 Jahren Mitarbeiter des ‚Litterarischen Centralblattes‘ (Zarncke). Die Gründung des philologischen Vereins in Leipzig, der jetzt noch besteht, geht auf mich zurück. Im Winter 1868—69 trug mir die Universität Basel eine Professur an; ich war noch nicht einmal Doktor. Die Universität Leipzig hat mir die Doktorwürde hinterdrein gegeben, auf eine sehr ehrenvolle Weise, ohne jedwede Prüfung, selbst ohne Dissertation. Von Ostern 1869—1879 war ich in Basel; ich hatte nöthig, mein deutsches Heimatsrecht aufzugeben, da ich als Offizier¹⁾ (reitender Artillerist) zu oft einberufen und in meinen akademischen Funktionen gestört worden wäre. Ich verstehe mich nicht desto weniger auf zwei Waffen; Säbel und Kanonen — und vielleicht noch auf eine dritte . . . Es ging Alles sehr gut in Basel, trotz meiner Jugend; es kam vor, bei Doktorpromotionen namentlich, dass der Examinand älter war, als der Examinator. Eine grosse Gunst wurde mir dadurch zu Theil, dass zwischen Jakob Burckhardt und mir eine herzliche Annäherung zu Stande kam, etwas Ungewöhnliches bei diesem sehr einsiedlerischen und abseits lebenden Denker. Eine noch grössere Gunst, dass ich vom Anfang meiner Baseler Existenz an in eine unbeschreiblich nahe Intimität mit Richard und Cosima Wagner gerieth, die damals auf ihrem Landgute Tribschen bei Luzern wie auf einer Insel und wie abgelöst von allen früheren Beziehungen lebten. Wir haben einige Jahre alles

¹⁾ Nietzsche ist nie Offizier geworden.

II. Die Krankheit.

Grosse und Kleine gemeinsam gehabt, es gab ein Vertrauen ohne Grenzen. (Sie finden in den gesammelten Schriften Wagners, Band 7, ein ‚Sendschreiben‘ desselben an mich abgedruckt, bei Gelegenheit der ‚Geburt der Tragödie‘.) Von jenen Beziehungen aus habe ich einen grossen Kreis interessanter Menschen (und ‚Menschen‘) kennen gelernt, im Grunde fast Alles, was zwischen Paris und Petersburg wächst. Gegen 1876 verschlimmerte sich meine Gesundheit. Ich brachte damals einen Winter in Sorrent zu, mit meiner alten Freundin, der Baronin Meysenbug (‚Memoiren einer Idealistin‘) und dem sympathischen Dr. Rée. Es wurde nicht besser. Ein äusserst schmerzhaftes und zähes Kopfleiden stellte sich heraus, das alle meine Kräfte erschöpfte. Es steigerte sich in langen Jahren bis zu einem Höhepunkt habitueller Schmerzhaftigkeit, so dass das Jahr damals für mich 200 Schmerzestage hatte. Das Uebel muss ganz und gar lokale Ursachen gehabt haben, und fehlt jedwede neuropathologische Grundlage. Ich habe nie ein Symptom von geistiger Störung gehabt; selbst kein Fieber, keine Ohnmacht. Mein Puls war damals so langsam wie der des ersten Napoleons (= 60). Meine Specialität war, den extremen Schmerz *cru, vert* mit vollkommener Klarheit zwei bis drei Tage hintereinander auszuhalten,¹⁾ unter fortwährendem Schleim-Erbrechen. Man hat das Gerücht verbreitet, als ob ich im Irrenhaus gewesen sei (und gar darin gestorben sei). Nichts ist irrthümlicher. Mein

¹⁾ Man muss es.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

Geist wurde sogar in dieser fürchterlichen Zeit erst reif: Zeugniss die ‚Morgenröthe‘, die ich in einem Winter von unglaublichem Elend in Genua, abseits von Aerzten, Freunden und Verwandten, geschrieben habe. Das Buch ist eine Art von ‚Dynamometer‘ für mich: ich habe es mit einem Minimum von Kraft und Gesundheit verfasst. Von 1882 an ging es, sehr langsam freilich, wieder aufwärts: Die Krisis schien überwunden (— mein Vater ist sehr jung gestorben, exakt in dem Lebensjahr, in dem ich selbst dem Tode am nächsten war). Ich habe auch heute noch eine extreme Vorsicht nöthig; ein paar Bedingungen klimatischer und meteorologischer Art sind unerlässlich. Es ist nicht Wahl, sondern Zwang, dass ich die Sommer im Oberengadin, die Winter an der Riviera zubringe . . . Zuletzt hatte mir die Krankheit den allergrössten Nutzen gebracht: sie hat mich herausgelöst, sie hat mir den Muth zu mir selbst zurückgegeben . . . Auch bin ich, meinen Instinkten nach, ein tapferes Thier, selbst ein militärisches. Der lange Widerstand hat meinen Stolz ein wenig exasperirt. — Ob ich ein Philosoph bin? — Aber was liegt daran! . . . “ (An Brandes, vom 10. April 1888.)

„Diese Wochen in Turin . . . sind mir besser gerathen als irgend welche Wochen seit Jahren, vor allem philosophischer. Ich habe fast jeden Tag ein, zwei Stunden jene Energie erreicht, um meine Gesamt-Conception von Oben nach Unten sehen zu können: Wo die ungeheure Vielheit von Problemen, wie im Relief und klar in den Linien, unter mir ausgebreitet

II. Die Krankheit.

lag. Dazu gehört ein Maximum von Kraft, auf welches ich kaum bei mir gehofft hatte . . . Ich bin so erleichtert, so erstärkt, so guter Laune — ich hänge den ernstesten Dingen einen kleinen Schwanz von Posse an. Woran hängt das Alles? Sind es nicht die guten Nordwinde¹⁾ . . .“ (An Brandes, vom 4. Mai 1888.)

„Gestern dachte ich mir ein Bild aus von einer moralité larmoyante, mit Diderot zu reden. Winterlandschaft. Ein alter Fuhrmann, der mit dem Ausdruck des brutalsten Cynismus, härter noch als der Winter rings herum, sein Wasser an seinem eigenen Pferde abschlägt. Das Pferd, die arme zerschundene Creatur, blickt sich um, dankbar, sehr dankbar —“ (An von Seydlitz, vom 13. Mai 1888).

„Ich möchte Turin nicht verlassen, ohne Ihnen nochmals auszudrücken, wie vielen Antheil Sie an meinen [sic] ersten wohlgerathenen Frühling haben. Die Geschichte meiner Frühlinge, seit fünfzehn Jahren zum mindesten, war nämlich eine Schauergeschichte, ein Fatalität von Décadence und Schwäche. Die Orte machten darin keinen Unterschied; es war, als ob kein Recept, keine Diät, kein Klima den wesentlich depressiven Charakter dieser Zeit verändern könnten. Aber siehe da! Turin! Und die ersten guten Nachrichten, Ihre Nachrichten, verehrter Herr, aus denen mir bewiesen ward, dass ich lebe . . . Ich pflege nämlich mitunter zu vergessen, dass ich lebe.“ (An Brandes, vom 23. Mai 1888.)

¹⁾ Soll heissen: Die guten Nachrichten von des Brandes Eintreten für Nietzsche in Kopenhagen.

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

„Von meinem Zarathustra glaube ich ungefähr, dass es das tiefste Werk ist, das in deutscher Sprache existirt, auch das sprachlich vollkommenste. Aber das nachzufühlen, dazu bedarf es ganzer Geschlechter, die erst die inneren Erlebnisse nachholen, auf Grund deren jenes Werk entstehen konnte.“ (An Professor K. Knortz, vom 21. Juni 1888.)

Postkarte. „Seien Sie unbesorgt, werther Freund! Ich rede in dieser Schrift von einer Sache, worin ich nicht nur Autorität, sondern die einzige Autorität bin, die es heute giebt. — Sie selber werden der Erste sein, mir dies zuzugestehen — und Sie werden es eines Tages über alle Maassen komisch finden, dass Sie sich mir, in diesem Falle ‚zur Vermittelung‘ angeboten haben. Mit freundlichstem, aber ganz ironischem Gesichte Ihr Nietzsche.“ (An C. Fuchs, vom 27. Juli 1888.)

„Lies die Schrift [gegen Wagner] einmal auch vom Standpunkte des Geschmacks und Stils; so schreibt heute kein Mensch in Deutschland“ . . . „Es steht Vieles hinderdrein [nach der Hauptschrift] nicht mehr frei, was bis jetzt frei stand: das Reich der Toleranz ist durch Werth-Entscheidungen ersten Ranges zu einer blossen Feigheit und Charakterschwäche heruntersetzt. Christ sein — um nur Eine Consequenz zu nennen — wird von da an unanständig . . . Auch von dieser radikalsten Umwälzung, von der die Menschheit weiss, ist Vieles bei mir schon in Fluss und Gang.“ (An Deussen, vom 14. September 1888).

„Ich will die Menschheit zu Entschlüssen drängen,

II. Die Krankheit.

welche über die ganze menschliche Zukunft entscheiden, und es kann so kommen, dass einmal ganze Jahrtausende auf meinen Namen ihre höchsten Gelübde thun.“ (An Fräulein von Meysenbug. Die Dame giebt das Datum nicht an, der Brief muss aber in diese Zeit gehören, denn sie sagte Nietzsche ab, als der „Fall Wagner“ erschienen war, und erhielt darauf Briefe, die „keinen Zweifel übrig liessen, wie es mit ihm stand.“)

„Ich habe jetzt mit einem Cynismus, der welt-historisch werden wird, mich selbst erzählt. Das Buch heisst ‚Ecce homo‘ und ist ein Attentat ohne die geringste Rücksicht auf den Gekreuzigten; es endet in Donnern und Wetterschlägen gegen Alles, was christlich und christlich-infect ist, bei denen Einem Sehn und Hören vergeht. Ich bin zuletzt der erste Psychologe des Christenthums und kann, als alter Artillerist, der ich bin, schweres Geschütz vorfahren, von dem kein Gegner des Christenthums auch nur die Existenz vermuthet hat. Das Ganze ist ein Vorspiel der ‚Umwertung aller Werthe‘, des Werks, das fertig vor mir liegt: ich schwöre Ihnen zu, dass wir in zwei Jahren die ganze Erde in Convulsionen haben werden. Ich bin ein Verhängniss. — . . . Ihr Nietzsche, Unthier.“ (An Brandes, vom 20. November 1888.)

„Inzwischen steht und geht alles wunderbar; ich habe nie annähernd eine solche Zeit erlebt, wie von Anfang September bis heute. Die unerhörtesten Aufgaben leicht wie ein Spiel; die Gesundheit, dem Wetter gleich, täglich mit unbändiger Helle und Festigkeit heraufkommend. Ich mag nicht erzählen, was Alles

2. Die Entwicklung der progressiven Paralyse.

fertig wurde: Alles ist fertig . . . Es grüsst Sie auf das herzlichste das Unthier.“ (An C. Fuchs, vom 11. December 1888.)

„Die [—] Taktlosigkeit Fritsch's, mich in seinem eigenen Blatte zu verhöhnen, hat den grossen Nutzen, dass sie mir einen Anlass bot, Fritsch zu schreiben: „wieviel wollen Sie für meine ganze Litteratur?“ [— —] Antwort: circa 11000 Mark. — Gesetzt, dass ich auf diese Weise im letzten Augenblicke Alleinbesitzer meiner Werke werde [— —], so war die [—] Fritsch's ein Glücksfall ersten Rangs. — . . . Wir müssen die Deutschen durch esprit rasend machen.“ (An C. Fuchs, vom 27. December 1888.)

Deussen sagt, er habe in den letzten Briefen Nietzsches eine „beängstigende Steigerung seines Selbstgefühles“ gefunden. „Er sprach von seinem Zarathustra als von einer Bibel der Menschheit; das Buch solle gleichzeitig in sieben Sprachen und in einer Million von Exemplaren über die ganze Erde verbreitet werden.“

Die Schwester sagt, Nietzsche sei in der letzten Zeit „schon vielfach in den Entschlüssen unbeständig und verworren“ gewesen. Er habe im October erklärt, obgleich die Götzendämmerung schon gedruckt war, vor Ostern 1889 solle keine neue Schrift erscheinen. Am 6. November habe er geschrieben, das „Ecce homo“ solle sogleich gedruckt und zu vielen Tausenden in mehreren Sprachen veröffentlicht werden. Ausser dem Aerger mit Fritsch habe Nietzsche noch eine tiefe Kränkung erfahren: in anonymen Briefen sei ihm gesagt

II. Die Krankheit.

worden, Dr. Förster schreibe gegen ihn. In einem undatirten Briefe vom Ende des Jahres 1888 habe Nietzsche sich in den leidenschaftlichsten Ausdrücken gegen Dr. Förster gewandt und habe geschrieben: „Ich nehme Schlafmittel über Schlafmittel, um den Schmerz zu betäuben, und kann doch nicht schlafen. Heute will ich so viel nehmen, dass ich den Verstand verliere . . .“ —

Ich hoffe, dass meine Darstellung wenn nicht alle Leser, doch alle medicinischen Leser überzeugt haben werde. Vergleichen wir die progressive Paralyse einer Fluth, so treten einzelne Wellen zuerst in der Mitte des Jahres 1881 auf, eine starke Welle folgt im Januar 1882, und von nun an wird nie wieder das alte Niveau erreicht. In den Jahren 1883 und 1884 steigt die Fluth gewaltig an, und während der Abfassung des vierten Zarathustra-Theiles erreicht sie ihre erste grosse Höhe. Dann folgt ein langsames Abfluthen; noch während des „Jenseits“ gehen die Wogen hoch, aber das Absinken wird allmählich stärker, und im Jahre 1887 wird ein Stand erreicht, zwar beträchtlich höher als das Normale, aber doch im Verhältnisse zu 1884 und 1888 ziemlich niedrig. Endlich beginnt die neue Steigung mit dem Jahre 1888, während des ganzen Jahres wachsen die Wellen, an seinem Schlusse ist die zweite grosse Höhe erreicht, und schliesslich zerreißen alle Dämme. Die „Million“ ist sozusagen das Symbol des gewöhnlichen Wahnes bei progressiver Paralyse: auch sie ist am Ende bei Nietzsche da. Ungewöhnlich sind der langsame Verlauf einerseits, das lange Ausbleiben einer eigentlichen Geistesschwäche andererseits.

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

Nietzsches Paralyse zeigt sich vor 1888 hauptsächlich als Rausch: Wegfall von Hemmungen, Fehlen des Ermüdungsgefühles, Euphorie im Wechsel mit trauriger oder zorniger Verstimmung, Abstumpfung moralischer und ästhetischer Empfindungen. Auch im ärztlichen Sinne ist „der Fall Nietzsche“ eigenartig und interessant.

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

Es ist nicht genau bekannt, wann der grosse paralytische Anfall eingetreten ist: an einem Tage zwischen dem 28. December 1888 und dem 3. Januar 1889. In dem von Dr. Baumann in Turin unterzeichneten ärztlichen Fragebogen, der mit Nietzsche am 10. Januar nach Basel gelangte, heisst es: „Erste Krankheitssymptome datiren vielleicht schon seit längerer Zeit, mit Bestimmtheit erst seit dem 3. Januar 1889.“ Dieser Arzt hat übrigens Nietzsche nur einmal gesehen. Die Schwester sagt Folgendes („Zukunft“ vom 6. Januar 1900): „An welchem Tag nun äusserlich die Störung seines Geistes ausgebrochen sein mag, kann nicht mehr genau festgestellt werden, jedenfalls war es in den letzten Tagen des Monats December 1888. Plötzlich ist er bei einem Ausgang in der Nähe seiner Wohnung niedergestürzt, ohne dass er sich selbst wieder zu erheben vermochte. Sein Hauswirth findet ihn und führt ihn mit grosser Mühe nach seiner Wohnung hinauf.“

II. Die Krankheit.

Ziemlich zwei Tage lang hat er dann, fast ohne sich zu rühren und ohne ein Wort zu reden, auf dem Sofa gelegen. Als er aus diesem lethargischen Zustand erwachte, zeigten sich deutlich die Spuren geistiger Erregung und Verwirrung; er sprach laut mit sich selbst, sang und spielte ungewöhnlich viel und laut, verlor den Begriff für den Werth des Geldes (bezahlte Kleinigkeiten mit zwanzig Franken und mehr) und beschrieb einige Blätter mit seltsamen Phantasien, in denen sich die Sage des Dionysos-Zagreus mit der Leidensgeschichte der Evangelien und den ihm nächststehenden Persönlichkeiten der Gegenwart vermischte: der von seinen Feinden zerrissene Gott wandelt neu erstanden an den Ufern des Po und sieht nun Alles, was er jemals geliebt hat, seine Ideale, die Ideale der Gegenwart überhaupt, weit unter sich. Seine Freunde und Nächsten sind ihm zu Feinden geworden, die ihn zerrissen haben. Diese Blätter wenden sich gegen R. Wagner, Schopenhauer, Bismarck, seine nächsten Freunde: Professor Overbeck, Peter Gast, Frau Cosima, meinen Mann, meine Mutter und mich. Während dieser Zeit unterzeichnete er alle Briefe mit ‚Dionysos‘ oder ‚der Gekreuzigte‘ . . . In den ersten Jahren nach meines Bruders Erkrankung . . . sind diese Blätter zum grössten Theil vernichtet worden.“ Ein solcher Brief ist von Brandes veröffentlicht worden. „Unfrankirt. Ohne genauere Adresse, ohne Datum, mit sehr grossen Buchstaben auf ein nach Kinderart mit Bleistift liniirtes Stück Papier geschrieben. Poststempel: Turin, 4. Januar 1889.

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

Dem Freunde Georg!

Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück mich zu finden: die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren . . .

Der Gekreuzigte.“

Ganz unsinnig sind übrigens die Worte nicht. Sie sollen wohl heissen, dass sich die einmal durch Brandes auf Nietzsche gelenkte Aufmerksamkeit des Publikum nicht wieder von ihm wenden werde. Ziegler meint, der Brief deute vielleicht auf eine „Umkipfung Nietzsches in's Christliche“ hin. Ich glaube das nicht. In Nietzsches Sprache war zuletzt Dionysos das Symbol des aufsteigenden Lebens, der Gekreuzigte das des absteigenden Lebens. Er wollte gern Dionysos sein, sein Krankheit-Gefühl aber sagte ihm, dass er zum absteigenden Leben gehöre, und so unterzeichnet er sich „der Gekreuzigte.“

Auch Herr Professor Overbeck in Basel hatte am 28. December und 31. December undatirte Briefe erhalten, „worauf ich (wie er in einem Briefe schreibt) nur noch am 7. Januar 1889 einen unzweideutig wahn-sinnigen, mit Dionysos unterschriebenen Zettel erhielt. Schon die letzten Briefe hatten mich äusserst besorgt gemacht. Doch was hatten schon andere für Besorgnisse erregt! Am 6. Januar war mir schon ein anderer, am 5. von Turin abgegangener Brief vom Adressaten, Herrn Professor Jacob Burckhardt mitgetheilt worden, der schon Alles entschied. Noch am Abend des 7. machte ich mich nach Turin auf, von wo ich mit

II. Die Krankheit.

Nietzsche am Morgen des 10. hier wieder eintraf, um ihn dem Irrenhause zuzuführen.“

Die Sache verlief folgendermaassen: Der tapfere Freund entschloss sich, obwohl er noch nie mit einem Geisteskranken zu thun gehabt hatte, den kranken Nietzsche aus dem fremden Lande zu holen. Er besprach sich mit Professor Wille und reiste ab. In Turin fand er einen jüdischen Mann, der sich als Irrenpfleger anbot (aber keiner war), und der ihm durch sein Eingreifen das etwas kühne Unternehmen durchführen half. Nietzsche lag im Bette und weigerte sich, aufzustehen. Der jüdische Mann redete ihm vor, es seien grosse Empfänge und Festlichkeiten für ihn bereitet, und Nietzsche stand auf, zog sich an und ging mit zum Bahnhofe. Hier wollte er alle Leute umarmen, aber der Begleiter erklärte, das schicke sich nicht für einen so grossen Herrn: und Nietzsche wurde ruhig. Mit Hilfe gewaltiger Mengen von Schlafmitteln wurde der Kranke während der Reise ruhig erhalten, und glücklich trafen die drei Männer in Basel ein.

In der Baseler Irrenanstalt blieb Nietzsche vom 10. bis zum 17. Januar. Er liess sich beim Eintritte ohne Widerstand auf die Abtheilung führen, bedauerte, dass so schlechtes Wetter sei, und sagte: „ich will euch, ihr guten Leute, morgen das herrlichste Wetter machen.“ Er ass mit grossem Appetit, ging gern in's Bad und zeigte sich in jeder Beziehung willig. Die Untersuchung ergab, dass die rechte Pupille grösser als die linke war, dass beide Pupillen sehr träge auf

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

Beleuchtung reagierten, dass „Strabismus convergens“ bestand, dass die rechte Nasenlippen-Falte weniger ausgeprägt war als die linke, dass die Sehnenreflexe sehr lebhaft waren. Nietzsche gab an, er sei seit acht Tagen krank, er habe auch einige Anfälle gehabt und habe sich dabei sehr wohl gefühlt, sodass er am liebsten alle Leute auf der Strasse umarmt und geküsst hätte. Bei der Unterredung zeigte er kein Gefühl von Krankheit, war schwer zu fixieren, sprach viel, wurde dabei leicht verworren. Nachher ass er wieder mit ausgezeichnetem Appetit und war für alles dankbar. Nachmittags wurde er erregt, sang laut und johlend, sprach wirres Zeug, wobei Erinnerungen und Einfälle ohne Zusammenhang einander folgten. In der Nacht schlief er nicht, sprach ohne Unterlass, stand mehrmals auf, um sich die Zähne zu putzen. In den folgenden Nächten wurde durch Chloral und Sulfonal Schlaf für mehrere Stunden erreicht. Am Tage war der Kranke meist erregt und benommen, sprach sehr viel, warf seinen Hut auf die Erde, zog Rock und Weste aus, warf sich nieder, sang und schrie. Manchmal machte er sich Vorwürfe, er habe Andere in's Unglück gebracht, dann wieder erklärte er, er fühle sich so unendlich wohl, dass er „es höchstens in Musik ausdrücken könnte“. Am 14. Januar kam die Mutter. Ihr Besuch erfreute Nietzsche sichtlich, er ging auf sie zu, umarmte sie herzlich und rief: „oh meine liebe gute Mama, es freut mich sehr, Dich zu sehen“. Er unterhielt sich längere Zeit mit ihr über Familienangelegenheiten, bis er plötzlich ausrief: „Siehe in mir den Tyrannen von Turin“,

II. Die Krankheit.

und von da an verworren sprach, sodass der Besuch beendigt werden musste.

Am 18. Januar trat Nietzsche in die Jenaische Irrenanstalt ein, und er blieb da bis zum 24. März 1890. Die rechte Pupille war weit, die linke eng und unregelmässig verzogen; links waren alle Reactionen erhalten, rechts nur die Convergenz-Reaction; der rechte Mundwinkel stand tiefer; kein Zittern der Zunge, Zittern der Hände nur bei Erregung; keine deutliche Sprachstörung; Sehnenreflexe gesteigert. Es fiel auf, dass der Patient beim Gehen die linke Schulter krampfhaft in die Höhe zog. Zur Abtheilung ging er unter vielen höflichen Verbeugungen, und sein Zimmer betrat er mit majestätischem Schritte und zur Decke blickend. Er dankte für „den grossartigen Empfang“. Wo er war, wusste er nicht, er glaubte bald in Naumburg, bald in Turin zu sein. Doch gab er über seine Personalien richtige Auskunft. Er gesticulirte und sprach fortwährend in affectirtem Tone und mit hochtrabenden Worten, bald Deutsch, bald Französisch, bald gebrochen Italienisch. Gelegentlich erwähnte er seine grossen Compositionen und sang Proben daraus, erzählte von seinen „Legationsräthen und Dienern“. Nietzsches Appetit war auch in Jena sehr stark. Der Grad der Aufregung wechselte. Manchmal kamen schlimme Zeiten, und in ihnen zeigten sich alle die peinlichen Symptome, die bei erregten Paralytischen zu beobachten sind. Manchmal klagte Nietzsche über rechtseitige Kopfschmerzen und meinte, er sei deshalb zu lebhaft gewesen. „Ich werde rechts in der Stirn krank gemacht.“

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

War er ruhiger, so zeigte er sich höflich und freundlich. Die Aerzte erkannte er richtig, und einmal bat er lächelnd: „Geben Sie mir etwas Gesundheit.“ Ueber die eigene Person war er oft im Unklaren, hielt sich zuweilen für den Herzog von Cumberland oder den Kaiser, „zuletzt bin ich Friedrich Wilhelm der IV. gewesen.“ Im März kam einmal Kuchen von Naumburg, da freute er sich und sagte: „Wirklich von Naumburg?“ Für Gedanken und Stellen aus seinen eigenen Werken zeigte er kein Verständniss. Früh pflegte er von nächtlichen Ereignissen zu erzählen, die zuweilen eigenthümlicher Art waren. Manchmal traten Hämorrhoidalbeschwerden auf. Das Körpergewicht nahm während der unruhigen Zeiten ab (trotz des starken Essens), sank bis zur Mitte des Jahres, stieg dann wieder und blieb bis zum Austritte auf 134 Pfund stehen. Vom 20. März bis zum 17. August wurde eine Kur mit Ung. ciner. angewandt, wie es in manchen Kliniken bei progressiver Paralyse geschieht. Allmählich trat deutliche Besserung ein. Nietzsche wurde ruhiger, wenn auch kürzere heftige Erregungen noch vorkamen, er zeigte wieder Interessen, ging regelmässig spazieren. Im September verlangte er nach Zeitungen und neuerer Literatur, las auch und behielt einen Theil des Gelesenen. Seine Reden bekamen mehr Zusammenhang, obwohl er meist ein falsches Datum angab und über den Ort selten orientirt war. Er wurde im Frühjahre 1890 gegen Revers entlassen.

Als im Frühjahre 1890 ein Freund den Kranken besuchte, zeigte dieser während des Spazierengehens

II. Die Krankheit.

für die frühere Zeit, auch für das Jahr vor dem grossen Anfälle ein recht gutes Gedächtniss; wenigstens das Meiste schien ihm erinnerlich zu sein. Dagegen war das letzte Jahr fast ganz ausgelöscht. Zum Beispiele hatte der Kranke keine Ahnung mehr von den sehr vielen Besuchen, die ihm in den letzten Monaten der Herr Langbehn gemacht hatte.

Die Mutter pflegte nun den kranken Sohn in Naumburg. Genauere Nachrichten über die folgenden Jahre fehlen. Es scheint, dass schlimme und lange dauernde Erregungen nicht mehr vorgekommen sind, dass aber der geistige Verfall unaufhaltsam fortschritt. Deussen hat einiges über seine Besuche in Naumburg erzählt: „Die Mutter, ‚die kleine Thörin‘, wie er sie liebkosend zu nennen pflegte, welche ihn damals noch täglich spazieren führte, war mit ihm zum Bahnhof gekommen, mich und meine Frau abzuholen. Auf dem Heimwege nahm ich vertraulich seinen Arm und er liess es sich gefallen, aber er erkannte mich nicht. Ich brachte das Gespräch auf Schopenhauer und er wusste nur in einem Tone, als spräche er die wichtigste Wahrheit aus, zu sagen: ‚Arthur Schopenhauer ist in Danzig geboren.‘ Ich erzählte von Spanien, welches ich im Jahre vorher mit meiner Frau bereist hatte. ‚Spanien!‘ rief er und wurde lebhaft, ‚da war ja auch der Deussen!‘ — ‚Aber ich bin ja der Deussen,‘ erwiderte ich. Da sah er mich starr an und konnte es nicht fassen.“ „Einem trommelnden Knaben blickte er lange nach und die hin- und herfahrende Lokomotive fesselte seine besondere Aufmerksamkeit. Zu Hause

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

sass er meistens auf einer sonnigen, weinlaubumrankten Veranda in stilles Brüten versunken, mitunter führte er Selbstgespräche, oft über Personen und Verhältnisse von Schulpforta, in wirrem Durcheinander.“ Zuletzt hat Deussen im Jahre 1894 Nietzsche an seinem Geburtstage besucht. Die Mutter führte ihn herein, er reagierte auf Glückwünsche nicht, beachtete nur die Blumen einen Augenblick lang.

Herr Dr. Gutjahr erzählte mir, Nietzsches körperliches Befinden sei in Naumburg recht gut gewesen. Er habe noch immer einen stattlichen Eindruck gemacht, und die Fremden auf der Strasse blickten sich nach ihm um. Geistig sei er freilich immer stumpfer geworden und immer ärmer an sprachlichen Aeusserungen.

Später traten wieder paralytische Anfälle auf, die allmählich auch die körperliche Beweglichkeit beschränkten und Nietzsche schliesslich an den Sessel fesselten.

Nach dem Tode der Mutter im Jahre 1897 zog die Schwester mit dem Kranken nach Weimar, wo sie ein hoch und frei gelegenes Haus mit schöner Aussicht bewohnten. Frau Dr. Förster sagt, es habe hie und da Zeiten auffälliger Besserung gegeben, aber allemal sei der Besserung wieder ein Schlaganfall gefolgt. Es wird sich wohl um eine gewisse Erregung als Vorläufer des paralytischen Anfalles gehandelt haben. Zuweilen soll der Kranke noch ein paar Worte gesprochen, sich über Musik gefreut haben. Meist sass er still vor sich hinblickend in seinem Stuhle.

Am 25. August 1900 trat der Tod ein. Die Section ist leider nicht gemacht worden. —

II. Die Krankheit.

Werfen wir noch einen Blick auf den Verlauf der Gehirnkrankheit. Ihre Dauer beträgt 19 Jahre, vom ersten Blitze des Zarathustra-Gedankens im August 1881 bis zum Tode im August 1900. Rechnet man die Zeit der Incubation dazu, oder, bei anderer Auffassung der Migräne-Anfälle, die Zeit der nur körperlichen Störungen, so haben wir von 1866—1900 34 Jahre, von 1870—1900 30 Jahre. Wenn sich jemand aus den Lehrbüchern der Psychiatrie, besonders aus älteren Lehrbüchern, über progressive Paralyse unterrichten will, so erfährt er, dass diese Krankheit in der Regel drei bis vier Jahre dauere, und er wird danach eine Krankheit von 19 Jahren für sehr befremdlich halten, ja er wird schon über die lange Zeit zwischen dem grossen Anfalle und dem Tode ($11\frac{1}{2}$ Jahre) erstaunen. Indessen, wenn auch in Nietzsches Falle der Verlauf langsamer war, als in vielen anderen, ähnliche Fälle sind nicht allzuselten. Man beginnt jetzt einzusehen, dass die paar Jahre der Lehrbücher nicht ausreichen. Es mag sein, dass früher rasch verlaufende Fälle häufiger, sehr chronische seltener als jetzt waren, aber die Hauptsache ist wohl die, dass die vor dem Eintritte in die Irrenanstalt verlaufene Krankheitszeit unterschätzt worden ist. In der Anstalt verläuft oft sozusagen nur der fünfte Akt, die vier anderen sind draussen gespielt worden, aber es hat an Zuschauern gefehlt, denn die Angehörigen merken recht oft die Krankheit erst dann, wenn sie schon lange da ist. Warum die Krankheit einmal kurz und das andere Mal lang ist, das ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Vermuthungsweise kann

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

man in Nietzsches Falle annehmen, dass seine von Hause aus kräftige Körperbeschaffenheit, die Abwesenheit des Alkoholismus und die überaus sorgfältige Pflege sein Leben verlängert haben.

Wenn wir uns den Verlauf der Krankheit Nietzsches durch eine Curve dargestellt denken, so folgt auf die reichlich sieben Jahre dauernde, in den früher besprochenen Wellen ansteigende Zeit der Entwicklung ein ganz steiles Aufsteigen, das dem grossen Anfalle in Turin entspricht, und auf der ganz rasch erreichten Höhe bleibt nun die Curve, nur dass noch kleine ruckartige Anstiege bis zum Tode folgen. Während der langen Jahre bis Weihnachten 1888 trotz Nietzsches Geist dem bösen Feinde insofern, als trotz der Störungen des Gefühlslebens, trotz des Nachlassens an geistiger Zügelkraft und der beginnenden Gedächtnisschwäche der Geist hell und kräftig bleibt, scharfe Urtheile möglich sind, das sprachlich-dichterische Vermögen nicht vermindert, die Arbeitskraft überraschend gross ist. Mit dem schon einmal gebrauchten Bilde kann man von einem Hause sprechen, dessen Grundmauern leise und langsam zerstört werden, bis mit einem Male das noch stattlich aussehende Haus zusammenbricht. Eine so rasche Verblödung wie die Nietzsches ist für den Arzt eigentlich höchst merkwürdig. Man kann nicht an eine Blutung denken, die nur die dem geistigen Leben dienenden Theile der Gehirnrinde zerstört, die zum Bewegen und Empfinden nöthigen Theile aber verschont hätte, vielmehr muss derselbe systematische Prozess, der während der Ent-

II. Die Krankheit.

wicklung da war, eine acute Steigerung erfahren haben, die man mit einem Aufflammen vergleichen mag, ohne dass deshalb alles klar wäre. Wenn man an einen Brand denkt, der die vorher schon langsam erhitzten Zellen und Fasern rasch verzehrte, versteht man, dass diesen Vorgang lebhaftere Reizerscheinungen: Aufregung, Toben, Schreien, Wahnvorstellungen, einzelne Sinnes-täuschungen, begleiteten. Das grosse Feuer brannte etwa acht Monate lang, dann blieben ausgebrannte Mauerreste übrig: Nietzsche war ruhig, aber ganz blödsinnig. Ein Rest von Gefühlen, etwa nach der Art eines kleinen Kindes, blieb, aber auch er verkleinerte sich mit der Zeit noch. Dazu kamen später körperliche Störungen im engeren Sinne des Wortes. Die lange Dauer der Blödsinn-Zeit ist zwar nicht ohne Beispiel, aber immerhin ungewöhnlich. —

Es könnte jemand fragen, inwieweit Nietzsche für seine Schriften verantwortlich gemacht werden dürfe. Gesetzt, wir lebten in einem Lande, in dem die Gesetze solche Schriften verböten, und im Strafprozesse wäre die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit erhoben worden, so würde der Sachverständige etwa Folgendes zu antworten haben. Die vor 1882 verfassten Schriften müssen dem Verfasser zugerechnet werden, er kann nur mildernde Umstände beanspruchen durch den Hinweis auf seine von vornherein vorhandene Instabilität und seine durch die schwere Migräne gesteigerte Nervosität. Anders ist es mit dem nach 1881 Geschriebenen. Es ist nachgewiesen, dass der Verfasser an einer Gehirnkrankheit litt, die erfahrungsgemäss das

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

geistige Leben schon sehr zeitig beeinträchtigt, die auch dann, wenn geistige Defecte im engeren Sinne nicht nachzuweisen sind, durch die Zerstörung von Hemmungen das Gefühlsleben verändert. Das legale Verhalten beruht hauptsächlich darauf, dass Gefühle (Furcht, Ehrfurcht, Pietät, Zartgefühl und so weiter) dem Menschen als Warner zur Seite stehen; ein Mensch, der durch eine Gehirnkrankheit seiner natürlichen Führer beraubt worden ist, dem sozusagen hinterrücks die den Hochmuth, den Uebermuth und allerhand Gelüste hemmenden Zügel durchschnitten worden sind, kann nicht mehr als ein Mensch des freien Willens, das heisst der normalen Motivation betrachtet werden. Der Sachverständige hat für Unzurechnungsfähigkeit einzutreten. Wird ihm entgegengehalten, er könne ja nicht feststellen, ob der Grad der Störung immer so gewesen sei, dass man von einer Aufhebung des freien Willens sprechen könnte, ob nicht im Anfange oder zeitweise die Motivation wenigstens in der Hauptsache normal gewesen sei, so wird er sagen: ja, die Natur macht freilich keine Sprünge, sie führt aus dem Zustande, bei dem wir Zurechnungsfähigkeit annehmen, zu dem, bei dem wir sie leugnen, durch viele Zwischenzustände, es giebt thatsächlich Stufen der Zurechnungsfähigkeit, aber das kann an meinem Gutachten nichts ändern. Der Richter sagt Entweder — Oder, und verlangt eine bestimmte Aussage. Wäre der Sachverständige ein Herzenskündiger, der in jedem Falle entscheiden könnte, wie die Motivation verlaufen ist, der sagen könnte, hier waren krankhafte Gefühle im Spiele, hier waren

II. Die Krankheit.

sie es nicht, dann brauchte er sich nicht auf ein summarisches Gutachten zu beschränken. In Wirklichkeit aber vermag niemand das Geflecht im Innern des Kranken zu entwirren, wir bleiben, sobald wie die einzelnen Fäden verfolgt werden sollen, im Zweifel stecken und schliessen damit, dass es heisst, in dubio pro reo. Im Falle Nietzsche aber kommt noch folgende Erwägung hinzu. Es handelt sich hier um anstössige Stellen in Druckschriften, nicht um Thaten im engeren Sinne des Wortes. Jeder Mensch lässt sich zu Reden leichter hinreissen als etwa zu Schlägen, zu Eingriffen in fremdes Eigenthum und so weiter. Der Schriftsteller gar hat keinen persönlichen Gegner vor sich, er schreibt in der Stille für ein ihm unsichtbares Publikum, er führt ein Phantasieleben und wird beim Schreiben leicht eine Beute seiner Erregung. Unter diesen Verhältnissen versagen die Hemmungen eher als im täglichen praktischen Leben, wobei an die Thatsache zu erinnern ist, dass sich Geisteskranke bei Niederschriften viel leichter gehen lassen, ihre sonst geheim gehaltenen Gedanken leichter verrathen, als im Gespräche. Es bleibt also dabei, dass vor dem Richterstuhle die Schriftstellen, durch die Nietzsche nach 1881 Anstoss erregt hat, ihm nicht zugerechnet werden können.

Ein Anderer mag fragen, in wie fern durch die Gehirnkrankheit die Schriften Nietzsches an Werth verloren haben. Man kann da unterscheiden den dichterischen, allgemeiner sprachlichen Werth und den wissenschaftlichen Werth, aber hier wie da hat sich das Urtheil nur an das Schriftstück selbst zu halten.

3. Das Ende. Schlussbemerkungen.

Ein Geisteskranker kann etwas Schönes oder etwas Wahres so gut wie ein Anderer schreiben. Ob seine Gedichte, sein Stil, seine Erörterungen zu billigen seien oder nicht, das ist nach denselben Grundsätzen zu entscheiden, die sonst gelten, und die Gehirnkrankheit — kommt dabei nicht in Betracht.

Dies gilt ohne Einschränkung von der Form, ein gewisses Misstrauen jedoch gegenüber dem Sachlichen ist gerechtfertigt. Findet man Schwerverständliches oder Unverständliches, so wird der erste Gedanke der sein, giebt dafür nicht die Gehirnkrankheit die Erklärung? Und um das zu beurtheilen, muss man wissen, wie die Gehirnkrankheit wirkt, welche Störungen sie in anderen Fällen verursacht, ob die fraglichen Anstöße etwa denen gleichen, die bei gleich Kranken auch sonst beobachtet werden. Wollte sich Jemand um solche Erwägungen nicht kümmern, so käme er in Gefahr, nutzlose Arbeit zu machen, seine Zeit zu verlieren. Wenn er es sich in den Kopf setzt, es müsse eine sinnvolle Erklärung geben, so kann er sich die Zähne ausbeissen. Besonders wird von vornherein die Vermuthung bestehen, es werde um den Zusammenhang schlecht bestellt sein, denn begreiflicherweise ist ein Kranker eher im Stande, einen guten Einfall zu haben, als seine Gedanken zusammen zu halten und in ein System zu bringen. So liegt die Sache in der That bei Nietzsche. Man muss im Einzelnen das, was er sagt, unbefangen aufnehmen, es kann wahr sein trotz der Gehirnkrankheit, es könnte unwahr sein ohne solche. Man muss aber davor war-

II. Die Krankheit.

nen, dem Ganzen gegenüber so zu verfahren, wie bei einem gesunden Philosophen, und den Versuch zu machen, Nietzsches Widersprüche und Uebertreibungen durch Erklärer-Künste auszugleichen, künstlich einen Zusammenhang in das zu bringen, was seiner Natur nach Stückwerk ist. An sich könnte ja solche Arbeit nicht gerade schaden, aber es giebt so viele Gelegenheiten, nützliche Arbeit zu thun, dass die Kraft nicht verschwendet werden sollte.

Vielleicht werden Vielen diese Bemerkungen überflüssig vorkommen. Aber es scheint mir doch nöthig zu sein, den Satz, dass der Nachweis der Gehirnkrankheit allein keine Widerlegung ist, nicht ohne Bemerkungen aufzustellen. Er ist richtig, aber er kann Schaden anrichten. Wie steht es in Wirklichkeit? Die Leute lesen Nietzsches Schriften, aber sie prüfen nicht alles und behalten das Beste, sondern sie halten sich an Einzelnes, das ihnen zusagt, und vertrauen darauf, die Begründung werde schon im Ganzen enthalten sein. Sie werden in ihrem Zutrauen bestärkt von einer Anzahl schriftstellernder Herren und Damen, die den grossen Philosophen en bloc verherrlichen und dem Publikum versichern, die einzelnen Perlen hingen durch eine unsichtbare Schnur zusammen. Wer ist denn zu eigener Prüfung befähigt? Unter hundert Lesern höchstens Einer. Jenen Neunundneunzig muss man sagen: Wenn ihr Perlen findet, so denkt nicht, dass das Ganze eine Perlenschnur wäre. Seid misstrauisch, denn dieser Mann ist ein Gehirnkranker.